Ex libris Bäcari Ritz in ipes
Bar. Hales d. 13 Mart. 1837.

Hom. 376 K

Draeseke

Ex libris Mäcari Ritz

Predigten

für

denkende Verehrer Jesus,

von

J. H. B. Dräseke,
Prediger zu St. Georg bei Ratzeburg.

Zweite Sammlung.

Unveränderte Auflage.

Lüneburg, 1818.
bei Herold und Wahlstab.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Verzeichniß

der

in dieser zweiten Sammlung enthaltenen Predigten.

I. „Der Feind kommt, wenn die Leute schlafen."
Am fünften Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi . . . . . S. 1

II. Ueber gute Grundsätze.
Am Sonntage Invokavit. 24

III. Vom stillen Leben.
Am Sonntage Reminiscere. 46

IV. Das Wunderbare im Laufe unserer Schikfale.
Am Feste der Verkündigung Mariä, (Sonntage Judika). 71

V. Des Herrn Abendmahl.
Am Gründonnerstage. 105

VI. „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod."
Am Charfreitage. 135

VII. Für unsere Saaten sorgt der Herr der Natur.
Am Hagelfeiertage. 160

VIII. Wodurch geht der Mensch verloren für die Religion?
Am zweiten Sonntage nach Trinitatis. . . 186

IX. Vom Segen Gottes.
Am fünften Sonntage nach Trinitatis. . S. 212

X. Rasch seyn und langsam, beides am rechten Orte.
Am sechsten Sonntage nach Trinitatis. . . 234

XI. Der Hang gut zu scheinen.
Am achten Sonntage nach Trinitatis. . . 266

XII. Ueber die Zeiten, darin der Mensch heimgesucht wird.
Am zehnten Sonntage nach Trinitatis. . . 293

XIII. Ueber das Fasten.
Am eilften Sonntage nach Trinitatis. . . 319

XIV. Der Gewinn am Grabe unserer Frühverklärten.
Am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis. . 349

XV. Dankbarkeit und Demuth gegen Gott, innigst vereinigt.
Zur Feier des Erndtefestes. 376

Am
fünften Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi. *

Der Feind kommt, wenn die Leute schlafen.

Es ist entschieden, daß man unvorbereitet in der Regel so viel nicht leistet, als man bei gehöriger Vorbereitung vermag. Man hat im letzten Falle seine Kräfte mehr bei einander; man kann bestimmter über sie gebieten; man weiß genauer, worauf es nun eben eigentlich ankommt; man handelt mit grösserer Besonnenheit, weil man nicht überrascht wird, und darf zugleich des Erfolges gewisser seyn, weil man ihn ruhiger berechnen konnte. So verrichtet eine Arbeit vollkom-

* 1807.

mener, wer sich im voraus zu derselben in Stand setzte. So überwindet Hindernisse leichter, wer auf sie gefaßt war. So widersteht der Versuchung glüklicher, wer zum Kampfe sich bereit hielt. So empfängt einen Schlag des Schikſals gelassener, wer ihn vermuthete. So trägt Leiden standhafter, wer mit der Vorstellung derselben sich öfter beschäftigt hat.

Sehr heilsam wäre es daher für unsere Sittlichkeit und Zufriedenheit, wenn uns manches so unerwartet nicht käme, als es kommt; das heißt nicht: wenn wir enthüllen könnten die Geheimnisse der Zukunft, — dies ist weder nöthig noch gedenkbar; aber wenn in Ansehung dessen, was uns begegnen kann, wir weniger sorglos; wenn zumal wegen der Gefahren, die unsere Tugend bedrohen, wir inniger bekümmert wären; wenn wir mehr acht gäben auf uns selber; wenn wir die Zeichen der Zeit und das Eigenthümliche in unserer Lage ernstvoller prüften, und da wir vor dem Straucheln und Fallen keinen Augenblik sicher sind, immer, immer über uns wachen, — wenn wir „wakker seyn wollten allezeit!“

Diese Lehre giebt Jesus im Evangelio. „Wenn die Leute schlafen, sagt er, dann kommt der Feind;“

lasset uns sie vernehmen, lasst uns sie auffassen, würdigen, beherzigen, — diese Inhaltsschweren Worte; wir werden viel durch sie gewinnen.

Um Dich her sammeln wir uns, du Treuer, wie um den Vater die hülflose Kinderschaar! Du wollest uns segnen! Du wollest mit deinem Beistande unsere stille Andacht begleiten!

Matth. 13, 24.

„Mit dem Himmelreich ist es, wie mit einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Akker säete.

Während aber die Leute schliefen, kam der Feind, säete Unkraut zwischen den Waitzen und gieng davon.

Da nun der Saame aufgieng und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut.

Jetzt traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Saamen in deinen Akker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?

Er antwortete: das hat der Feind gethan. So wollen wir, sprachen die Knechte, wenn es dir gefällt, hingehen und das Unkraut ausjäten.

Nein, erwiederte der Herr, ihr könntet leicht mit dem Unkraute den Waitzen zugleich ausraufen.

Lasset beides mit einander wachsen bis zur Erndte. Zur Erndtezeit will ich den Schnittern dann anbefehlen: Sammelt das Unkraut zuerst und knüpft es in Bündlein, daß man es verbrenne. Aber den Waitzen sammelt mir in meine Scheuren."

Ueber den Sinn und die Beziehung dieser Worte kann nur eine Stimme seyn; beides ist deutlich ausgesprochen.

Sich selber versteht Jesus unter dem Säemanne, der guten Saamen auf seinen Akker streuete. Der Feind, welcher die Saat ihm zu verderben sich angelegen seyn läßt, ist der ewige, der geschworne Widersacher aller Wahrheit, der Geist des Irthums und der Sünde. Bei Menschen freilich, die „wach und nüchtern alles prüfen und das Gute behalten," richtet derselbe nichts aus; sie wissen den reinen Waitzen vom Unkraute zu sondern. Aber die Sorglosen, die Lässigen, die Schwachen an Geist und Glauben, die Träumer berükt er; in unbewachten Gemüthern richtet er seine Herrschaft auf; wenn die Leute schlafen, kommt er herbei und vollführt seine Absicht.

Der Erlöser mußte diese Bemerkung wohl häufig gemacht haben, weil er sie so sicher, so uneingeschränkt hinstellt, und zugleich für besonders wichtig halten, da er auch an andern Orten so nachdrüklich und ernstlich sie wiederholt. Wir wollen ihr daher unsere gemeinsame Ueberlegung widmen, um auch unsrerseits überzeugt zu werden: man könne nichts faßlicheres, richti-

geres, fruchtbareres sagen, als was der Gedanke enthält:

Der Feind komme, wenn die Leute schlafen.

Zuerst also die Frage: was enthält er?

Der Schlaf, der unsere Augen schließt und die Thätigkeit der Sinne unterbricht, hebt damit auch gewissermassen die alte Gemeinschaft zwischen uns und den uns umgebenden Dingen auf; wenigstens bleiben wir derselben uns nicht bewußt. Es kann neben uns und selbst mit uns gar manches vorgehen, ohne daß wir etwas davon gewahr werden, und die Aussenwelt überhaupt ist für uns folglich so gut als nicht da. Diese Verfassung macht uns wehrlos. Sie entwindet uns unsere natürlichen Waffen; und wer uns schaden will, benutzt sie gern, weil wir ihn weder hindern, noch auch nur einmal zur Verantwortung ziehen können.

Es giebt sodann noch einen andern Schlaf, als den gewöhnlichen, einen Schlaf bei wachenden Augen und lebendigen Sinnen, — einen Schlaf der Seele. Dieser findet statt, wenn zu einem höhern Schwunge der Gedanken der Geist nicht aufgelegt ist; wenn für jene ernsthaf-

tere Anstrengung unsere Kräfte ihren Dienst versagen; wenn das Gefühl für Recht und Pflicht die nöthige Stärke nicht hat; wenn das Gewissen zu unseren Schritten schweigt; wenn gute Eindrükke von sanfterer Art nicht haften wollen; wenn wir vergessen, wer wir sind und was uns obliegt, und eben daher der Entschliessungen, die wir zuweilen noch fassen mögen, nicht mehr achten, die Gefahren, welche uns umringen, übersehen, und das Ziel, wornach wir streben sollen, aus den Augen verlieren.

Lauert jemand auf unser Verderben, so muß er eine solche Stimmung willkommen heissen. Passender, wie zur Verwirrung unserer Begriffe, so zur Entflammung unserer Leidenschaften, günstiger für den Zwek, die Gewalt unserer Sinnlichkeit zu verstärken und durch diese uns elend zu machen, kann er niemals sie finden. Indem wir aufhören, wachsam, vorsichtig, und unsers Heils wegen besorgt zu seyn, gerathen wir ausser Stand, der List und Macht des Bösen zu widerstehen, setzen den Versucher in den offenbarsten Vortheil, machen ihm das leichteste Spiel, geben ihm eine Gewalt, die uns zu Grunde richten muß, selbst in die Hände; dies lokt ihn herbei. Verblendete,

die nicht mehr hören und sehen, sind gerade wie er sie wünscht. Er kommt, wenn die Leute schlafen.

Der Sinn dieses Ausspruchs leuchtet demnach ein. Seine Wahrheit wird durch Erfahrung und Nachdenken uns eben so klar werden.

Daß es durchaus keinen Fall gebe, wo uns, auch wachend, der Feind aufsuche und angreife, läßt sich freilich nicht darthun. Oft ist die Frechheit eben so groß als die Bosheit, und man findet erklärte Feinde, die es gar nicht verhehlen, was sie im Sinne führen. Für Regel kann dies gleichwohl nicht gelten, es ist Ausnahme. Zu den gewöhnlichen Erfahrungen im Leben gehört es, daß der Feind nahet, wenn die Leute schlafen. So nimmt der treulose Dienstbote die Gelegenheit wahr, die Geschäfte des Hauses zu vernachlässigen, wenn er siehet, daß man auf sein Tagewerk nicht acht giebt. So eilt der unredliche Verwalter auf Kosten seines Herrn sich zu bereichern, wenn er weiß, daß man sorglos genug ist, um seine Wirthschaft sich nicht zu kümmern. So benutzt der tükkische Angeber einen unbewachten Augenblik, wo der arglose Nächste die sonst gewohnten Rüksichten einmal vergessen hat. So gräbt der Hinterlistige die dem Mitbruder zuge-

dachte Grube, wenn dieser an Wohlleben zu verwöhnt, durch Verwöhnung zu übermüthig, im Uebermuthe zu sicher und von der Sicherheit zu sanft eingewiegt ist, als daß er den nahen Fall ahnen sollte. So geht der Dieb aus, während tiefe Ruhe die Welt beherrscht. So tritt der Mörder an das Lager des Schlummernden. So wählt der Bösewicht zur Ausführung seiner lichtscheuen Missethaten die verschwiegene Dunkelheit. So mußte Nacht den Erdkreis bedekt und Rüdigkeit die Jünger übermannt haben, als mit seiner Schaar der feile Verräther herbeidrang, um die Anschläge der Hölle zu begünstigen.

Und machen die Feinde es wohl anders, meine Brüder, die Eurer Seele den Untergang bereiten? Sie befolgen denselben Plan. Wer Euch irrige Begriffe beibringen oder verwerfliche Grundsätze einflößen will, kommt nicht, wenn die nüchterne, hellbesonnene Vernunft zu ernster Betrachtung aufgelegt und einer richtigen, schnellen Unterscheidung des Wahren und Falschen fähig ist; — er kommt, wenn Ihr schlafet. Wer für unedle Absichten Euch gewinnen, zu tadelhaften Handlungen Euch reitzen, an irgend einem Bubenstükke Euch Theil nehmen lassen, oder auf was immer

für eine heillose Art Euch gern mißbrauchen mög=
te, — er kommt nicht, wenn Ihr eben sorg=
fältiger, als sonst, auf die Stimme des Gewis=
sens achtet, wenn Ihr über das Heiligste des
Menschen mit erhöheter Andacht nachsinnt, wenn
Ihr inniger fühlet: wer Ihr seid und durch dieses
Gefühl hochbegeistert Euch kräftiger zusammen=
nehmt, — wenn Ihr, den edelsten Regungen
dahingegeben und von der Tugend himmlischem
Liebreitz unwiderstehlich angezogen, jede strafbare
Lust als tief unter Eurer Würde verschmähet; —
o sie scheitert, sie muß scheitern an dieser Stim=
mung die Kunst des Verführers und alle seine
Gewalt; — er kommt, wenn Ihr schlafet.
Den Schlafenden beschleicht der Irthum, überli=
stet die Begierde, opfert die Leidenschaft, führt
das Laster gebunden ins Elend. In Stunden,
wo der Mensch sich nicht vorsieht, jeden Ein=
druk ungeprüft aufnimmt, das Bedenkliche sei=
ner Lage verkennt, und uneingedenk der
höhern Endzwekke seines Lebens sich selbst aus
den Augen verliert, — da verfällt er in Thor=
heiten und Sünden, ohne zu wissen, was er thut
und wohin es ihn führen werde; da geschieht
ein verderblicher Schritt nach dem andern, von

welchen er selbst zuletzt das Ende nicht mehr abzusehen vermag; da sinkt er allmälig sogar hinunter zu wirklicher Verworfenheit, wird Verbrecher, kann die Betäubung nun schon nicht mehr entbehren, auch wenn er ihrer in einem besseren Augenblikke vielleicht fluchen mögte, setzt sie von eingebildeter Noth gedrungen so lange fort, bis die Zeit der Gnade vorüber, und ein furchtbares, von tausend Schrekken begleitetes Erwachen unvermeidlich ist. Seine Wahrheitsliebe schlief; und darum verstrikte er sich in ein Gewebe abentheuerlicher Meinungen. Seine Klugheit schlief; und darum gieng er mit einer Verblendung in sein Unglük, die sonst gar nicht zu erklären seyn würde. Sein Ehrgefühl schlief; und darum hörte er auf, einen Beifall zu verdienen, den er nicht mehr suchte. Sein Sinn für Wohlanständigkeit schlief; und darum erlaubte er sich die widrigsten Verstoße gegen das Schikliche. Seine besseren Grundsätze schliefen; und darum stand den losen Ueberredungskünsten des Lasters das Herz auf allen Seiten offen. Sein innerer Richter schlief; und darum spottete er wohlmeinender Warnung, und darum hielt er nichts weiter für heilig, und darum trat er frech jedes schöne, mensch-

liche Gefühl zu Boden, und darum ward ihm mehr und mehr eigen und geläufig die verkehrte Denkart, die den Menschen, den von Gott Verlassenen, dahinreisst, zu thun was nicht taugt.

Nein, o nein, geliebte Brüder, — bei einem klaren, mit vollem Bewußtseyn thätigen Geiste, bei reger, lebendiger Achtung für das Wahre, Schöne und Gute kommt es dahin mit keinem Menschen, ist es noch mit Niemand dahin gekommen. Nur wer schläft, da er wachen sollte, wird ein Raub des Feindes; und alle, die ihre verlorene Unschuld, die ihren beflekten Ruhm, die ihren zu Grunde gerichteten Wohlstand, die ihren zerstörten Seelenfrieden, die eine selige Vergangenheit mit vergeblichen Thränen beweinen, — wären in diese traurige Nothwendigkeit wohl nicht gesetzt, wenn sie über sich selbst besser gewacht hätten.

Und darf es uns befremden, daß es so ist? — Es kann nicht anders seyn; es ist gerade so, wie wir es gefunden haben, natürlich, und aus den einleuchtendsten Gründen erklärbar. Zu siegen wünscht jeder Feind. Wird er daher, wenn er uns angreift, die Augenblikke wahrnehmen, wo er uns vorbereitet sieht auf alle

seine Künste und gerüstet gegen seine Gewalt? Wird er am liebsten sich mit uns einlassen, wenn eben durch unsere besonnene, erkannte, gesammelte Kraft der Kampf ungleich wird, und im voraus schon für uns sich entscheidet?

Oder kann etwa wider seinen Willen der Mensch von dem Bösen fortgerissen werden? Vermögen gegen die Versuchung alle seine Anstrengungen im Grunde nichts? Ist in sich selber sein Wesen unfähig, dem zu widerstehen, was ihn verderben will? — Keine Lästerung gegen den freien, den starken, den nach Gottes Bilde geschaffenen Geist beflekke unsere Lippen, meine Brüder! Wohl mögen wir der Gewalt nichts entgegen zu setzen haben, womit das Schiksal uns beherrscht; die Sünde herrscht nur da, wo der durch seine Lüste entnervte Mensch es ihr selbst möglich macht. Wohl mag es von uns nicht abhängen, ob der Lauf unserer Ereignisse dahin sich wenden werde, oder dorthin; unser Gemüth aber erhält keine andere Richtung, als die wir ihm geben oder gestatten; und welch ein Geist in uns lebe und regiere, welch eine Sinnesart unser Verhalten bestimme, auf was für Zwekke unser Streben hingehe, und mit welch

einem Grade von Kraft jede unserer sittlichen Anstrengungen verbunden seyn soll, das ist unsere Sache. Nennet Euch armselige, elende, hülflose, fremder Gewalt unterworfene, zum Nachgeben gegen das unbiegsame Verhängniß bestimmte Geschöpfe; — in seiner inneren Welt ist keiner Sklav' und ohnmächtig, als wer es seyn will. Wer da fühlt, was er als Mensch vermöge und solle, — auf diesem Gebiete ist er unbesiegbar.

Ob Ihr daher unter dem Feinde einen auf unser Verderben bedachten Nächsten, oder die in unserem eigenen Herzen wohnende böse Lust verstehet, — beide, der Verführer auser uns und die Schlange in uns, vermögen nichts, so lange die Vernunft, die wache, nüchterne, ihrer Macht sich bewußte und mit sich selbst einige Vernunft ihnen das nöthige Gegengewicht hält. Sie nahen sich nicht, wo sie eine unausbleibliche Niederlage fürchten müssen. Sie treten wenigstens nach den ersten mißlungenen Versuchen sogleich zurük. Finden sie uns dagegen schlafend, gedankenlos, unbesorgt, — finden sie in Fesseln den Geist, den sie allein fürchten, weil zu unserem Vortheile er allein den Ausschlag geben kann, — ist folglich alles zu ihrem Empfange bereit

und „wie mit Besemen gekehret und geschmükt;“ da winkt ihnen ein leichtes Spiel; so treten sie hervor. Wer schläft, ist an seiner edelsten Kraft gebunden; wer gebunden ist, ist Sklave; wer Sklav' ist, vermag nichts; wer nichts vermag, wird ohne Mühe besiegt; — was kann den Planen des Widersachers beförderlicher seyn, als eine solche Stimmung? Je schlauer er sie benutzt, um so gewisser kann er hoffen, uns zu Grunde zu richten.

Fühlet denn die Wahrheit des Wortes Jesu: wenn die Leute schlafen, so kommt der Feind. Wie der Dieb da nicht einbricht, wo er Licht sieht, und der Meuchelmörder den nicht anfällt, der, die Waffen in der Hand, ihn erwartet; so wagt sich kein Versucher an den, von dem er weiß, daß er seiner selbst völlig mächtig sei, — so können böse Lüste den nicht dahinreissen, der seines ehrwürdigen Berufes lebendig sich bewusst ist, — so vermag Leidenschaft den nicht zu unterjochen, der im Lichte der Wahrheit wandelt und die Ordnung Gottes in seinem Gemüthe bewahrt.

Hiemit haben wir zugleich den Grund gefunden, warum auf Erden des Bösen so viel ist. Glaubet es nicht, theure Brüder, daß irgend ein

Mensch die Sünde um ihrer selbst willen lieben könne. Es ist nicht das Verwerfliche, das Schlechte an sich, was denen gefällt, die wir unrecht thun sehen. Es sind Vortheile, Freuden, Genüsse, Befriedigungen, die sie sich davon versprechen und nach welchen sie trachten. Es liegt zu jeglichem Guten und Grossen der Keim in des Menschen Seele. Daher diese unbedingte Achtung für die Tugend, wo sie erscheinen mag; daher diese Begeisterung zu ihrem Lobe; daher dieser Schmerz über begangene Fehltritte; daher diese wiederkehrenden, diese nach jeder Pflichtverletzung immer wiederkehrenden Entschlüsse, sich frei zu machen von dem, was nicht taugt und sich zu reinigen zu unentweiheter Lauterkeit. Guten Saamen hat der Hausvater im Himmel gestreuet auf den Akker unsers Herzens; während aber die Leute schlafen, kommt der Feind und säet Unkraut zwischen den Waitzen. Verschlafen, im eigentlichsten Sinne, wird das Heil des Lebens. Nicht eingedenk seiner Kraft und Freiheit, nicht fühlend seine höhere Würde, nicht achtend auf seinen Beruf für das Heilige und Ewige, betäubt vom Geräusche dieser Welt, verpfändet an eitle Sinnenlust und nur durch das

gröbere Bedürfniß gespornt und getrieben, — so schwanken zwischen Wollen und Nichtwollen, zwischen Kraft und Ohnmacht, die Menschen dahin, bis zuletzt mehr und mehr die Richtung sich entscheidet und der geistige Tod gewiß ist.

Und in einer solchen Gefahr könnten wir uns erblikken, ohne erschüttert zu werden? — Jeder Schlaf deutet auf Schwäche, Seelenschlaf aber auf freiwillige Erniedrigung; dafür wären wir nicht zu gut und groß? — Mangel an Vorsicht bereitet immer Schaden, herrschende Unachtsamkeit auf uns selbst aber kann nicht anders als mit unserm Verderben enden; dahin wollten wir es kommen lassen? — Wer er auch sei, der Feind, der uns nachstellt, ein Verführer in unserer Nähe, oder der Verführer in unserer Brust, — hat er uns unglücklich gemacht, dann geht er davon. Die Bezier verschwindet nach der Befriedigung. Wer blos zum Mittel für seine Absichten uns machen wollte, eilt hinweg, wenn er diese erreicht hat. Den Kummer über unsere Schwachheit tragen wir für uns ganz allein. Dennoch sollten die Augen uns nicht aufgehen?

O so erwachet, erwachet, Ihr alle, die Ihr noch schlafet! Auf eine helle, beharrliche, gerade

jetzo verdoppelte und bis ans Ende fortdauernde Wachsamkeit dringt das Wort des Heilandes; und nur der hat verdient es zu hören, der es zu nutzen eilt.

Ist es klar, wie der Tag, — nur gefährlich könne die Sorglosigkeit uns werden, die das Christenthum mit Recht einen Schlaf der Seele nennt: so mache sich auf, so komme zur Besinnung, so werde seiner selbst sich wieder bewusst, wer seine Würde und seinen Beruf aus den Augen verlor; so beginne ein edleres Daseyn, wer das kostbare, heilige Leben bisher unwürdig verträumte; „so stehe auf von den Todten, wer zu der Gemeine Jesu gehören will, damit der Herr ihn erleuchte" und über ihm aufgehe ein Tag der Ordnung und des Heils.

Und dies Erwachen führe zur Wachsamkeit, zu einer Selbstbeschauung und Selbstprüfung, die keine Gegend unsers Innern undurchforscht lässt, die über alle Aeusserungen unserer Denkart und unseres Betragens sich verbreitet, die in jeder Lage sich gleich bleibt und mit dem strengsten Ernste die redlichste Sorgfalt verbindet. Es beschäftige uns kein Gedanke, von dem wir uns nicht Red' und Antwort geben. Es ent-

falte sich kein Wunsch, den wir nicht in Beziehung auf unsere Sittlichkeit würdigen. Es siedle sich keine Neigung, keine Gesinnung, keine Gewohnheit an, die wir nicht unter besondere Aufsicht nehmen. Es fahre kein Hauch, kein flüchtiger Hauch über den Spiegel unserer Seele hin, den unser Scharfblik nicht bemerkt. Daß wir nie uns selbst aus den Augen verlieren, daß wir nie, auch nicht in Stunden des heftiger aufwallenden Gefühls und der sich regenden Leidenschaft, — nie aufhören zu wissen, was wir thun und was uns zu thun gebühret, — das sei für immer beschlossen und dahin gehe unsere treueste Sorge!

In dem Maasse, als der gute Saame aufgeht, „da findet sich auch das Unkraut," und wie leicht jener von diesem überwältigt werde, lehrt die Erfahrung. Gleich anfangs werde daher der verwerfliche Gedanke abgewiesen, das tadelhafte Gefühl unterdrükt, die unlautere Neigung gedämpft, dem sträflichen Beginnen gesteuert. Mit jedem Augenblikke, um welchen das Böse länger geduldet wird, greift es weiter um sich, schlägt es tiefere Wurzeln, und verstärkt folglich seinen Einfluß auf das Gemüth. Das Gute ist eine zarte Pflanze und fordert, wenn es gedeihen soll, eine

Pflege, die nicht ermüdet und die auch das Kleinste zu beobachten nicht nachlässt. Saget denn selbst, ob ohne Wachsamkeit der Mensch nicht verloren gehen müsse? — Die Versucher um uns her bleiben, wie oft wir sie auch besiegen mögen; die Menschheit müßte vertilgt werden, sollte Böses ganz von der Erde verschwinden. Hier muß mit dem guten Waitzen das Unkraut wachsen bis zur Erndte. Das Unkraut in unserm Herzen aber darf nicht wachsen, wenn die Erndte nicht selbst unwiederbringlich verloren gehen soll. Nur das reine Herz ist ein gutes, ein zuverlässiges, ein tapferes Herz, und nur ein solches widersteht der begegnenden Sünde. Wer nicht hindert, daß er schwach werde, der kann auch nicht hindern, daß er lasterhaft werde von Stund' an. Wiederholt ermahne ich Euch deshalb: „Stehet auf von den Todten, damit Euch Christus erleuchte."

Diese Wachsamkeit mag ihr Beschwerliches haben, und für denjenigen zumal, der sich erst an sie gewöhnen soll, drükkend seyn. Sie verliert aber ihr Unangenehmes mit der Zeit. Sie wird, wie alles, worin man sich redlich übt, nach und nach leichter. Sie gehört am Ende sogar mit

zum Lebensgenusse und schafft guten Menschen eigenthümliche Freuden. Bliebe sie jedoch auch lästig, sie würde darum nicht minder nothwendig. Sie ist eben in unseren Tagen mehr als jemals unerläßlich, — ach! und sie wird es bis an unser Grab seyn.

Der Christ, der alles richtig zu würdigen strebt, kann die Zeit, worin er lebt, nicht herabsetzen wollen, meine Brüder; das aber können wir, auch wenn wir es gern mögten, nicht läugnen, daß die gegenwärtige Stimmung des grösseren Haufens, daß der Geist, der unsere Zeitgenossen, im Ganzen genommen, regiert, uns eine vorzügliche Selbstbeachtung zur Pflicht mache. Kam jemals, so kommt jetzt der Feind, wenn wir schlafen. In dieser Gährung so verschiedener Meinungen selbst über die wichtigsten Gegenstände, — wie leicht werden wir da irre! Bei diesem Schwanken der Grundsätze über das, was anständig und unanständig, was gut und verwerflich, was edel und unedel sei, — wie leicht verlieren auch wir da den richtigen, sicheren Blik und den männlichfesten Sinn, der dem Schüler Jesu ziemt! Bei diesem unverkennbaren Hange zur Gemächlichkeit, zum Wohlleben und zu allem, was lüsternen Sin-

nen und gereitzten Begierden schmeichelt, — wie leicht werden auch wir davon ergriffen, und täuschen das eitle Herz so lange mit zweideutigen Befriedigungen, bis es verlernt hat, auf höheren Gewinn und auf wahre, bleibende Seligkeit bedacht zu seyn! Ach, und was soll ich sagen von dieser Zeit der Unruhe, des Getümmels, der Betäubung, der Gottes- und Selbst-Vergessenheit, wo auf den grossen Schauplatz der Weltereignisse aller Blikke gerichtet, wo mit dem Drängen und Treiben unter den Völkern aller Gedanken beschäftigt, wo von traurigen, bangen Gefühlen aller Herzen durchdrungen sind, wo Furchterregende Auftritte, fern und nahe, sich täglich erneuern, wo die Sorge, wie dies alles noch enden und wohin es führen werde, alle andern Betrachtungen verschlinget und für das Höhere und Bessere dem Geiste weder Musse noch Gefühl lässt; — — sind auch wir da nicht in Gefahr, das Innere über das Aeussere hintanzusetzen und über das Leben in der Zerstreuung das Leben in der Stille zu verlernen?? — Nein, jetzt oder nie, Christen, darf man Euch zurufen: „die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeikommen.“ Jetzt, oder nie, müßt Ihr Euch sammeln unter der Fahne

Eures Glaubens, eine heilige Gemeine, und dem Geiſte, der die Menſchheit verderben will; Widerſtand thun. Jetzt, oder nie gilt die Regel: „ſo ſehet nun zu, wie ihr vorſichtiglich wandelt, nicht als die Unweiſen, ſondern als die Weiſen; und ſchikket Euch in die Zeit, denn es iſt böſe Zeit!!“

Weil jedoch aber auch die beſte, — auch eine goldene Zeit, — wenn ſie käme! — nicht aller Verſuchungen uns überheben würde; weil ſogar die Stunde der Freude verführeriſch für uns werden kann, weil wir mit Feinden unſerer Tugend ewig umringt bleiben, und den ärgſten unter allen, — unſere Sinnlichkeit, — ſo lange wir hier ſind, nimmer verlieren: ſo laſſet uns die wachſame, beſonnene Vorſicht, welche wir dem Heil unſerer unſterblichen Seele ſchuldig ſind, mit ins Grab nehmen. Jedes Alter hat ſeine Reitzungen zum Böſen, und jede Lage, jede Verbindung, jede Lebensart, jede Veränderung im Laufe unſers Schikſals die ihrigen. Bei Freude und Leid, bei Ueberfluß und Mangel, arbeitend und ruhend, in der Stille der Einſamkeit und im Gewühle der Geſellſchaft, — Gefahr zu ſündigen umringt uns überall. Unſer Leben iſt das

Leben des Kriegsmannes. Wie dieser auf seinem Posten nicht einschlafen darf, so dürfen und — darum wollen auch wir es nicht. Vertreiben wollen wir, — will Sorglosigkeit uns anwandeln, den Feind durch Gebet. Dich wollen wir anrufen, du Mächtiger! Im Gefühle deiner Nähe wollen wir uns erquikken, du Liebender! Auf deinen Beistand wollen wir trauen, du Helfer und Freund in jeder Noth! Wenn uns dann einst dein Vaterruf ablöset, so ist unser Entschlummern gefahrlos, und die treue, lebenslang gehaltene Wache belohnt eine sanfte, ungestörte Ruhe.

Am
Sonntage Invocavit.*

Ueber gute Grundsätze.

Es ist etwas sehr gewöhnliches, meine Brüder, von Grundsätzen, von guten Grundsätzen reden zu hören. Ein jeder will davon wissen, und wo über Grundsätze geurtheilt wird, als Kenner mitsprechen. Mancher selbst beruft sich auf seine guten Grundsätze, und giebt sie für einen wichtigen Bestandtheil seines persönlichen Werthes aus. Ohne Ausnahme alle stimmen endlich wohl darin überein: es sei rühmlich, gute Grundsätze zu haben; es gereiche uns zur Ehre, sie in Ausübung zu bringen; es gebe keine stärkere Schutzwehr gegen das Laster

* 1807.

als sie; es müsse der Jüngling an ihrer Hand eingeführt werden in das gefahrvolle Leben, um seinen Weg unsträflich zu gehen; es dürfe der Hausvater und die Hausmutter nur durch sie hoffen, das Verwikkelte zu lösen und das Harte zu ertragen; es finde sich in der ganzen Natur nichts Furchtbareres, als ein Mensch, der schlechte Grundsätze hat, und nichts Verächtlicheres, als ein Solcher, der ohne Grundsätze ist.

Hört man neben solchen Aeusserungen dann aber wieder Urtheile, wie folgende: man könne nach seinen Grundsätzen nur nicht allemal so handeln, wie man wohl wünsche; man müsse die Grundsätze eines Menschen von seinem Betragen unterscheiden, weil das letzte nicht selten den ersteren widerspreche; gegen die Gewalt der Verführung vermöge der Sterbliche mit seinen Grundsätzen oft nur wenig; es habe mancher die besten Grundsätze, und sei doch leichtsinnig, unzuverlässig, ein Sklave seiner Lüste, ein Verräther an den heiligsten Pflichten; — — was soll man dazu sagen und davon denken? Regeln für unsere freien Handlungen, nach welchen gleichwohl nicht gehandelt wird! Eine Grundlage, die aber nicht zum Grunde liegt! Eine Schutzwehr, die jedoch

nicht schützt! Eine Kraft ohne Wirksamkeit, ein Quell ohne lebendiges Wasser!? — Was ist dies? Was soll es seyn? Was kann es seyn? —

Meine Brüder, es macht die Hauptregel alles Denkens aus: was sich widerspricht, das enthält keine Wahrheit. Auch hier geht es demnach, wie es so oft geht, daß man selbst nicht weiß, was man will, und über Gegenstände, die man nicht kennt, dessen ungeachtet zu urtheilen begehrt. Man redet von Grundsätzen, von guten Grundsätzen, man lobt, man empfiehlt sie, man erklärt sie für die unerläßliche Bedingung aller Lebensweisheit, und verweigert dem seine Achtung, dem sie fehlen, — und hat gleichwohl weder einen richtigen, noch einen deutlichen Begriff davon, worauf es bei dem, was man Grundsätze nennet, eigentlich ankomme.

Die Sache ist wichtig, meine Brüder; so lasst uns ihre Bedeutung erkennen. Lasset uns hell und immer heller sehen lernen in einer Angelegenheit, in welcher der Christ durchaus nicht bei blossen dunkeln Gefühlen sich begnügen darf, weil sie tief in sein innerstes Leben eingreift.

Der Geist des Herrn sei mit uns und erhöre unser stilles Flehen um seinen Beistand!

Matth. 4, 1 ff.

Für den Gegenstand unsers diesmaligen Nachdenkens kann es keinen lehrreichern Abschnitt der Bibel geben, als den vorliegenden. Nicht durch Worte, — durch Handlungen, durch sein Betragen unterrichtet uns der Erlöser hier über gute Grundsätze. Er zeigt zuerst, worin das Wesen eines Grundsatzes liege. Er bezeichnet sodann das Hauptmerkmal, woran man gute Grundsätze erkenne, und spricht die vornehmsten derselben bestimmt aus. Er enthüllt zugleich in einer Reihe von ernsten Bildern ihren grossen Werth. Er lehrt endlich die Art ihrer Erwerbung kennen, und stellt die wirksamsten Mittel dar, wodurch der Mensch sie gewinne, sie bewahre, sie befestige.

Wir wollen jetzt suchen dies alles aus unserem Evangelio zu entwikkeln.

Wenn Jesus dem Versucher antwortet: „der Mensch lebt nicht von Brodte allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht;“ so hat es dabei denn nun auch sein Bewenden, und wir sehen ihn nicht etwa doch hinterher den tadelhaften Vorschlag ausführen,

Steine in Brodt zu verwandeln. Wenn er hernach betheuert: „es solle Gott den Herrn niemand versuchen;“ so ist sein Betragen denn nun auch diesem Ausspruche gemäß, und er springt nicht etwa doch, um Aufsehen zu erregen, von der Zinne des Tempels hinab. Wenn er zuletzt in ein heiliges Feuer geräth bei der Erinnerung: „es stehet geschrieben, du sollst anbeten Gott den Herrn und ihm allein dienen;“ so folgt er diesem Gefühle denn nun auch wahrhaftig, und geht nicht etwa doch späterhin in die Schlinge, die das verführerische Bild eitler Herrlichkeiten ihm gelegt hat. Alles, was er als Regel für das Verhalten angiebt, das liegt seinem Verhalten wirklich zum Grunde; darauf ist das, was er thut, gebauet; dadurch läßt er sich bestimmen, gerade so und nicht anders zu entscheiden, zu beschließen und zu wirken.

Hieraus ergiebt sich, was Grundsätze seien, und worin man das eigentliche Wesen derselben zu suchen habe. Steht ein Urtheil zunächst mit unserer Thätigkeit in Verbindung; liegt es in der Natur desselben, daß es angewandt werden müsse, und deutet es zugleich durch die Art, wie es sich ausspricht, eben auf das Ueben und Ge-

brauchen im Leben hin: dann heißt es im allgemeinen ein Grundsatz. Nehmen wir es dann auf als etwas, das auch für uns Gültigkeit! habe und wornach wir ebenfalls künftig handeln wollen: dann wird es unser Grundsatz. Nicht wird es das, weil und so fern es uns bekannt ist, sondern weil es eine Richtschnur für unser Thun abgiebt, und bei unserm Verfahren zum Grunde liegt.

Kann man sich auch irgend Vernünftiges dabei denken, daß etwas unser Grundsatz sei, und doch unserem Leben nicht zum Grunde liege? Vorstellen allerdings mögen wir uns Grundsätze, ohne sie selbst zu haben, und das, was geschehen soll von dem, was nicht geschehen soll, im Begriffe unterscheiden. Wie aber ein todter Begriff noch nicht lebendige Ueberzeugung, wie das Nachdenken über Religionswahrheiten noch nicht eigentlicher Glaube, wie eine vorübergehende Stimmung noch nicht gewohnte, bleibende Denkart ist: so ist auch ein bloßes Meynen, Dafürhalten und Wissen noch nicht Grundsatz. Es erklärt sich eben daher auch gar leicht, warum durch alle Begriffe von Tugend noch keiner tugendhaft werde, und wie selbst bei dem innigsten Ge-

fühle seiner Verbindlichkeit gegen die Vorschriften des Gewissens jemand dennoch Böses thun könne. Wie man aber, wenn man es sich einmal zum Grundsatze gemacht hätte, Gerechtigkeit zu üben an Jedermann, dennoch ein Betrüger seyn, — wie man mit dem Grundsatze: jede unserer Kräfte gehöre dem Gemeinbesten, dennoch niedrige Selbstsucht beweisen, — wie man bei dem Grundsatze: das innere Leben des Geistes bestimme eines Menschen wahren Werth, dennoch an blosser Aussenseite kindisch hängen, mit zufälligem Tande sich brüsten, und nur nach dem Scheine des Verdienstes streben könnte, — das wäre und bliebe auf immer unbegreiflich.

Rede denn nicht von Grundsätzen, o Du, der du anders denkst, als du handelst! Ansichten magst du haben; an Begriffen mag es dir nicht fehlen; — Grundsätze hast du nicht. Dein ganzes Wesen ist von dem, was dir als Wahrheit und Regel erscheint, noch nicht ergriffen. Hinabgesenkt in die Tiefen deines Gemüthes hat sich noch kein Plan, kein Entschluß. Dein Leben ist noch kein zusammenhängender, kein wohlgeordneter Bau auf festem Boden. Es ist ein leichtes,

schwankes, loses Gebilde, das jeder Hauch bewegt und zu zerstören drohet. Nach Grundsätzen handeln, das und nur das, — wenn man nicht mit Worten spielen will, heißt Grundsätze haben.

Eben darum wird der Mensch, wenn er falsche, verwerfliche Grundsätze hat, immer so nachtheilig, oft so furchtbar. Beziehen sie sich auch nur auf ganz gemeine Angelegenheiten, so können sie schon grossen Schaden stiften. Hängen sie jedoch mit seiner höheren Bestimmung zusammen, — ist es die Ausbildung seines Geistes, die Verfassung seines Sinnes, die Richtung seines Gemüthes, die Anordnung seines Lebens, worüber sie entscheiden: dann läßt ihr Einfluß noch weniger sich berechnen; dann verderben sie Denkart und Sitten; dann löschen sie der Seele himmlisches Licht aus; dann erstikken sie in der Geburt den zarten Tugendkeim; dann verschwindet durch ihren Rost aller eigenthümliche Glanz des Ebenbildes Gottes. Ein Mensch, dessen sittliche Grundsätze von der ewigen Regel des Rechts abweichen, übertrifft an Widrigkeit jede Mißgestalt in der Schöpfung. Er erregt Grauen, wie der Aufenthalt in öder Wildniß. Er gleicht

einem Bergstrom, der alles, was er im Hinabstürzen ergreift, verwüstend mit fortreisst.

Wollen wir sehen, wie gute Grundsätze sich ankündigen, und welch ein Geist sie bezeichnet, so lasset uns zurükkehren zum Evangelio. Welch einen Ausspruch des Erlösers wir auch wägen, in allen regt sich sein kindlichfrommer Sinn. Gott ist ihm Alles in Einem. Nach Gottes Gebote nur will er thun. Gottes Absichten wünscht er zu fördern. Auf Gottes Gnade kommt es ihm einzig an. In einer Uebereinstimmung mit Gott, wobei er auch den Gedanken schon meidet, der dem Heiligsten mißfallen könnte, wobei er im Geiste seines Vaters nur wirkt, wobei er dann aber auch alles, dessen er bedarf, bestimmt und ruhig, von Ihm erwartet, — findet er das Höchste, wornach er streben soll. Sollen unsere Grundsätze gut seyn: so muß derselbe göttliche Geist sie bezeichnen; so muß dieselbe Liebe für das Heilige aus ihnen hervorhauchen; so müssen sie vor demselben Richter die Probe halten; so müssen sie, weil sie aus gleicher Quelle flossen, auch auf dieselben Aeusserungen sogar sich zurükführen lassen, welche Jesus im Evangelio mittheilt. Denn je mehr

man diese durchdenkt und alles, was sie in sich fassen, zusammennimmt; desto deutlicher wird man inne: es gehöre zum Christlichfrommseyn nichts anders, als daß man sie recht sorgfältig berüksichtige, sie seien gleichsam die Haupttitel im Buche unsers sittlichen Lebens.

Besonders auf drei Stükke haben wir hiebei zu sehen. Zuerst darauf, daß wir innigst unsere Würde fühlen, des Adels der Menschennatur uns bewusst bleiben, mit blos sinnlichen Geschöpfen uns nicht in eine Classe setzen, und dem Geiste, damit er Kraft und Schwung behalte, die Nahrung schaffen, die ihm gebührt; — „der Mensch lebt nicht von Brodte allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht." — Es ist alsdann nicht weniger wichtig, daß wir unsere Bestimmung uns durchaus klar machen; daß uns kein Punkt dabei zweifelhaft bleibe; daß wir aller Bedenklichkeiten, die der sinnliche Mensch dagegen so gern erregt, für immer uns entledigen; daß wir dessen, was wir seyn und werden und leisten und vollbringen und wagen sollen, gewiß, — völlig gewiß werden; denn „wir sollen den Herrn, unsern Gott, nicht versuchen." — Es hängt end-

lich alles davon ab, wofür wir uns entscheiden, was wir für das Ziel unsers Strebens erkennen, — ob wir uns hingeben, feil und verächtlich, in den schnöden Dienst der Begier und in der Sorge für angenehmen Genuß die einzige Bedeutung unsers Daseyns finden, — oder ob wir jenseit alles Sinnlichen und Eitlen ein Höheres wahrnehmen, dem wir bereit sind, unsere ungetheilte Liebe, unsern beharrlichen Eifer, unser ganzes Wesen zu weihen; — eine Entscheidung muß hier vorgehen; und es steht geschrieben, — wo es ein wahrhaft heiliges Buch giebt, da steht es, — im heiligsten aller Bücher, im unverderbten, reinen Menschenherzen, da steht es am deutlichsten: „du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.“

Freilich ist das nicht die Sprache der Welt, meine Brüder. Es klingt ganz anders, wenn man die Tonangeber über Leben und Lebensanwendung urtheilen hört; und die Weisheit des Sohnes Gottes wird da zu Schanden vor ihrer Thorheit. Es ist uns aber hier auch ja nicht zu thun um den Geist des Zeitalters, sondern nur um den Geist des Christenthums; nicht um das, was hergebracht seyn mag, sondern was recht

und edel und unser würdig ist; nicht um die herrschenden, bei der Menge beliebten, sondern um gute und nur um gute Grundsätze. Der Werth von diesen wird nicht durch die Anzahl derer bestimmt, bei welchen wir sie antreffen; er würde derselbe bleiben, auch wenn wir sie nirgends fänden; — das aber bestimmt ihn, daß sie die reine Frucht eines in seiner Selbstbildung thätig begriffenen Geistes, daß sie der untrügliche Ausspruch einer mit sich selbst einigen Vernunft, daß sie den Geboten und Absichten des erhabensten Gesetzgebers angemessen, daß sie mit der Ehre eines sittlichfreien Wesens allein vereinbar, daß sie in der Anwendung nach allen Seiten hin wohlthätig sind, daß sie das Schöne und Heilige fördern, daß sie dem Verderben der Sitten steuern, daß sie Frieden und sanfte, bleibende Freude geben, daß durch sie die unsichtbare Kirche Gottes auf Erden besteht, und daß man sie prüfen kann, ernst und strenge, wann und wo, und wie oft man will: sie fliehen den tiefeindringenden Blik nicht, — sie behaupten sich nicht blos in der Zerstreuung und befriedigen das Herz nicht allein im Getümmel der Eitelkeit; — sie halten die Probe, auch wenn alles still um Dich her ist und

jede Täuschung verschwindet, sie genügen Dir auch in schlummerlosen Nächten, sie bewähren sich auch in der Trübsal, sie helfen Dir siegen über des Todes dunkle Schrekken. Ja, Christen, das Schlechte nur, allein das Schlechte ist unhaltbar, und jedes Unhaltbare stürzt zusammen, wenn es dem äusseren Drange nicht länger zu widerstehen vermag; auf lokkerem Sande schwankt da das unsichere Gebäude. Gute Grundsätze sind ein Felsen. Wie auch die Woge des Geschiks an ihm hinaufschlage, — eine feste Burg ist unser Gott!!

Passender finden wir zu diesen Worten in der Geschichte kein Bild, als das Bild unsers Heilandes. Wenn irgend eines Menschen Leben, durch gute Grundsätze, wie auf einem Felsen stand, so war es das Seinige. Und wie gewann es allein dadurch einen so hohen Werth!

Bei einem grossen Theile der Menschen ist das, was man oft ihre Tugend zu nennen versucht werden mögte, nichts anders als ein Werk des Temperaments, des Schiksals, der Umstände, der Nothwendigkeit, des Bedürfnisses, der Erziehung, der sinnlichen Gewöhnung, der ihnen nun eben eigenthümlichen, gerade so und nicht anders

bestimmten inneren und äusseren Persönlichkeit. Nicht der heilige Gedanke, daß etwas Pflicht sei und nun ohne alle weitere Rükſicht geschehen solle, — nur sinnlicher Zwang, hergebrachte Sitte, blinder Naturtrieb, Eigennutz, hier gröber, dort feiner, bald offenbar, bald verstekt, setzt ihren Willen in Bewegung. Auch das, was himmlischen Ursprunges seyn sollte, gewinnen sie in höchst dürftiger Gestalt nur der Erde ab, und ein ächtsittliches Leben geht ihnen nimmer auf. Grundsätze dagegen sind es allein, was unsern Heiland in seiner freien Thätigkeit bestimmt, und zwar Grundsätze des Inhalts: „du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen.“ Sein Wille gehört immer ihm selbst. Was er thut, entwikkelt sich bei ihm nur aus dem Gefühle, so sei es recht. Ihm ist es genug, daß ihm etwas als Beifallswerth, als nützlich, als enthalten im Umfange seiner Pflicht und seiner Kraft erscheine, um es sogleich zu beschliessen und zu erstreben mit hohem Ernste. Das Gebot des Höchsten hat ihm dieses neue Daseyn eröffnet und sein Leben zu einem sittlichen Leben gemacht.

Dabei ist es nicht etwa nur ein einzelner Anstoß zu pflichtmäßigen Bestrebungen, den er

zuweilen von dorther empfienge; was Gott will, macht zugleich den Plan aus, der seinem Leben zum Grunde liegt und den er regelmässig befolgt. Bei ihm findet Ihr weder die Unbeständigkeit, die flatterhaft von einem Gegenstande zum andern eilt, noch die Feigheit, die vor Hindernissen und Beschwerden erschrikt, weder die Trägheit, die gleich ermüdet, noch die Unbesonnenheit, die selbst nicht weiß, was sie will. Ihr sehet ihn nicht bald beherzt und bald schüchtern, bald freimüthig und bald befangen, bald gläubig und bald zweifelnd, bald entschieden und bald unschlüssig, bald sanft und bald ungestüm, bald eifrig und bald lässig, bald heiter und bald in Verzweiflung. Wie er jetzt sich Euch darstellt, der Hauptsache nach, so erblikket Ihr ihn auch zu jeder andern Zeit, — den Umständen freilich unterworfen und von ihnen ergriffen, über ihren Einfluß aber gebietend, frei und herrlich, — im Aeussern zwar manchmal verändert durch fremde Gewalt, dennoch in jeder Lage nur Eines wollend, das Beste, das Wohlthätigste den Brüdern, das Angenehmste dem himmlischen Vater.

Eben darum weiß er denn auch immer was er will, weil er ewig dies Eine nur will. Ob

er vom Geiste in die Wüste geführt wird zu stillem Nachdenken, oder auf den Schauplatz des öffentlichen Lebens zu lauter Thätigkeit; ob er grosse Haufen um sich versammelt, daß er den Saamen des Wortes Gottes unter sie ausstreue, oder ihren Anforderungen und Wünschen sich behutsam entziehet; ob er in einem fröhlichen Kreise zu den Freuden des geselligen Umganges sich einfindet, oder ob er den ersten unter allen Genüssen auf Erden sucht, — ob er einen Berg besteigt, um zu beten; ob er lobt oder tadelt; ob er niederschlägt oder aufmuntert; ob er das Friedenswort: „Dir sind Deine Sünden vergeben!" mit himmlischer Milde ausspricht, oder ob er strafend, erschütternd, verdammend auf den ernsten Vergeltungstag hinweiset, „dem keiner entrinnen werde;" — — immer hat er das Warum erwogen; immer beschäftigt ihn das grosse Eine, das der heilige Mittelpunkt seines Lebens ist; immer bleibt er sich gleich, weil er immer „wirkt die Werke des, der ihn gesandt hat." Aus einem Stükke ist seine gesammte Thätigkeit. Selbst in ihren verschiedensten Theilen bildet sie ein Ganzes. Es ist Zusammenhang im Leben dieses Göttlichen; denn es ist Plan

darin. Es ist Ordnung, und Licht und Weisheit in diesem Plane, denn es sind Grundsätze, worauf er ruhet, es ist ein Ziel, wornach gestrebt, es ist eine Richtschnur, wornach gehandelt, es ist ein höchster Wille, der befolgt wird. Was dem Ohre der Wohllaut reiner Harmonieen ist, das ist der Blik in dies heiligschöne Leben dem Auge des Geistes.

Heiligschön, — ja so war es, so wandeltest Du, Vollendeter! Keine Schuld beflekte Dein reines Herz, „keine Sünde hast Du gethan und ward kein Betrug in Deinem Munde erfunden.“ Wo kostet der Widerstand gegen Versuchungen grösseren Kampf, als wenn man sich so schlau an uns wendet, wie der verführerische Geist in unserm Texte an Jesus? Wo fallen wir leichter, wo häufiger, als wenn man, wie hier, unsere dringendsten Bedürfnisse benutzt, scheinbar unschuldige Neigungen in uns erwekt, das Glänzendste, was die Erde hat, uns verspricht, oder gar durch angebliche Aussprüche der Religion uns einwiegt, um uns zu bethören? Und dennoch bleiben an dieser Seele alle Lokkungen des Bösen fruchtlos. Er findet bald den Ausgang aus dem Irrgarten, in welchen er geführt werden

soll. Er weiset jeden Antrag, den er für unwürdig erkennt, mit dem Ernste eines edlen Gemüthes von sich. Seine Grundsätze sind die Waffen, die ihm siegen helfen, — sind die Himmelsboten, die ihn geleiten, — sind die Engel, die zu ihm treten, um ihm zu dienen, um mit Glauben und Hoffnung den rauhen Pfad ihm zu schmükken und ihm die Krone des Ueberwinders zu reichen.

Was könnte mithin ausgemachter seyn, als der hohe Werth, den wir guten Grundsätzen beilegen sollen! Nur durch sie beginnt erst für uns das wahre Leben. Nur durch sie wird unsere Thätigkeit planmäßig. Nur durch sie bildet sich unser Daseyn zu einem schönen in sich selbst harmonischen Ganzen, behaupten wir uns gegen fremde Gewalt, widerstehen wir dem Geiste des Bösen, und eröffnen uns eine Welt, meine Brüder, — eine Welt, „von welcher der natürliche Mensch nichts vernimmt, weil alles Höhere ihm Thorheit ist," — eine Welt der freieren Wirksamkeit, des regeren Kraftgefühls, des lebendigeren Glaubens, des schöneren, an Ort und Zeit und Verhältnisse nicht gebundenen Genusses, des näheren Umgangs mit den Geistern des Himmels,

mit Gott unserm Vater und unserm Heilande Jesu Christo.

Bedarf es nun noch der Ermunterung, uns gute Grundsätze zu erwerben und uns darin zu befestigen? An sein Herz verweise ich jeden, damit er es empfinde, welch ein Segen des Herrn sie sind. Den Mitteln aber, durch welche man sie erlangt, lasst uns noch einige Augenblikke widmen.

Das Evangelium zeigt uns Jesum in einer Wüste, meine Brüder. Der Geist, lesen wir, hat ihn dahin geführt; absichtlich befindet er sich an diesem einsamen Orte. Er will im stillem Nachsinnen nicht gestört seyn. Er will fern vom Geräusche der Welt und abgesondert vom Thun und Treiben der Menschen unabhängiger denken und freier wählen und kräftiger sich entscheiden für den grossen Beruf seines Lebens. Gute Grundsätze sind auch kein Eigenthum der verwilderten Menge; und wenn Ihr von dieser sie zu empfangen glaubet, wenn Ihr auf fremdes Beispiel zu achten Euch einmal gewöhnt habet, wenn immer ein äusserer Eindruk, ein sinnlicher Reitz, ein zufälliger Anstoß nöthig ist, um Euch aufzurütteln aus der Gemächlichkeit und in Bewegung zu setzen, — nein, dann werdet Ihr nie vernünf-

tig wollen, nie selbstständig handeln, nie mit Kraft und Nachdruk ergreifen lernen das Eine, was Noth ist, — ein Stand der Gemeinheit und Mittelmässigkeit wird Euch ewig bezeichnen. Nur Entfernung aus dem Getümmel, stille Abgeschiedenheit von der Welt, ruhige Einkehr in unser Inneres, tiefes Gefühl unsers eigenthümlichen Wesens und unserer Kraft öffnet uns die Augen über das, was der Mensch kann und soll, erweitert den Blik über das Gewöhnliche hinaus, und giebt Regeln für unser Verhalten an die Hand, die den Kindern der Welt Thorheit, vor Gott aber Weisheit sind. In die Stille dann wollen wir oft uns versenken, Mitbrüder, damit sich uns aufschliesse das Heiligthum der Menschheit. Vergessen wollen wir oft, wie es drauſſen sei, damit es drinnen uns desto heller werde. Nicht achten wollen wir oft dessen, was nach der Erfahrung von der Menge geleistet wird, damit der Glaube an das, was geleistet werden sollte, mit frommer Gewalt uns ergreife und da stehe in unserm Leben, ein Handweiser auf das Zukünftige.

Ein Gemüth, in diesem Sinne der Welt abgestorben, wird dann von heftigen Leidenschaften auch nicht weiter bestürmt. Es lebt in heiterer

Besonnenheit und überschauet deshalb das ganze Gebiet seiner Pflichten und Verhältnisse, seiner Versuchungen und Gefahren. So finden wir Jesum im Texte. Kaum ist ein Antrag, den er verwerfen muß, an ihn ergangen, als er ihn auch schon beantwortet. Immer weiß er, und weiß es sogleich, worauf es nun eben angesehen ist. Mit sicherem Blikke durchschauet er jedes Blendwerk, das ihn täuschen soll; und nie verfehlt er das rechte Mittel seiner Rettung. Wie er, lasst uns dem Ungestüme der Sinnlichkeit wehren, und frei und immer freier werden von der Gewalt des Gefühls und der Leidenschaft. Auf diesem unruhigen Meere steht kein Gebäude, weil da kein Grund ist. Grundsätze sind nicht Luftschlösser. Sie verlangen einen festen Boden, sie verlangen eine Tiefe, wo sie unangefochten ruhen.

Und damit wir ihnen diese Tiefe verschaffen, so lasset uns an etwas mehr als äusserer Abglättung der Sitten, — daß edler unser Geist und heiliger unser Wille und geübter unsere Kraft werde im Erstreben alles Schönen, Guten und Wahren, — daran, daran lasst uns arbeiten. Bringen lasst es uns dahin, geliebte Brüder, daß endlich bestimmt der Entschluß bei

uns hervortrete, nur Eins, das Göttliche, zu wollen, — daß der Eigennutz schweige, wo etwas Heiligeres als er zu unserm Herzen reden will, — daß Liebe zu Gott, eine Liebe, die alles glaubt und hofft und duldet und alles leisten und überwinden hilft, — daß die Sehnsucht nach ihm und seiner Gemeinschaft, daß die Ueberzeugung bei uns einkehre: nur in Ihm sei Ruhe für den Wanderer, Kraft für den Müden und Seligkeit für das nach Freude dürstende Herz; — o dahin komme es! — Wie der Baumeister den Boden erst ebnet, ehe er den Grund des Gebäudes legt: so wollen auch die Grundsätze der Sittlichkeit ein reines, wohlgeebnetes Erdreich; ein anderes nimmt sie nicht auf. Möge Euer Herz für sie geeignet werden, christliche Brüder! Möge es dem Worte Gottes gelingen, Euch zu erbauen zu einer heiligen Kirche! Möge es für heute und für ewig, so oft irgend etwas uns wichtiger werden will als das Gute, oder lieber als die Pflicht, — möge es der erste unserer Grundsätze seyn:

„Du sollst anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen!“ Amen.

Am
Sonntage Reminiscere.*

Vom
stillen Leben.

Fern vom Geräusche erhebt sich zu Dir unser Herz, o heiliger Gott! Wie still wird es in uns, wenn wir Deiner gedenken! Welch eine tiefe Ruhe senkt sich nieder in die gläubige Seele, wenn sie alles über Dich vergißt! Welchen köstlichen Frieden gewährst Du uns durch das Gefühl, daß wir Dir nahe sind, daß Du uns liebst, daß uns nichts von Dir trennen kann, ja daß der Tod selbst aus Deiner Vaterhand uns nicht reissen wird! O laß diesen Himmelsfrieden uns alle schmekken. Unser Geist rette sich aus dem

* 1807.

Getümmel, das uns umgiebt, in ein stilles, besonnenes Leben, — damit es uns klar bleibe, was Du von uns forderst und was Du Deinen Lieblingen bereitet hast. Mit vereinigter Rührung sinken wir vor Dir nieder, und bitten Dich, Vater, Du wollest unsere Andacht segnen, Du wollest erhören das sprachlose Flehen Deiner Kinder! — —

1 Thessal. 4, 11. 12.

„Wir ermahnen euch, lieben Brüder, daß ihr immer völliger werdet. Und ringet darnach, daß ihr stille seid, und das Eure schaffet und durch eigene Arbeit euren Unterhalt erwerbet, wie wir euch geboten haben; auf daß ihr durch euren Wandel auch bei Nichtchristen euch empfehlet und ihrer keines bedürfet."

Wenn Paulus hier die Christen zu Thessalonich ermahnet: „ringet darnach, daß ihr stille seid;" so ist dies nicht als etwas nur so nebenher gesprochenes anzusehen. Er legt augenscheinlich einen besonderen Werth darauf. Er bringt diesen Gedanken mit seinen übrigen Bitten in eine eigenthümliche Beziehung. Er erklärt sich auch anderswo * nicht weniger deutlich über den Werth und die Nothwendigkeit eines „geru-

* 1 Tim. 2, 1. 2.

higen und stillen Lebens.“ Er stellt dasselbe als unentbehrlich für jeden Christen dar; und so verdient denn seine Ermahnung unsere vorzüglichste Aufmerksamkeit.

Was das Christenthum meyne, wenn es zu einem „stillen Leben“ uns auffordert, — warum es uns dazu verpflichte, — und welche Mittel für diesen Zwek es anempfehle, — dies wollen wir gemeinschaftlich überdenken.

Es hat Menschen gegeben, die um des Christenthums willen allen genaueren Verkehr mit der Welt aufhoben, den Annehmlichkeiten des geselligen Umganges entsagten und in irgend einen kleinen, verborgenen, vielleicht öden Winkel der Erde sich zurükzogen mit ihrem Genuß und ihrer Thätigkeit; haben diese den Begriff eines stillen Lebens richtig gefaßt? Die Antwort giebt sich selbst. Nicht von den Menschen uns entfernen will unsere Religion; sie will durch das stärkste und heiligste Band, durch „das Band aller Vollkommenheit,“ durch Liebe uns mit ihnen verknüpfen. * Wir sollen, statt dem Dienste

* Coloss. 3, 14. Gal. 5, 14.

der Brüder uns zu entziehen und die zum freundlichen Mittheilen empfangene Gabe der Gesellschaft zu vorenthalten, den Kreis unsers Wirkens vielmehr möglichst erweitern und „jeder an jedermann Gutes thun.“* Wir sollen nicht uns absondern, uns trennen, uns losreissen wollen von der Menschheit, wohl aber „einer den andern bauen, dem Fehlenden mit sanftmüthigem Geiste zurechthelfen, vor den Leuten unser Licht leuchten lassen!“ zu höheren Stuffen der Ausbildung und Vervollkommnung uns gegenseitig emportragen und so „immer völliger werden.“**

Wer gern arbeitet, arbeitet fröhlich. Es ist das Vergnügen, das seiner Thätigkeit diesen Schwung und dieses Leben ertheilt. Es gewährt einen erfreuenden Anblik, Menschen zu sehen, wie sie munter „das Ihre schaffen,“ wie da leicht und lustig das Werk von der fleissigen Hand geht, wie jede Kraft sich da regt, wie das Bemühen da wetteifert, und selbst in lauten Tönen der Drang nützlich zu werden sich offenbart. Streitet

* Jes. 58, 8. Hebr. 13, 16. 1 Petr. 4, 10. Gal. 6, 10. Phil. 2, 4.

** 1 Thess. 5, 11. Matth. 5, 16. Gal. 6, 1. Eph. 4, 13 bis 16.

auch dieses Bild vielleicht mit dem Stillleben, welches die Religion von uns fordert? Billigt sie den Ernst allein, der finster sich ankündigt? Liebt sie nur ein in sich gekehrtes, der Freude abgestorbenes Wesen und Gemüther, die verschlossen sind, wie das Grab? Hat es aufgehört ihr Grundsatz zu seyn, daß man „sich freue im Herrn allewege, — daß der Jüngling sich freue in seiner Jugend, — daß jeder sich freue, nur mit Gottesfurcht?" *

Wir sehen, was wir davon zu halten haben würden, wenn man uns die Stille, die das Christenthum anräth, als einen, vom gegenseitigen Verkehre mit Menschen abgerissenen und von frohem Daseynsgefühle gänzlich entfremdeten Zustand schildern wollte.

Wodurch erfüllen wir denn aber das Gebot des Apostels: ringet darnach, daß ihr stille seid?

Es giebt eine Vorliebe für das Geräusch, meine Brüder, die den Menschen dahin stimmt, daß er nirgend lieber ist, als auf dem grossen Markte der Welt und sich eben da, wo ein tumultvolles Treiben und Drängen von allen Seiten

* Phil. 4, 4. Pred. Sal. 12, 1. Sir. 9, 23.

ihm begegnet, so recht an seinem Platze fühlt. Diese widerspricht dem christlichen Stilleseyn, und wir sollen sie nicht nähren. — Es giebt einen Lebensgenuß, bei welchem es nicht darauf, daß dem Gemüthe innigst wohl sei und heiter der Geist in seine Umgebungen schaue, sondern lediglich auf Zerstreuung, auf Sinnentaumel, auf einen, wenn auch nur flüchtigen Rausch, auf ewigen Wechsel angenehmer Gegenstände, auf künstlich zusammengesetzte, und folglich nur durch unruhige, mühsame Vorkehrungen mögliche Lustbarkeiten ankommt. Dieser hindert das christliche Stilleseyn, und wir dürfen nimmer gestatten, daß zu ihm unser Herz hinneige. — Es giebt Arten der Beschäftigung und des Berufes, Verhältnisse und Obliegenheiten, die ohne laute Thätigkeit, ohne Aufsehen, ohne Drang, ohne Gewühl, ohne vielfache Störungen und Unterbrechungen des gewohnten sanfteren Lebensganges sich nicht denken lassen. Diese erschweren das christliche Stilleseyn, und wir haben höchst sorgfältig dahin zu sehen, daß ihr Einfluß uns mindestens nicht schade, wenn wir ihn auch nicht ganz abwehren können. — Es giebt Zeiten endlich, schreckliche, sturmvolle Zeiten, wo nirgend

auf Erden der Frieden seine Freistatt behält, wo bis in die Heiligthümer Gottes das Geklirre der Waffen eindringt, wo alles aus seinen Fugen tritt, wo vom Machthaber bis zum Bettler hinunter jeder vom Verhängniß ergriffen wird, und keiner hindern kann, daß er nicht auch mit verflochten werde in das Gewebe des alles umstrikkenden Schikfals. O Ruhe, du höchster Segen des Menschen, o stilles Leben in Gottseligkeit und Ehrbarkeit, wo bist du, — wo finden wir dich dann? Aufgescheucht vom heimischen Heerde und verjagt aus des Herzens friedlicher Kammer, — so fliehest du dahin; und alles, was uns zu Gebote steht, müssen wir da aufbieten, um dich zurükzuführen und zu retten.

Freilich wird eine Einrichtung, und, wenn man will, eine Beschränkung des äusseren Lebens, wie sie Statt finden muß, wenn eines fortgesetzt ernsten und ruhigen Nachdenkens über sich selbst der Mensch fähig seyn soll, — sie wird nicht allen in gleichem Maasse leicht. Der eine mag sie sich erschwert sehen durch persönliche Neigungen, ein anderer durch lange Gewöhnung oder Verwöhnung, ein dritter selbst durch sehr achtungswerthe Rükfichten, die er Amts- und

Standes halber zu nehmen hat. Möglich bleibt sie jedoch einem jeden, selbst denen, die mitten auf dem Schauplatze eines grossen Kampfes sich befinden, sogar dem Monarchen unter den Gefahren seines Thrones und dem Feldherrn im Getümmel der Schlacht. Wer aber könnte sie sich mit geringerer Mühe schaffen, als wir, meine Brüder, deren Wohnorte die Zurükgezogenheit so glüklich begünstigen, deren Ohr der Tumult der grossen Welt nicht erreicht, deren Beruf und Tagewerk die heitern Arbeiten des Friedens sind! Wir dürfen nicht ringen, daß wir stille seien; dargeboten wird uns diese köstliche Gabe; das natürliche Element ist sie, worin wir athmen, wie die Lerche in milder Frühlingsluft, worin uns wohl seyn sollte, wie dem Fische in der silberhellen Fluth.

Nur ein Erforderniß zum Stillleben müssen auch wir erkämpfen, wie jeder Mitmensch, weil es gegeben niemandem werden kann, und von den Aussendingen überhaupt nicht abhängt. Und in sofern gilt es auch uns denn mit seiner vollen Bedeutung: ringet darnach, daß ihr stille seid. Was ist aller äussere Frieden, wo die häusliche Eintracht fehlt, — wo Gatte und

Gattin, wo Eltern und Kinder, wo Brüder und Schwestern, wo Herrschaft und Gesinde, wo Menschen, die in einem Joche arbeiten und an einem Tische sich sättigen, ein streitsüchtiger, liebloser, feindseliger Sinn entzweiet und ewiger Hader laut wird! — Was hilft alle Ruhe in den Umgebungen des Menschen, wenn sein Inneres gleichwohl keine Ruhe gewinnen kann, wenn es da stürmet und tobt, wenn Leidenschaften die Seele trüben, wie der Nordwind die Wogen des Sees, wenn die Sinnlichkeit einen ewigen Aufruhr schafft, wenn Wünsche und Begierden einander verdrängen, wenn von der Gewalt heftiger Affekten das Gemüth in seinen untersten Tiefen bebt, wenn kein weiser, fester, heiliger Plan das Leben ordnet, kein würdiger, großer Gedanke am Himmel des Geistes leuchtet, keine starke, sichere Hand die Zügel des Herzens hält! — — Nur da, wo es ruhig ist in uns selber und ruhig in den nächsten Umgebungen; nur da, wo wir herrschend über sinnliche Gefühle und keine ungestüme Aufwallung duldend, der erkannten Pflicht allein zu folgen entschlossen und fremdem Zwange durchaus allen Einfluß auf unsere Thätigkeit abzuschneiden gewohnt sind; — wo zugleich die Menschen,

mit welchen das Schikſal uns zuſammengeführt hat, ſich willig beweiſen, nach gleichen Grundſätzen zu handeln; wo eben darum eine fromme Liebe die Gemüther verbindet, jedes Streben erleichtert, jede Laſt tragen hilft, jeden Weg ebnet und jeden Genuß verſüſſt; wo der Wille des Einen dem Willen des Andern begegnet und den Verfügungen des Weiſeren der Mindererfahrene ſich gern unterwirft; wo, mit einem Worte, ein Geiſt alle Kräfte regiert und alle Hände bewegt, aus Aller Urtheilen ſpricht und in Aller Wünſchen ſich offenbart; — — da iſt Stille; — nicht Todtenſtille, nicht eine Stille, die Schauder einflößt; — eine heitere, eine himmliſche, die das Gemüth ſanft rührt, wie eine liebliche Melodie, die dahin gleitet, wie unter Blumen ein verborgenes Bächlein; — da iſt das, was unſer Paulus nennt „ein geruhiges und ſtilles Leben in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit.“

Schon aus dieſem Begriffe von einem chriſtlich-ſtillen Leben wird es klar, warum der Freund Jeſu, der immer zugleich ein Freund des Guten und Schönen iſt, darnach zu ringen ſich verpflichtet fühlt. Suchen wir uns jedoch auch die beſondern Gründe, welche

dies fordern, zu entwikkeln; so finden wir: Ein geruhiges und stilles Leben mache uns fähiger zur Einkehr in uns selbst, aufmerksamer auf die Zeichen der Zeit, verschlossener gegen den Einfluß der herrschenden Denkart, geneigter zur Abwartung des Berufes, zufriedener mit dem empfangenen Loose, offener für höhere Freuden und stärker für jeden Kampf. Lasset uns dies alles jetzt weiter in Erwägung ziehen.

Im Drange unaufhörlicher Zerstreuungen ist der Mensch weder geneigt, noch fähig, an sich selbst zu denken. Beständig mit der Aussenwelt beschäftigt, wie gewönne er Zeit, einmal in die innere einzukehren! Stets im Gewühle versunken, wie fände er die Ruhe, die zu grossen Ueberlegungen nöthig ist! Immer an Kleinigkeiten hingegeben, woher nähme er den Ernst, den das Heilige fordert! Ewig umrauscht von lautem Tumulte, wie wäre es ihm möglich, die leisen Klänge zu vernehmen, die nur dem zartsinnigen Gemüthe hörbar sind! Verwöhnt endlich durch das ausschliessende Verlangen nach dem Angenehmen und Behaglichen, wie könnten Betrachtungen ihm gefallen, die auf einen durchaus verschiedenen Stand-

punkt ihn setzen und vielleicht mit herben Empfindungen ihn strafen würden! Eben darum wird er denn auch mit allem Uebrigen eher bekannt, als mit sich selbst; lernt nie aus dem Räthsel seines Lebens sich finden; gelangt nie zu einem klaren Bewußtseyn seiner Kraft; erhält nie eine richtige und eine würdige Ansicht vom Zwecke seines Daseyns; will es nicht glauben, daß es etwas noch höheres gebe, als den vorübergehenden sinnlichen Genuß; nennt jedes Streben nach heiligeren Gütern, weil es ihm fremd und unbegreiflich ist, eine Thorheit, eine eitle, zu nichts führende Schwärmerei; — er geht sich selbst verloren. — Nur in der Stille, meine Brüder, da verweilen wir bei uns; da trübt kein irdischer Hauch den Spiegel, in welchem wir die innere Welt beschauen; da fallen die Nebel herab vom gereinigten Blikke; da wirft sich keine fremde Gestalt zwischen Gott und uns; da sehen wir in unserm Herzen sein Bild und sein Wesen; das unsichtbare Heiligthum wird geöffnet, und wohl vernehmlich ergeht an uns eine himmlische Offenbarung. Ja, meine Geliebten, wer jemals etwas Grosses gedacht, etwas Kühnes beschlossen, etwas Heiliges und Herrliches entworfen, etwas

Wohlthätiges und Gemeinnützliches angefangen, — wer jemals fromme Vorsätze gefaßt und einen vom Einflusse der Aussendinge unabhängigen Lebensplan sich gemacht hat, — in der Stille hat er es gethan; da hat er den Stoff dazu gesammelt; da hat er den ersten Anlaß dazu gefunden; da hat er die Gründe dafür erwogen; da ist das Menschenleben ihm erschienen in einem treuen Bilde; da hat er zuerst sich wahrhaft ergriffen gefühlt von der Nähe des göttlichen Geistes. Ein stilles Leben macht uns zur Einkehr in uns selbst fähiger.

Es macht uns zugleich aufmerksamer auf die Zeichen der Zeit, — auf das, was in der Zeit vorgeht, wiefern es lehrreich, ermunternd, warnend für uns wird. Menschen, die auf dem großen Schauplatze der Begebenheiten selbst stehen, hindert oft eben dieses, den Weltlauf gehörig zu würdigen und zu nutzen. Sie schweben am Rande des offenen Abgrunds und werden ihn nicht gewahr. Das Schikfal giebt ihnen Winke über Winke, und sie merken nicht darauf. In der Geschichte des Tages liegt ein Schatz der bedeutsamsten, der nützlichsten Erinnerungen, und sie nehmen nicht eine zu Herzen. Schaden macht

sie nicht klug, Gefahr nicht vorsichtig, Theurung nicht sparsam, bestrafter Uebermuth nicht bescheiden, zunehmendes Sittenverderben mit allen seinen Greueln nicht weise und das drohende Verhängniß nicht geneigt, den Pfad der Thorheit und des Unrechts zu verlassen. — Ziehen wir uns zurük aus dem furchtbarbeengenden Getümmel; da wird unser Gesichtskreis weiter, da beobachten wir genauer, da hören wir schärfer, da sondern wir die verworrenen Töne besser auseinander, da übersehen wir das Geschehene mehr im Zusammenhange, da befinden wir uns im Stande, es richtiger zu beurtheilen, und was die Zeitgeschichte lehre, worauf sie hinweise, wovor sie warne, und wie man für Herz und Haus und für das ganze Leben und Verhalten sie zu benutzen habe, — das steht da deutlicher vor uns. Wie man in der Nähe läutender Glokken von ihrem Schalle betäubt wird und nur in der Ferne ihren Ton und ihre Bedeutung gehörig vernehmen kann; so geht auch das, was die grosse Lehrerin Zeit uns predigt, im Wirrwarr geräuschvoller Umgebungen an unserm Ohre vorüber. Nur auf den einsamstillen Denker macht ihr Unterricht tiefen und bleibenden Eindruk.

Darum bleibt dieser denn auch verschlossener gegen die Macht des herrschenden Beispiels. Es geht mit Thorheiten und Untugenden, wie mit Seuchen; sie stekken an. Eine furchtbare Gewalt über den Menschen von Jugend auf hat das, was er andere thun siehet. Nachahmung ist seine erste und gewöhnlich seine beständige Erzieherin. Er folgt dem fremden Muster oft, ohne es zu wollen. Er nimmt bisweilen selbst das an, was er tadelt, und wogegen er sich für hinlänglich verwahrt hielt. Wer es vollends blos den Umständen und Verhältnissen überlässt, wie sie ihn gestalten und wozu sie ihn bilden oder verbilden mögen, — saget selbst, meine Brüder, was man sich von der Gemüthsordnung eines Solchen versprechen dürfe. Zu wahrer Sittlichkeit gelangt nur ein selbstständiges, ein an das eigene, wohlgeprüfte Urtheil sich wendendes, und von fremder Gewohnheit und Weise unabhängiges Gemüth. Ein Solches will eben so wenig blindlings in die Fußtapfen der Guten treten, als leichtfertig mit dem Strome der Bösen schwimmen. Aber einig will es seyn mit sich selber. In seinem Wesen will es die Beweggründe finden für sein Thun.

Das Rechte nur will es und das Gute, unbekümmert übrigens, ob dies von vielen geschehe oder wenigen, ob von diesem und jenem in der Bekanntschaft, oder von Niemand. — Wie vortheilhaft wird uns in dieser Hinsicht ein stilles Leben! Wir werden da Fremdlinge in der Welt und ihrer Verkehrtheit. Wir haben weniger Berührungspunkte mit ihr und folglich auch nicht so viel Anlaß, Böses zu sehen und zu hören. Wir befinden uns in einer Abgeschiedenheit, die uns das Nachdenken über Menschenleben und Menschenbestimmung erleichtert, die uns vor einseitiger Werthschätzung des Aeussern und Eitlen verwahrt, die uns zu sorgsamer Prüfung des allein Pflichtmässigen und Gottgefälligen Zeit und Kraft giebt, die uns zur Eigenthümlichkeit im Entscheiden und zur Festigkeit im Entschlusse verhilft, die das, was man unsern Charakter nennt, allererst bildet, und eben dadurch uns zugleich in den Stand setzt, ohne armseliges Schwanken, ohne kindisches Nachgeben, ohne mitleidenswerthe Willenlosigkeit, frei und stark über den Einfluß zu gebieten, den die Weltsitte auf uns haben soll. Unabhängiger erhalten wir uns auf diese Weise von der gemeinen Denkart; —

dabei zugleich geneigter für die Abwartung unsers Berufes. Wenn Ihr nur eine zeitlang in einem gewissen Rausche von Zerstreuungen gelebt hattet und aus dem gewohnten Gleise stiller Thätigkeit hinweggetreten waret, meine Freunde! fühlet Ihr dann bei der Rükkehr in dasselbe nicht erst eine gewisse Unlust? Dünkte der Zwang der Pflicht Euch nicht peinlich? Mußtet Ihr nicht gewisse unangenehme, widerstrebende Regungen gleichsam niederkämpfen, die mit dem Wiederanfange Eurer Arbeiten und Geschäfte verknüpft waren? — Wer Menschen beobachtet, wird es inne, daß mit wachsender Zerstreuungssucht auch die Gelegenheiten zu Pflichtversäumnissen sich vermehren, auch die Versuchung, selbst nothwendige Arbeiten abzulehnen, grösser wird, auch der Drang, sich alles leicht zu machen und über das Ernste flüchtig hinwegzueilen, immer mehr überhandnimmt, auch der Widerwille gegen alles, was Mühe kostet und beharrlichen Fleiß erfordert, immer deutlicher und trauriger sich an den Tag legt. — Lieben wir dagegen die Stille, so wird pflichtmässige und nützliche Thätigkeit uns Bedürfniß; eine fromme Anwendung unserer Kraft gewährt uns reine Freude; das Element, worin

wir leben und wohlleben, ist unser Beruf; wir übersehen jederzeit, was uns obliegt, im Zusammenhange, und kaum werden wir auch nur einmal versucht, irgend eine unserer Pflichten zu übertreten. Daher es denn kommt, daß wir nie etwas unreifes liefern, daß unsere Arbeiten die mögliche Vollendung haben, daß unser Tagewerk in der Regel von gleichem Werthe ist, daß wir hinter keiner billigen Erwartung jemals zurükbleiben, daß wir die Akten unsers Lebens — ohne Erröthen — vor dem Kenner aufschlagen dürfen, und daß uns der Tod, auch wenn er überraschen sollte, — doch nicht erschrekken würde.

Und wie zufrieden mit dem, was uns bei dieser gewissenhaften Anwendung unsers Daseyns der Weltregierer mitzutheilen für gut findet, erhält uns nicht ein stilles Leben, meine Brüder! zu den zwekllosen Vergleichungen mit Anderer Wohlergehen, durch welche so mancher schon muthlos, verdrossen, mißgünstig und elend wurde, — zu der thörigten Frage, wie vieles wir noch wohl besser haben könnten, als es uns zu Theil geworden ist, — wir finden zu so etwas weder Zeit noch Veranlassung. Absichtlich

hinweggekehrt von dem Reichthume, der jenen umglänzt und von den Vorzügen, welche dieser genießt, verweilt nur bei unserem Zustande unser Blik. Hier macht die Gewohnheit uns auch das Unbedeutende werth, und söhnt mit nothwendigen Uebeln aus. Wir wissen es, daß die äussere Welt nur ein Abglanz der innern ist, und daß der Mensch, je nachdem er den Standpunkt für sein Urtheil und seine Thätigkeit wählt, aus seinen Umgebungen alles machen kann. Wir haben es erkannt, weil wir uns kennen, daß nur in des Herzens stillem Heiligthume, — nicht im Schiksale, nicht im Stande, nicht in Verhältnissen, nicht im Wohnorte, nicht im armen Gebiete des Zufälligen und Vergänglichen überhaupt das wahre Glük wohne; — darum sind wir denn zufrieden, sind hochvergnügt in unserm Gott, nicht, weil dieser oder jener glaubt, daß wir es auch wohl seyn könnten, sondern, weil wir es seyn **wollen**, und weil es so recht ist.

Ueberdem giebt es Freuden, — schöner, als der Zufall an seine Günstlinge sie auszutheilen hat, die uns unser stilles Leben bereitet. Der hohe Genuß, den wir in unserer nützlichen Wirk-

samkeit, im Wachsthum unserer Einsichten, im Fortschreiten unserer Tugend, in der mannigfaltigen Entwikkelung des sich bildenden Geistes, im Vollbringen der Pflicht, in Werken der Liebe, im Anschauen der Natur, im Umgange mit gleichgestimmten und für das Heilige hocherwärmten Seelen, im täglichen, ununterbrochenen, ewigen Beisammenseyn mit Gott, mit dem Vater finden, der sich überall seinem gläubigen Kinde kund giebt, — — übertrifft er nicht alles, muß er nicht alles übertreffen und reichlich ersetzen, dieser herrliche Genuß, was uns das äussere Leben etwa versagt hat? Er gewährt diesen Ersatz, meine Brüder; —

Und so stärket er endlich auch das Herz, das in heiliger Stille sich ihm öffnet. Wenn verloren unter der dahinwogenden Menge der Mensch keinen Ruhepunkt findet, wo er sich besinnen, wo er Grund fassen, wo er festhalten könnte das schwankende Gebilde des Lebens, und ein Licht aufgienge dem Herzen in der äusseren Dunkelheit; so hat uns eine weise Zurükgezogenheit in Gott einen Freund kennen gelehrt, an den wir in keiner Lage uns ohne Erfolg wenden. Ob Zweifel uns quälen, ob Sorgen uns

nagen, ob Menschen uns betrüben, ob Gefahren uns drohen, ob Verluste uns treffen, ob Lieblinge uns absterben, ob die Gegenwart uns beuge, ob die Zukunft uns schrekke, — wie eine Sonne beleuchtet der Glaube an ihn den dunkeln Pfad; und unsere Ruhe, wie könnte sie wanken? So stehet ein Berg Gottes! Mehr als ruhig, freudig rufen wir aus mit jenem Geweiheten: „der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?!“

O wenn doch diese Sprache von Euch allen geführt werden mögte, geliebte Brüder! „Wenn Ihr doch stille bliebet, so würde Euch geholfen; durch Stilleseyn und Hoffen würdet Ihr stark seyn, — stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke.“

Oder wisset Ihr von einer andern, als welche der Herr giebt? — Weder Stärke noch Stille ist auf Erden ausser in ihm. Nur aus Gottseligkeit quillt das geruhige und stille Leben, und einzig wer jene erringt, findet in diesem Bedeutung und himmlischen Genuß.

Was würde es helfen, daß Ihr aus dem Geräusche Euch zurükzöget, wüßtet Ihr nun die Abgeschiedenheit nicht auch zu benutzen? Abgeschmakt ja müßte sie Euch vorkommen, und solltet Ihr damit doch den Versuch machen, gar bald eine Last seyn. Eine wahre und recht grosse Last! Denn könnet Ihr Euch etwas peinlicheres denken, als wenn ein Mensch, dem die Zeit noch durch etwas Eitles künstlich vertrieben werden muß, unter Umständen sich befindet, wo er mit dem zögernden Tage nichts anzufangen weiß, wo seinen Wünschen keine Erfüllung begegnet, wo er das bittere Gefühl unbefriedigter Ansprüche überall mit sich herumträgt, wo eine Sehnsucht, die er nirgend zu stillen vermag, ihm nachschleicht wie sein Schatten, und — indem er nicht zu der Welt und die Welt nicht zu ihm passt, sich zu einem Streite verdammt sieht, der nie endigen wird? Wäre ein Solcher auch wohl fähig, die zu einem vollendeten Stillleben nach dem Sinne des Christenthums erforderliche Ruhe um sich her zu schaffen? Würde er die Seinigen in Liebe sammeln können? Würde er Unfrieden verhüten? Würde er eingetretene Mißhelligkeiten auszugleichen verstehen? — —

Wer an das Göttliche noch nicht mit ganzer Seele sich gewendet, wer den Willen des Herrn noch nicht als Hauptregel seines Daseyns anerkannt, wer den Beifall dieses unbestechlichen Richters noch nicht über alles zu schätzen sich gewöhnt, wer es noch nicht fühlen gelernt hat, daß seinem frommen Kinde der Vater an jedem Ort liebend nahe ist, — der vermag auch nicht aus sich selbst sein Lebensglük zu schöpfen; der hat an dem Eigenen noch nicht genug; dem ist das Fremde noch unentbehrlich; der kann ohne Verlust davon sich nicht trennen und ohne Schmerz darauf nicht Verzicht thun; der ist noch ein Sklav der Aufsendinge und seiner Leidenschaft; der hat keinen freien und keinen festen Willen; der nehme es sich vor, hinwegzutreten vom Tummelplatz der Begier und sich zu vertiefen in die Stille, — bald wird er den Entschluß bereuen; er wird ihn ein eitles Beginnen schelten; er wird ihn aufgeben; eine Gewalt, der er weder entrinnen, noch widerstehen kann, die Gewalt des sinnlichen Bedürfnisses wird ihn zurükziehen in den Strudel, worin das Göttliche zu Grunde geht. Rechnet darauf: wem Gott fremd ist, dem ist auch die Stille fremd. Wer kein ruhiges Gemüth

hat, der hat auch keine ruhige Hütte. Wer den Frieden nicht in sich findet, der findet ihn auch in keiner Umgebung. Von ihm selbst geht die Unruhe aus.

Kann darum nun aber auch jeder, der den Seelenfrieden errungen hat, den äussern schaffen, sobald er will? Braucht er Wind und Meer nur zu bedräuen, damit es stille werde? — Die Natur, meine Brüder! ja, — sie ist still, sobald nur wir selbst es sind. Sie erscheint uns, wie wir sie sehen. Mitten durch die kämpfenden Elemente schauet ruhig der ruhige Geist. Unsere Mitmenschen aber sind nicht wie des Töpfers Thon, der zu jeder Gestalt sich hergeben muß, und nicht wie das Instrument, worauf der Musikverständige nach Gefallen spielt. Sie sind freie Wesen. Sie können dem Bildner sein Geschäft leicht machen, aber auch schwer, auch unmöglich. Sie können unsere Absichten hindern und einem Geiste folgen, der dem unsrigen durchaus widerspricht. Wir vermögen eben daher über unsere Lebensgefährten nur so viel, als sie uns verstatten. An leichtsinnigen, vereitelten, rohen, von Gott entfremdeten Gemü-

thern erliegt der Witz und die Kunst des Weisen, erlahmt die Kraft und der Einfluß des Besten.

Wohnt indeß nur in unserer Brust die Stille, dann wird sie doch mildern können das draussen tobende Gewühl; sie wird den Sturm besänftigen; sie wird den Wetterstrahl ableiten, daß er nicht schade; sie wird, wenn er trifft, seine Verwüstungen erdulden helfen; sie wird dem Glükseligen, bei dem sie weilt, ein Vorbild des ewigen Friedens seyn; Amen.

Am

Sonntage Judika. *

(Feste der Verkündigung Mariä.)

Das Wunderbare im Laufe unserer Schikſale.

So wie wir manches unserer Schikſale durch unſere Handlungen vorbereiten; ſo können wir von dem, was die Zukunft uns bringen werde, auch zuweilen etwas vorausſehen. — Nicht ſelten zwar iſt es nur eine dunkle Ahnung kommender Ereigniſſe, die unſer Gemüth einnimmt. Wir wiſſen es uns bestimmt nicht zu ſagen, was wir hoffen, oder wovor wir uns fürchten; und Gründe, warum uns die Folgezeit entweder in roſenfarbenem, oder in trübem Lichte erſcheint, vermögen wir eben ſo wenig darzule-

* 1807; aus zween Vorträgen zuſammengezogen.

gen. Genug, es spricht eine weissagende Stimme in unserem Herzen: so werde es kommen; und wenn sie euch manchmal täuscht und viele schon getäuscht hat, — oft treffen ihre Prophezeihungen doch ein. — Zuweilen haben wir jedoch nicht etwa ein blosses Vorgefühl von der Zukunft; die Gestalten derselben treten in den deutlichsten Umrissen vor unserer Seele auf, das Schikſal sendet Vorboten und meldet sich an. Wir sehen es kommen; wir bemerken, wie es allmälig sich entwikkelt; wir fühlen, warum es nicht ausbleiben könne; und wenn es nun wirklich eintritt, so ist es uns so wenig unerwartet, daß wir vielmehr mit aller Gewißheit darauf gerechnet, vielleicht mit Ungeduld darauf hingeschauet, auch wohl manches dazu vorher bereitet und angeordnet haben.

Gleichwohl umfasst dieser Blik in die Zukunft nicht alle dort für uns aufgehobenen Erfahrungen und Verhältnisse. Seiner Natur nach kann er nur über einen geringen Theil derselben sich verbreiten. Es geschehen Dinge, an die wir zuvor nie gedacht; es ereignen sich Auftritte, die wir nie für möglich gehalten; es werden uns Glüksgüter zu Theil, die wir nie gehofft; es treffen

uns Leiden, die wir nie gefürchtet; es entſtehen Veränderungen um uns her und mit uns ſelber, die wir, auch dunkel nur, nie geahnt haben. Beſonders die entfernteren Tage unſers Lebens verhüllet ein Schleier, den weder die Hand des Sterblichen lüftet, noch ein irdiſcher Blik durchſchauet. Unſer Loos iſt es, meine Brüder, unſer unabänderliches und ewiges Loos, die Zukunft bedekt zu ſehen mit nächtlichem, tiefem Dunkel. Und nicht allein jene Leichtſinnigen, die ohne Gedanken und ohne Plan auf den jedesmaligen Augenblik ſich beſchränken, ſind dieſem Looſe unterworfen; ſogar der forſchende, der ernſte Beobachter des ernſten Weltlaufes iſt es; auch er gewiß, wenn ihm manches kommende Ereigniß zuvor angekündigt werden könnte, würde fragen: „aber, wie ſoll das zugehen?“

Dieſer Bemerkung laſſet uns weiter nachdenken; ſie verdient unſere höchſte Theilnahme. — Du aber, vor dem die Zukunft klar iſt, wie die Vergangenheit, — der Du mit einem Blikke die werdenden Jahrtauſende überſchaueſt und die verſchwundenen, — o ewiger Gott! Hilf uns einſehen, was uns Noth thut, und würdige uns Deines Beiſtandes, wenn wir jetzt, Deine unend-

liche Majestät anbetend, vor Dir niedersinken in stiller Andacht.

Lucas 1, 26 ff.

Maria versteht den Gruß nicht, womit der Himmelsbote sie anredet, welcher ihr den Rathschluß Gottes enthüllen soll. Sie erstaunt über die seltenen ehrenvollen Namen, die er ihr beilegt; und als er sich ihr zuletzt ganz entdekt und ihr aufschliesst das Geheimniß der Geheimnisse: sie solle die Mutter des langersehnten Messias werden; da steigt ihre Verwunderung aufs höchste, da kann sie ihre Zweifel nicht länger verbergen, da fragt sie im Gefühle des äussersten Befremdens: „aber, wie soll das zugehen?"

Wir können uns ihre Lage sehr wohl denken, meine Brüder. Denn auch bei uns tritt, ach, wie häufig! der Fall ein, daß wir die Art, wie das kommende möge herbeigeführt werden, nicht begreifen; und gäbe man uns vollends, wie hier der Maria, von manchem unserer Schiksale zum voraus die bestimmte Versicherung, — mit gleichem Erstaunen würden wir fragen: „aber, wie soll das zugehen?" Ihr wisset schon, daß es dies ist, wobei wir jetzt verweilen wollen. Ich

werde Euch demnach zuvörderst durch Beispiele die Sache selbst noch mehr erläutern, — hernach die Gründe, warum sie sich so verhält, entwikkeln, — und endlich die Anwendung, wozu sie uns auffordert, darlegen.

Mit dem Ausdrukke: Schiksal, bezeichnen wir oft nur widrige Begegnisse; er hat aber eine allgemeinere Bedeutung, und umfaßt eigentlich nicht blos das Unangenehme, sondern auch das Erfreuliche, was uns widerfährt, mithin jede Wendung des Lebens. Diesen weitesten Sinn des Wortes wollen wir hier festhalten. Wo übrigens, wie im vorliegenden Falle, auf Erfahrung alles ankommt, da können nur Beispiele entscheiden. Beispiele mögen uns daher den Sinn unserer Behauptung erläutern und ihre Wahrheit bestätigen.

Daran erinnerten wir uns schon, daß nicht alles, was ihm begegnet, der Mensch voraussieht; daß es ihm vielmehr nur zuweilen einmal gestattet wird, einen Blik in die Zukunft zu thun; daß sehr vieles ihm unerwartet kommt, und eben deshalb, wenn es kommt, ihn höchst befremdet. Wer dürfte die Belege hiezu erst

mühsam suchen? — Was wir aber jetzt in Untersuchung ziehen, ist noch etwas anderes, will mehr sagen, und darf sonach damit nicht verwechselt werden. Die Lage der Maria im Evangelio lehrt nämlich nicht blos, daß die Zukunft uns oft überrasche; sie beweiset: der Mensch werde an manches seiner Schiksale, selbst wenn er im voraus einen Wink davon empfienge, doch nicht glauben; er werde die Möglichkeit manches kommenden Ereignisses, selbst wenn ihm zuvor Meldung davon geschähe, doch nicht begreifen; er werde, selbst wenn man ihn entdekken wollte, was auf ihn wartet, dennoch verwundert fragen: „aber, wie soll das zugehen?“

Maria stammte zwar aus königlichem Geschlechte ab; der alte Glanz des Hauses David war aber längst erloschen, und ihre Familie lebte in stiller Verborgenheit. Wie hätte sie erwarten können, die Mutter des Erhabenen zu werden, den keiner sich anders, als mit Majestät umgeben, dachte, und von welchem der Engel ihr bei seinem Besuche betheuerte: er werde groß seyn, ein Sohn des Höchsten heissen, dereinst auf dem Stuhle seines Vaters David sitzen und seine Herrschaft über das Haus Jakob ohne Ende be-

haupten! Als nicht fern mehr, als ganz nahe bevorstehend ward ihr Mutterglük ihr angekündigt; wie hätte die Schuldlose, durchaus keines vertrauteren Umganges mit einem Manne sich bewusst, dies enträthseln, dies begreifen können!

Und in eine nicht geringere Verwunderung würden alle Menschen, würden auch diejenigen gerathen, die Gott zu etwas so Ausserordentlichem nicht bestimmt hat, wenn er ihnen von ihren künftigen Schiksalen manches voraus anzeigen liesse. Hätten wir es wohl geglaubt, meine Brüder, wenn uns beim Anfange des vorigen Jahres die Erfahrungen, die wir gegen das Ende desselben machen, die Auftritte, die wir erleben, die Beschwerden, die wir tragen, die Verluste, die wir leiden, die Gefahren, die Schrekken, die Greuel, die Bilder der öffentlichen Noth, die uns umringen würden, geweissagt wären? Sollte die Reihe von Wundern, die ein Zeitraum von wenigen Monden, eines immer grösser als das andere, vor die Augen der staunenden Welt hinstellte, — sollten sie uns, ich will nicht wahrscheinlich sagen, sollten sie auch möglich nur, auch nur gedenkbar uns vorgekommen seyn, wenn sie uns zuvor wären angekündigt worden?

Erwäget es selber: wenn man dem Dürftigen, dem die Zukunft einen unerwarteten Glükswechsel bereiten, — wenn man dem hoffnungslos Kranken, dem doch endlich noch der gewünschte Helfer erscheinen, — wenn man dem Tiefbetrübten, den eine heitere Folgezeit für alle Sorgen und Leiden entschädigen, — wenn man dem Sohne geringer Eltern, dem Menschen mitten aus der Menge, der späterhin durch eine Reihe höchst wunderbarer Fügungen zu grosser Macht, zu seltenem Ansehen, zu glänzenden Ehrenposten, zu ausgebreitetem Ruhme, zur Herrschaft über Tausende, vielleicht zu einem der ersten Throne der Welt gelangen wird, — wenn man diesen allen bestimmt ihr Loos vorhersagte, sollten sie wohl geneigt seyn, dem Käthselworte zu trauen? Oder wie dagegen: wenn man dem heute Gesunden, der morgen entseelt da liegen; dem Hochbegüterten, der einst zum Bettelstabe greifen; dem Vaterlandsfreunde, der künftig als heimathloser Fremdling umherirren; dem Arbeitsamen, dessen Gut die Flamme zerstören; dem Liebenden, der bald seine Kleinode ins Grab senken; dem Redlichen, den Bosheit und Unverstand in allerlei Gestalten verfolgen; dem Mitleidenswerthen, der frevelnd in die Hände der Ge-

richte fallen; dem Feldherrn, dem die wichtigste Unternehmung seines Lebens mißlingen; dem Fürsten, der am Ende kaum einen Platz, wo er sterben könne, behalten; dem Regenten eines grossen, gefürchteten Staates, den ein Tag zu Grunde richten und auf immer herab von seiner Höhe stürzen wird; — — wie? wenn diesen das drohende Verhängniß jemand enthüllen wollte, — wenn ein Mensch durch menschliche Einsicht es könnte, — — würden sie über der Rede nicht erschrekken? Würden sie, wenn nicht das Entsetzen ihre Zunge lähmte, nicht höchst befremdet, nicht gewaltsam erschüttert antworten: „wie soll das zugehen?!"

Und auf Fälle dieser Art brauchen wir uns gar nicht zu beschränken, meine Brüder. Aus der gemeinsten Erfahrung, mit Beispielen, die täglich vorkommen, durch Auftritte aus dem Leben jedes Einzelnen können wir unsern Satz erläutern. Oder würden nicht auch wir, deren Schiksal keine Merkwürdigkeit hat, jene Frage oft thun, wenn von Zeit zu Zeit eine geheime Stimme uns zuriefe: dieses Unternehmen, auf dessen Erfolg du rechnest, wird fehlschlagen, und jener Entwurf, von dem du dir nichts ver-

sprichst, wird gelingen; dieser Mensch, dem du ohne Rükhalt traueſt, wird dich hintergehen, und jener, von dem dein Herz sich wegwendet, dein Wohlthäter werden; dieser Schritt, den du eben jetzt thuſt, wird die glüklichen Folgen haben, und jenes Urtheil, jenes Wort, jener Gang, jene That wird dir die Reihe von Unannehmlichkeiten herbeiführen; dieses Umstandes wegen, den du jetzt übersiehest, durch diese Kleinigkeit, die du jetzt deiner Beachtung nicht werth hältst, auf diesem Wege, den du jetzt betrittst, ohne, wohin er führen könne, zu ahnen, — wirst du einst noch in die Verbindung kommen, das Amt erhalten, an den Ort gelangen, in die Lage gerathen, die Freuden finden und die Leiden dir bereiten; — — ich wiederhole es, meine Brüder, wenn man uns irgend etwas von dem, was uns eben in diesem Augenblikke als höchst geringfügig erscheint, im voraus als die Quelle unseres künftigen Wohls oder Wehes bekannt machte; wenn man uns von manchem Gedanken, der uns jetzt durch die Seele fährt, und von mancher Handlung, die wir sorglos verrichten, im voraus den ernsten, vielseitigen, weithin ausgedehnten Einfluß zeigte; wenn man aus unserer

spätern Lebensgeschichte uns auch nur ein kurzes Stük jetzt im voraus erzählte, — würden wir etwas anderes zu sagen wissen, als was Maria dem Engel erwiedert: „aber, wie soll das zugehen, — wie kann ich, wie soll ich es mir denken, daß es dahin, dahin noch einmal mit mir kommen, daß dies dahin führen wird??“

Sind wir freilich gewohnt, den Zusammenhang unsers Schiksals mit denjenigen Dingen, die darauf irgend einen Einfluß haben können, zu beachten; so werden wir manches in der Ferne schon wahrnehmen, was der Unachtsame nicht eher bemerkt, als bis es da ist. Allein die Folgezeit ganz uns zu enthüllen und die Art und Weise, wie die Vorsehung das Zukünftige einleitet und herbeiführt, völlig ins Licht zu setzen, ist kein Scharfsinn vermögend. Wie einfach unser Leben auch dahinfliesse, immer wird manches geschehen, das uns überrascht, das wir zu hoffen oder zu fürchten für thörigt gehalten haben würden, davon wir, selbst wenn es uns im voraus angekündigt wäre, kaum die Möglichkeit unter den vorhandenen Umständen begriffen hätten. Man sagt oft, bald in heiterem, bald in traurigem Sinne von einem Menschen, daß ihm dieses,

jenes, bei der Wiege wohl nicht möge gesungen seyn; dies gilt in gewisser Hinsicht von uns allen. Es begegnet jedem Menschen gar vieles, wovon man bei seiner Wiege ihm nicht sang; noch mehr: es begegnet jedem Menschen gar vieles, was er, auch wenn man ihm zuvor hätte davon singen können oder wollen, dennoch nicht begriffen, was die Frage ihm abgedrungen haben würde: „aber, wie soll das zugehen?"

Die Gründe dieser Erscheinung dürfen wir nicht weit suchen, meine Brüder; sie liegen in uns. Wir Menschen nämlich sind kurzsichtige, ohnmächtige, unbeständige, abhängige Wesen; was brauchen wir weiter Zeugniß?

Um die Zukunft voraussehen, und die Art zugleich bestimmen zu können, wie da Eins an das Andere sich reihen und dies aus jenem sich entwikkeln möge, bedürften wir eines Ueberbliks über den ganzen unendlichen Plan Gottes, — wäre es nöthig, daß wir nicht etwa im allgemeinen nur die Rathschlüsse der ewigen Weisheit verständen, sondern auch jeden einzelnen Weg, den der Vater mit seinen Kindern einzuschlagen für gut findet, im Zusammenhange sähen,

den Vorrath von Mitteln für seine Zwekke mit unserem Verſtande umfaſſten, und welches von denſelben jedesmal anzuwenden sei, unfehlbar zu beurtheilen wüſſten. Dazu aber würde nichts geringeres gehören, als höchſte Weisheit und Wiſſenſchaft. Beſitzen wir dieſe, meine Brüder? Die Fügungen des Himmels ſind oft ſo wunderbar; verſtehen wir ſie ganz? Die Fäden, wodurch unſere Handlungen und Begegniſſe in einander geflochten ſind, webt Gottes Hand oft ſo zart; werden wir ſie alle gewahr? Urſache und Wirkung verkettet ſich im Leben manchmal ſo fein; was uns wiederfährt, entwikkelt ſich oft ſo ſtill, oft ſo raſch; die größten Veränderungen werden nicht ſelten ſo leiſe vorbereitet, ſo geräuſchlos herbeigeführt; und unſer Schikſal überhaupt iſt ein ſo ſeltſames Gewebe unſcheinbarer Anläſſe, verborgener Triebfedern, ſtiller Zurüſtungen, und unauflöslicher Räthſel; vermögen wir dies alles gehörig aufzuklären? — — — Ach, nur was dicht vor uns liegt und ſtark auffällt, bemerken wir, Pilger im Staube. In die unſichtbare Werkſtatt, wo der ewige Regierer, was kommen und werden ſoll, einleitet und das große Weltganze ordnet, — dringt kein endlicher, erſchaffener Geiſt. Eben dadurch

aber ist es klar, warum wir, auch wenn uns manches zuvor angekündigt werden könnte, gar oft fragen würden: wie soll das zugehen? Es kann bei der Eingeschränktheit unsers Wissens und Begreifens nicht anders seyn. Wir sind kurzsichtige, — wir sind zugleich ohnmächtige Wesen.

Unserer Kraft ist vieles nicht möglich. Was wir leisten, bleibt hinter dem, was wir wohl leisten mögten, in der Regel weit zurük. Sollten wir das veranstalten, herbeischaffen, ausrichten, was wir so oft mit dem höchsten Erstaunen durch eine unsichtbare Hand geschehen sehen; wie würden wir in Verlegenheit gerathen? Gleichwohl machen wir unsere Kräfte beim Urtheile über das, was dem Lenker der Welt in der Anordnung menschlicher Schiksale möglich, oder nicht möglich sei, gern zum Maaßstabe; lassen das Gefühl unserer eigenen Ohnmacht in unsere Entscheidung über das, was Er thun könne, sich einmischen, und meinen, was wir, bei dem Vorrathe uns zustehender Mittel, zu bewerkstelligen nicht im Stande seyn würden, das lasse sich auch überall nicht denken. Sehet, warum Maria in den Gruß des himmlischen Boten sich nicht

finden konnte, da er ihr Aussichten eröffnete, von welchen sie die Möglichkeit nicht begriff. Sehet, warum Elisabeth, in einem Alter, wo sie doch nach Gottes Rathschlusse noch die Mutter des Johannes wurde, dieses Glükkes für nicht mehr fähig gehalten ward. Sehet, warum wir alle so gern an Erfolgen und Erscheinungen, von welchen wir das Wie oder Wann nicht sogleich einsehen, verzweifeln, und warum wir unstreitig, könnte auch uns jemand das Künftige verkünden, die Frage thun würden: wie soll das zugehen? Wir tragen unser Unvermögen auf die Beurtheilung dessen, was an sich möglich sei, über. Wir sind ohnmächtige, — und dabei eben in dieser Beschränkung dem Unbestande unterworfene Wesen.

Unsere Begriffe und Grundsätze, unsere Wünsche und Plane, unsere Leidenschaften und Stimmungen bleiben nicht immer dieselben, meine Brüder. Schnell, wie unser körperliches Befinden, unerwartet, wie unser Verhältniß zu der Aussenwelt überhaupt sich umwandelt, so wechseln auch jene oft. Wir sehen Menschen von Einsicht in ein Gewebe der seltsamsten Irthümer sich verstrikken; wir sehen Verehrer des Christenthums gegen die Anstalten und Uebungen desselben gleichgültig wer-

den; wir sehen Tugendhafte vom Wege Gottes abweichen; wir sehen Personen, die ein wohlgeordnetes Gemüth vormals in jedem Betracht ehrwürdig und nützlich machte, sich hingeben an thörigte Neigungen, an ühle Gewohnheiten, an wilde Leidenschaften, an finstre Launen, an heillose Rathgeber, an verkehrtes Beginnen; wir sehen, wie Zeit und Ort, wie Beispiel und Umgang, wie Lagen und Verhältnisse, wie zufällige Anlässe und Reitzungen den Arbeitsamen in einen Müssiggänger, den guten Wirth in einen Verschwender, den Gesitteten in einen Sittenlosen, den Redlichen in einen Betrüger, den Vaterlandsfreund in einen Verräther seines Volks, sogar den Familienvater, — ach, auch daran erinnert die Erfahrung! in einen Mörder seiner Angehörigen verwandeln könne.

Nicht minder auffallend ist der Wechsel, der unseren Körper beherrscht. Wie dem Gesunden ein Heer von Gefahren drohet, die Schwächung, Zerstörung und Tod bringen; so kann der Kranke genesen. Wen man jetzt als eine sichere Beute des Grabes aufgab, kann bald gerettet, wer heute wie eine Rose blühete, kann morgen für den irdischen Lenz auf immer verblühet seyn.

Und gilt nicht von allen den andern Gütern, mit welchen das Erdenleben uns umringet, durchaus daſſelbe, meine Theurſten? Iſt das Heer von Feinden unſers zeitlichen Wohlſeyns nicht wahrhaft unüberſehbar? Können nicht täglich, nicht von jeder Seite her, Zufälle und Unfälle, die auſſer unſerer Gewalt liegen, daſſelbe verringern, gefährden, rauben, zu Grunde richten? Sind wir im Stande, es abzuwehren, wenn die Macht zerſtörender Naturkräfte, wenn die Bosheit der Menſchen, wenn die unbezähmte Willkühr des Unterdrükkers, oder wenn der unmitleidige Tod ſich gegen unſere Ruhe und unſere Freuden verſchworen hat? Oder war es noch nie der Fall, daß Hoheit in Niedrigkeit ſich verwandelte, daß Untergang an die Stelle des Sieges trat, daß Traurigkeit den Jubel der Fröhlichen verſcheuchte, und anders, ganz anders der Tag endete als er anbrach?

Was ſind vor Gott der Menſchen Sachen!
Sein ſtarker Arm vermag ſogleich
den Reichen klein und arm zu machen,
den Armen aber groß und reich.
Wie leicht iſt's doch vor dem gethan,
der bald erhöh'n, bald ſtürzen kann!

Alle dieſe aber, die dergleichen erfuhren, glaub-

ten sie, daß es ihnen bevorstehe? Wenn man ihnen gesagt hätte: erwache, besinne dich, freue dich, rette dich, — denn das wartet dein, das wirst du erleben, das wird dein Ende seyn; würden sie unserer Erinnerung geachtet, würden sie dieselbe beherzigt, würden sie nicht vielmehr mit ihrem dermaligen Gefühle und Zustande sie im Widerspruche gefunden, würden sie nicht vielleicht höhnisch sogar mit der Frage uns abgewiesen haben: wie das doch zugehen solle? — Natürlich ist diese Frage bei Menschen, die des Lebens Unbestand nicht erwägen und ihre Abhängigkeit von zufälligen Aussendingen vergessen. Denn wer es nicht bedenkt, wie vielfach er mit der Welt verknüpft ist, wie stark die Umgebungen auf ihn wirken, wie verschiedenartig die Einflüsse und die Gewalten sind, unter welchen er stehet, wie leicht seine Verhältnisse sich ändern können, wie dunkle, verborgene Wege das Schikfal oft einschlägt, wie man bei weitem nicht immer das Kommende zu hindern vermag, sondern dem Willen eines Höheren, das, was geschehen solle, in der Regel überlassen muß; — wer dies nicht bedenkt, der wird nicht nur eben so gewiß, wie jeder andere, — er wird noch weit öfter,

und ſo oft es der Fall iſt, mit peinlicher Unruhe, mit Beklemmung des Herzens, vielleicht in dumpfer Verzweiflung die Frage thun: aber, wie ſoll das zugehen?

Nie geſchehe dieſe Frage von uns alſo, meine Brüder, wenn der eigene Lebensgang oder der Weltlauf ſie uns entlokt; nie ſei ſie eine Frucht gedankenloſen Leichtſinns! Wo wir ſie thun, wie Maria, da gründe ſie ſich auf jene Kurzſichtigkeit, die einmal die unzertrennliche Gefährtin unſerer Natur iſt; da erzeuge ſie den frommen Durſt, die Wege Gottes immer beſſer zu verſtehen; da verbinde ſie ſich jederzeit mit dem kindlichen Ausſpruche: mir geſchehe, wie der Herr beſchloſſen hat!

Doch eben dies iſt die letzte Betrachtung, welche uns diesmal beſchäftigen wird. Bleibt es entſchieden, daß auch wir von manchem unſerer Schikſale, wenn wir im voraus davon Kenntniß erhalten könnten, verwundert ausrufen würden: wie ſoll das zugehen? — ſo lehre uns nun noch ein ſtilles Nachdenken, wozu dieſe Erfahrung dienen ſolle. Wir werden dann ſehen, ſie mache den wohlmeinenden und auf ſein Heil bedachten Menſchen — gegen ſeine Sinnlichkeit mißtrauiſch

und strenge, bei frommen Bestrebungen vorsichtig und heiter, im Hinblik auf die Zukunft ernst und ruhig, im Glauben an Gott stark und unbeweglich.

Nicht auf einmal sinkt man zu Freveltaten und Lastern hinab, christliche Brüder. Der Weg dahin beginnet bei kleineren Unarten, und endigt nur erst nach mehreren Schritten, von welchen der folgende immer der strafbarere ist, mit Verbrechen und Schande. Wer durch schlechte Wirthschaft verarmte, wer Ausschweifungen mit einem siechen Körper büsste, wer im Taumel der Leidenschaft zu unbegreiflichen Verirrungen fortgerissen vielleicht Räuber und Mörder und zuletzt das bedauernswürdige Opfer der öffentlichen Gerechtigkeit ward, — der gelangte an dieses Ziel nur allmälig. Wäre ihm der Ausgang geweissagt, das Ende ihm jemals in besseren Zeiten verkündigt, — wie hätte er es glauben mögen! Gleichwohl kam es so. Er sah den Abgrund nur erst, als er hinunterzustürzen im Begriff, als er wenigstens schon in zu hohem Grade verblendet und über sich selbst nicht mehr Herr war. — Was von Einem gilt, das ist allen möglich. Wir sind sinnliche Wesen. Unsere Neigungen und Begierden liegen mit den Aussprüchen der Ver-

nunft und des Gewissens nur zu oft im Streite; und durch dieses Schwanken zwischen Recht und Unrecht, dem wir nicht allemal einen gleichen Ausschlag geben, verändert sich unsere sittliche Verfassung gar häufig und gar auffallend. Im gegenwärtigen Augenblikke halten wir es vielleicht für ungedenkbar, diesen oder jenen Fehltritt zu begehen; wir trauen uns ein edleres Verfahren zu; wir meinen, dahin, wo wir den Nächsten bereits erblikken, könne es mit uns nie kommen; wir sind bei gesundem Verstande, haben unsere volle Besinnung, werden von keiner ungestümen Leidenschaft gedrängt, befinden uns in einer für unsere Tugend günstigen Lage, hatten zu dem Schritte, den jener thut, noch keinen Anlaß, oder wenn wir ihn hatten, so mußte irgend ein Umstand, ein glükliches Ungefähr, ein dazwischenkommender Mensch, vielleicht eine übersehene Kleinigkeit, die eben jetzt keine Kleinigkeit war, unser Engel seyn und unserem Entschlusse die edle Richtung geben, die wir hinterher unserem Willen allein zum Verdienste anrechnen. Wie leicht aber kann das sich ändern, — wie oft ändert es sich wirklich! Wie bald, — und unsere Begriffe sind nicht mehr dieselben, und unsere

Achtung gegen Wahrheit und Recht ist verringert, und die besonnene Nüchternheit hat einem unseligen Sinnenrausche weichen müssen, und eine gefährliche Neigung nimmt das schwache Herz ein, und heftige Leidenschaften betäuben die Stimme der Religion und Tugend, und die Trugschlüsse der Begier spiegeln uns ein Verbrechen als erlaubt oder gar rechtmässig vor, und statt äusserer Antriebe zur Frömmigkeit wird uns durch den Drang der Umgebungen die Sünde erleichtert; unser Verstand sogar leidet, sein Urtheil ist verwirrt, das Licht seiner Gedanken erlischt, seine edelsten Grundsätze treten in Schatten zurük, — alles, alles scheint unsern Fall wie verabredet und zu demselben sich verschworen zu haben. Wenn es nun dahin mit uns käme, — würden wir dann noch eben so stark seyn als jetzt? Oder stehen wir dafür, es werde dahin nie kommen? Können wir dafür stehen? Meinte Petrus, aller Warnungen seines Meisters ungeachtet, nicht auch, es habe mit ihm keine Gefahr? Glaubte Judas an einen solchen Erfolg seiner Verrätherei? Und alle diejenigen, die wir ihre Missethaten jemals büssen sahen, — würden sie, wenn man ihr Schikfal ihnen zuvorgesagt hätte, die

Erfüllung des Ausspruches für denkbar gehalten haben??

Mißtrauen, Mißtrauen gegen unsere Sinnlichkeit sollen diese Betrachtungen in uns erzeugen, theuerste Brüder. Denn mögen wir daran denken, wie leicht sie uns bethört, wie gern sie uns zu ihren Sklaven macht, wie gleißnerisch sie oft das Laster um uns zu täuschen verhüllet, wie mancherlei Vorwände zur Befriedigung strafbarer Lüste sie gewöhnlich bereit hält, wie geschikt sie der Vernunft die gebührende Oberherrschaft zu entziehen weiß, — mögen wir daran denken, und sie dennoch für eine wohlmeinende Freundin halten? Unsere geschworne Feindin, die ewige Widersacherin unserer Tugend und unseres wahren Friedens, das ist sie. Man kann nicht zu viel Böses von ihr sagen. Man kann gegen sie nicht genug auf der Huth seyn. Man kann sie nicht zu sorgfältig beachten und nicht zu sehr einschränken. Sie verdient, daß wir mißtrauisch gegen sie, — und eben so strenge sind; daß wir nämlich unsere Neigungen stets in Ordnung halten, ihre Ansprüche nicht immer und nicht alle befriedigen, sogar das an sich Schuldlose uns bisweilen versagen, jeden strafbaren

Wunsch auf der Stelle zurükweisen, tadelhafte Regungen schon im Entstehen unterdrükken, und gegen alle Erinnerungen des schwachen Herzens unerbittlich, die Rechte des Gewissens, der Vernunft, der Religion und der Tugend behaupten. Die Erfahrung, daß wir vor der Sünde nicht eher sicher sind, als im Grabe, nöthigt uns diesen Entschluß ab; wir wollen ihn fassen, geliebte Brüder. Wir wollen uns derer erinnern, die gefallen sind, ohne es für möglich zu halten. Ihr Beispiel, und — lasset es uns nur gestehen, das Leben jedes Menschen, die geheime Geschichte unseres eigenen Herzens ertheilt uns die Lehre: gegen unsere Sinnlichkeit mißtrauisch und strenge zu seyn.

Es giebt sodann eine zweite Hinsicht, worin das Dunkel, welches auf unserem Schiksale ruhet, höchst bedeutend für uns werden muß. Wir haben doch oft gesehen, daß gerade der Plan, auf dessen Gelingen als auf etwas, das nicht fehlen könne, gerechnet ward, dennoch scheiterte, und gerade die Unternehmung, welcher niemand einigen Erfolg zutrauete, dennoch von statten gieng, und wohl gar durch ihre gesegneten Wirkungen das höchste Erstaunen rege machte. Hätte man

dem, der mit der vollesten Zuversicht, daß es glükken werde, sein Werk anfieng, im voraus das Gegentheil kund gethan; wie, würde er daran sich gekehrt haben? Hätte man jenen, die einer beginnenden Anstalt alles Gedeihen absprachen, ihr baldiges, herrliches Aufblühen zugesichert, was anders würden sie gesagt haben, als: wie soll das zugehen? Beide lehren uns, bei frommen Bestrebungen zwar vorsichtig zu seyn, aber auch heiter.

Auf Bestrebungen, denen Schlechtes zum Grunde läge, und die mithin schon um deswillen schlecht auszufallen verdienten, lässt der Christ sich nie ein. Er will von seinen Kräften einen edlen Gebrauch machen. Er will „mit der empfangenen Gabe als ein guter Haushalter" wuchern. Er will sich und andern wahrhaft nützlich werden und selbst zum Gemeinbesten gern möglichst beitragen. Ob er dies Ziel erreichen werde, hängt freilich großentheils von Umständen, und sonach von jenen tausend Dingen ab, die wir den Segen Gottes nennen, weil sie in keines Menschen Gewalt stehen. Sehr viel kommt indessen auch auf die Art an, wie er sein Werk betreibt, ob mit Bedacht und Ueberlegung, oder

unbesonnen und thörigt. Manche sind an dem Mißlingen ihrer Entwürfe selbst Schuld. Ihre Sache hätte wohlgerathen müssen, wäre sie in bessern Händen gewesen; nur ihre Ungeschiklichkeit verdarb, was für den Augenblik nun nicht wieder herzustellen ist, — und statt daß sie noch fragen können: wer das hätte befürchten mögen, sollten sie blos zürnen auf ihren Unverstand. Greifen wir daher ein gutes Werk an, meine Brüder, ein Werk, dessen Verdienstlichkeit wir mit innigster Ueberzeugung erkannt haben; so lasset uns dabei nicht säumen. Mit redlicher Anstrengung unserer Kräfte geschehe alles, was wir darin thun, und sei Bestrebung. Bei dieser Bestrebung werde gleichwohl nichts übereilt; sie sei vielmehr von behutsamer Rüksicht auf etwanige Hindernisse, von kluger Benutzung aller dienlichen Hülfsmittel, von weiser Zuratheziehung der Umstände überhaupt begleitet. Was dann fehlschlägt, kommt nicht auf unsere Rechnung; — deine Sache ist es, o du, dessen Rath wir nicht kennen, obgleich er der beste ist!

Wie aber der Umstand, daß auch das Sicherste trügen kann, bei unseren Bestrebungen Vorsicht empfehlen muß: so soll der Gedanke, wie

manches allgemein Bezweifelte am Ende doch wohlgelang, uns, wenn wir gutes thun, heiter erhalten. Hat die ewige Weisheit es beſchloſſen, wollen wir ſagen, daß du dieſe Arbeit mit Erfolge verrichten, daß du in dieſem Vorhaben glüklich ſeyn, daß du dies Geſchäft zu Stande bringen, daß du in dieſer Sache zum Zwekke kommen ſollſt; würde es gut, würde es dir und andern und dem Ganzen nützlich ſeyn, wenn du es dahin brächteſt: ſo wirſt du es dahin bringen, ſo wahr ein Gott, der alles Gute und Nützliche gern und zur rechten Zeit gewiß fördert, die Welt regiert; du wirſt es dahin bringen, und wenn Tauſende dagegen arbeiteten und Tauſenden die Unmöglichkeit davon ſchiene erwieſen zu ſeyn. Und ſo frage denn nicht, wie es zugehen ſolle; denn „bei dem Herrn Himmels und der Erde iſt kein Ding unmöglich.“ So laß durch den kleinen, zögernden Anfang dich nicht irre machen; denn „auch im Kleinen iſt der Ewige groß.“ So zittre vor Hinderniſſen nicht, die ſich dir in den Weg ſtellen; denn „mit Gott kann der Menſch Thaten thun.“ Ja ſo beginne ſelbſt das Schwerſte, das Bedenklichſte, das Ungewiſſeſte in Anſehung des Erfolges, — wenn es nur

gut ist, beginne es froh; denn der Lenker im Himmel „vermag überschwenglich viel mehr, als das Geschöpf im Staube bittet und begreift.“ Begeistern soll dich der Gedanke, „auf Hoffnung“ zu säen zu jeder Gott gefälligen Bestrebung. Ins Grosse treiben willst du es mit deiner Liebe fürs Gute, und um die Frucht unbekümmert den walten lassen, der weiter nichts als die freudige That von dir verlangt, der aber auch nur da segnen kann, wo es Thaten giebt, die Segen verdienen. Sei es spät oder frühe, irgend einmal wird er deine Aussaat für seine Plane nutzen. Was mit reinem Herzen und aus wahrer Achtung gegen sein Gebot gewirkt ward, geht in seiner Welt nicht verloren. — So dachte Jesus, meine Brüder, und so — mancher gute und großherzige Mensch vor ihm und nach ihm. Hätte er seinen Entwurf zur Erlösung der Menschheit, ehe er ihn auszuführen beschloß, manchem zuvor eröffnet; wer würde ihm nicht abgerathen, wer nicht von Unmöglichkeiten geredet, wer nicht, wie Petrus, aus mißverstandener Liebe ihm zugerufen haben: „nein, Herr, das wiederfahre dir doch nicht!“* Aber im Innersten seiner großen Seele

* Matth. 16, 22.

bildete und vollendete er ihn; mit eigenthümlicher Kraft begann er die Ausführung; unter dem Beistande des allmächtigen Vaters widmete er dieser sein ganzes Leben bis in den Tod, und saget, — o saget, die Ihr zu seiner Gemeinde Euch zählet, was er geleistet hat! — — Vorsichtig, dann aber auch heiter bei jedem frommen Unternehmen zu seyn, ermuntert uns sein Betragen und unsere Erfahrung.

Lasset uns endlich noch bei denen einige Augenblikke verweilen, die in den Wonnetagen des Glüks vergessen, daß der heitere Himmel sich trüben könne, oder unter der Bürde widriger Schiksale an der Möglichkeit einer bessern Zukunft kleinmüthig zweifeln. Beide verkennen das Loos des Menschen. Beide bedenken nicht, daß in ewigem Wechsel von Niedrigkeit und Größe, von Lust und Schmerz, von Gewinn und Schaden, von Freud' und Kummer das Leben sich herumdreht. Beide werden, durch die Einseitigkeit in der Beurtheilung ihres Zustandes, Verräther an sich selber und erinnern uns: beim Hinblikke in die Zukunft ernst, doch ruhig, überhaupt aber im Glauben an den Einigen stark und unbeweglich zu seyn.

Ernst beim Hinblikke in die Zukunft! Ach, wie vielen ist er fremd, meine Brüder! Als ob ihre Gesundheit unverwüstbar, ihr Vermögen unerschöpflich wäre, ihr Wohlleben durch nichts getrübt werden und ihre Freude sich nie in Klage verwandeln, — als ob kein Unfall sie treffen und weder das Schikfal noch der Tod ihrem Herzen das Geliebte entreissen könne, — so sind sie, so wandeln sie. Weil sie noch nicht verloren, glauben sie überall nicht an Verluste; daß ihr Glük ein menschliches, und folglich wandelbar sey, der Gedanke kommt in ihre Seele nicht. Zwar welkt vor ihren Augen so manche irdische Herrlichkeit. Frühlinge schwinden, Blüthen fallen ab, Freunde trennen sich, Wohlhabende verarmen, Mächtige gehen zu Grunde, Fürstenfamilien kommen herunter, und täglich wiederholt die Erfahrung ihre Belege zu dem Ausspruche: „der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Sturm darüber hinfährt, so ist sie nimmer da und ihre Stätte kennt man nicht mehr;“* — — dies alles aber macht auf ihren Leichtsinn keinen Eindruk, bis endlich der Schmerz, „wie ein gewapneter

* Psalm 103, 15. 16.

Mann," ſie ergreift, und das Geſtändniß, ſie hätten nie geglaubt, daß es ihnen ſo gehen könne, durch ihre veränderte Lage ihnen abgenöthigt wird. Iſt es vernünftig, meine Brüder, in einer Welt ſo zu handeln, wo allem der Unbeſtand ſich aufprägt und manchmal im Leben eines und deſſelben Menſchen die beiden äuſſerſten Enden des Schikſals, das höchſte Glük und der tiefſte Schmerz zuſammenfallen? — O laſſet uns, im Wohlergehen, recht oft daran denken, daß es nicht immer ſo ſeyn werde, — vielleicht bald nicht mehr! Laſſet uns im Beſitze deſſen, was uns froh macht, recht oft die Möglichkeit des nahen Verluſtes uns vergegenwärtigen! Laſſet uns im heiterſten Gefühle der Geſundheit recht oft der Vorſtellung nachhängen, daß in kurzem ſchon, in ganz kurzem ein ſtiller Hügel uns bedekken könne. Wir zeigen dann, daß nicht der Augenblik allein uns beſchäftige; in unſere Betrachtungen über die Zukunft wird ein heiliger und überaus heilſamer Ernſt ſich miſchen, und die lachende Seite des Lebens, die das Herz nur zu gern vereitelt, wird unſerer Sittlichkeit nicht ſchaden.

Denn, bemerket es wohl, nur unſchädlich ſoll dieſe gemacht, überſehen ſoll ſie in jener

ernsten Stimmung nicht werden. So wenig, als der Leichtsinn, der mögliche Unfälle ganz aus der Acht lässt, dem vernünftigen Wesen ziemt, so wenig verdient die Aengstlichkeit Beifall, die stets das Schlimmste befürchtet, die an aller Hülfe verzweifelt, die keine Hoffnung zu fassen wagt und der nagenden Sorge das Gemüth preisgiebt. Nicht genug, daß sie mit der Verfassung einer gläubigen Seele durchaus unvereinbar ist, auch von der Erfahrung wird sie als übertrieben und fruchtlos verworfen. Unzählig oft glaubtet Ihr: diese Plage werde nicht weichen, — weil Ihr kein Mittel wußtet; und aus jener Noth sei keine Erlösung, weil Ihr nicht zu retten vermogtet; — dennoch aber fand sich aus des Kummers dunkeln Irrgängen ein lichter Ausweg und hinter der trüben Nacht gieng ein freundlicher, beglükkender Tag auf. — O nie denn werfet des Himmels mildeste Gabe, die Hoffnung, weg, meine Brüder. Viel oft ändert die Zukunft, auch wenn man nicht begreift, wie es zugehen werde; lasset uns ruhig ihr entgegenblikken. Ununterbrochen wüthet kein Sturm fort, er verliert sich zuletzt in eine sanfte, heilige Stille; lasset uns auf diese Stille mit jener Ergebung warten, die alles tra-

gen hilft. Wo es irgend einmal recht übel wurde, da ward es nach dem Zeugniſſe der Erfahrung am erſten wieder recht gut; laſſet uns auch jetzt, und ſo oft er auf unſer Loos Anwendung leidet, dieſen Troſt an das verwundete Herz drükken. Das Wie zu ordnen ziemt uns eben ſo wenig, als das Wann zu beſtimmen.

Wer allein vermag dies? Wer löſet die Räthſel, an welchen unſer Scharfſinn erlahmt? Wer führt herrlich hinaus, wovon wir nicht begreifen, wie es zugehen werde? Wer waltet über dieſem Unbeſtande der Dinge und hält das Ruder des unermeßlichen Alls in ſeiner Hand? — Du biſt es, vor dem wir im Staube anbeten, ewiger Geiſt. Deine Kraft „überſchattet" Deine Kinder. „Ihnen geſchiehet ewig nur, wie Du geſaget haſt." Wie Du auf ihren Häuptern alle Haare gezählt, ſo leiteſt Du auch ihre Schikſale. Wie ſie Dich als den Geber jeder guten und vollkommenen Gabe nach der Anleitung Deines Sohnes betrachten ſollen, ſo dürfen, ſo ſollen ſie auch bei allem, was ihnen widriges begegnet, zu Dir emporſchau'n.

O folgen wollen wir dieſer Aufforderung, Brüder, o alle ihr folgen. Fühlen wollen wir in jedem Odemzuge die Nähe des Alliebenden,

und so an ihn glauben lernen. Erkennen wollen wir ihn für den Inbegriff der höchsten Weisheit, Macht und Güte, da alles an ihn uns verweiset, alles auf ihn uns vertröstet, und ohne die Ueberzeugung, daß er uns liebt, die Welt ein ödes Grab wird. Beweisen wollen wir den heiligen Glauben, daß er sei und daß er Vater sei, durch einen immer regen Pflichteifer, durch einen immer guten Muth, durch ein immer geduldiges Ausharren, durch eine immer lebendige Hoffnung. Festhalten wollen wir daran und nicht wanken, auch nicht unter Menschen, die das Heilige verspotten, auch nicht in Lagen, die den Glauben prüfen, auch nicht in Zeiten, die uns zum Kampfe fordern und wo wir „wie Schaafe gesendet werden mitten unter die Wölfe;“* — so sind wir stark im Glauben und unbeweglich; und so werden wir, zwar nicht Berge versetzen, aber Berge von Leiden und Trübsalen übersteigen und siegen, herrlich siegen über jedes Ungemach.

* Matth. 10, 16.

Am
Gründonnerstage.*

Des
Herrn Abendmahl.

Vom Abendmahle des Herrn soll ich heute mit Euch reden, geliebte Brüder. So will es dieser geweihete Tag. So heischt es der Zwek unserer Zusammenkunft. So fordern es die Erwartungen, welche dich hieher geführt haben, du stiller Kreis. O wie fühle ich es so tief, so lebendig, — es ist ein grosser, es ist ein hochheiliger Gegenstand, vor dem die Seele, in Andacht verloren, ruhen soll.

Den Herrn werdet Ihr sehen am Lebensabend. Die Stimmung, in welcher er von den Seinigen schied, und die Gedanken, die ihn

* 1807.

dabei ergriffen, die Wünsche, die er hegte, die Empfindungen, denen er sich hingab, ich werde sie Euch vergegenwärtigen müssen; ich werde Euch zeigen müssen, wie dies alles in der einen Handlung, die wir sein Abendmahl nennen, sich aussprach, und wie ihm jetzt denn nur das noch so höchst wichtig war, daß die Seinigen ihn verstehen, daß sie begreifen mögten, was er gemeint und gewollt.

Für viele Christen, ich weiß es, erwähnt man dessen, was ihnen das ehrwürdigste ist, wenn man vom Abendmahle redet. Es giebt nichts, woran sie mit höherem Ernste stillständen, wodurch sie tiefer und inniger bewegt würden, wobei sie gerührter, zuversichtlicher, freudiger anbeteten, worin ihnen traulicher die Gottheit sich nahete; ja, wenn sie einem Gelübde, einer Betheurung den höchstmöglichen Grad von Zuverlässigkeit geben wollen, so sagen sie: ich will das Abendmahl darauf nehmen; wenn sie mit ihrem Feinde sich ausgesöhnt haben, so glauben sie den Bund der neuen Liebe nicht besser einweihen, nicht fester versiegeln zu können, als durch die Feier des Abendmahls. Eine Anstalt ist es ihnen, auf welcher des Himmels besonderer Segen ruhet. Ein Fest erblikken sie darin, das schon unzählba-

res und unaussprechliches Gute über die christliche Menschheit verbreitet, und das, wo es geschätzt ward, tausendfältig den Gebeugten erhoben, den Schwachen erstarkt, den Kalten erwärmt, den Leidenden erquikt, den Sterbenden auf die seligsten Hoffnungen gebettet und Vorgefühle des bessern Lebens in seine letzten Stunden gemischt hat.

Auch das aber weiß die Welt, und der Menschenfreund sieht es mit unendlicher Wehmuth: daß nicht allen, die auf Christi Tod getauft sind, das Gedächtnißmahl seines Todes heilig blieb; daß nicht jeder, für den sich der Heiland geopfert, an seinem Bundestische erscheint; daß eine grosse Anzahl den Sinn und Werth seines letzten Vermächtnisses nicht fasst, daß es manchem, so wie das Heilige überhaupt, weil es sinnlich nicht gemessen werden darf, eine Thorheit ist, die er den Niedrigen im Volke anheimgiebt; — „Geistig will diese Speise gerichtet seyn."

Und über eine solche, jedem anders erscheinende Angelegenheit, — über eine Stiftung, die dieser geringschätzt, während jener ihr sein höchstes Labsal auf Erden verdankt; — über einen Gegenstand, der so verschieden gedeutet, so widersprechend beurtheilt, so ungleich geachtet, und selbst mit-

ten im Gebrauche so manchfaltig behandelt wird, — über das Abendmahl soll ich nun reden.

O so erfülle denn Du mich mit Deinem Geiste, Du, dessen letzter Wille es war, daß wir eins werden sollten mit Dir und unter einander, — der Du Dich selbst uns darreichtest zum festlichen Genusse, — der Du lebend und sterbend nur uns Deinen Brüdern gehören wolltest, und so im Abendmahle das zarteste Bild Deiner sehnsuchtsvollen Liebe uns hinterlassen hast; — — öffne Du selbst mir den Blik in Dein Heiligthum, damit ich es möge enthüllen können Deinen Gläubigen. „Laß von Dir selbst mich empfangen, was ich ihnen geben soll.“ Verleihe Du selbst meinen schwachen, mangelhaften Worten die Kraft und den Adel, deren sie bedürfen, um es würdig auszusprechen das grosse Geheimniß Deiner Liebe. Dich zu verkündigen ist mein Stolz und meine Seligkeit. Daß Dein Sinn in uns allen erwache, — es ist der Inhalt, es sei der Segen unserer stillen Andacht.

1 Corinth. 11, 23 ff.

„Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der Herr Jesus, in der

Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brodt, dankete und brach es und sprach, nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches thut zu meinem Gedächtniß. Desgleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl und sprach: dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut; solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß. Denn so oft ihr von diesem Brodte esset und aus diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Welcher nun unwürdig von diesem Brodte isset, oder aus dem Kelche des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brodte und trinke aus diesem Kelche. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn."

Wenn der Mensch erst ein lebendiges Gefühl dessen, was er ist und vermag, in der Seele gewekt, wenn sein Verhältniß zu dem heiligen Unsichtbaren sich ihm erst aufgeschlossen in eigenthümlicher Hoheit und Herrlichkeit, wenn er das erst erkannt hat: nur im Bunde mit diesem Erhabenen gedeihe sein Wesen, wachse wunderbar jede Kraft, finde das Herz den Gegenstand seiner Sehnsucht, entfalte sich die Blüthe des Geistes für eine schönere und vollkommenere Weltordnung; —

dann trägt er nichts anders im Herzen, als dieses Bild; dann hält er zu nichts geringerem sich verpflichtet, als zu uneingeschränkter Hingebung seiner Selbst für den Dienst des himmlischen Vaters; in Gott nur will er dann leben und das Leben lassen; was nicht vom Heiligen weiß und spricht; das kennt, das liebt, das will er nicht.

Ihr bemerket wohl, meine Brüder, daß auf Jesus ich Euch hinweisen will. Nicht seine oder irgend eines Menschen Angelegenheit, — die Sache des Herrn zu treiben fühlte er sich berufen. Er nannte es „seine Speise, zu thun den Willen des Vaters, der ihn gesandt und zu vollenden sein Werk." Es schien ihm nicht genug, daß er Zeit und Ruhe und Lebensgenuß und jede Kraft des Geistes und Körpers an diese grosse Aufgabe wendete und für dieselbe wagte, — sein Leben selbst, Leib und Blut brachte er dar. Erblikket ihn an dem Kreuze, wohin er freiwillig gegangen. Höret den grossen Dulder, zum Vorbilde dessen, was geschehen würde, in der letzten Nacht Brodt und Wein beim Abschiedsmahle an seine Freunde herumreichen mit den Worten: esset, das ist mein Leib; trinket, das ist mein Blut. Ein Opfer stand er vor ihnen, „ein le-

bendiges Opfer,"* und nie ist am Altare Gottes ein heiligeres und herrlicheres gefallen.

Lasset uns sein Bild, wie es jener feierliche Augenblik uns darstellt, und den Sinn dessen, was er that und wollte, jetzt genauer entwikkeln.

Hätte ein Mensch je Freude haben mögen, so war es Jesus. Mit dem zartesten Gefühl der Liebe verband er die Kraft, liebend zu handeln. Der Erfüllung seiner Pflicht, die er als Auftrag Gottes ansah, gehörte seine ganze Wirksamkeit. Die Nacht in den Religionsbegriffen der Menschen aufzuhellen; eine würdigere Ansicht der Welt und des Lebens mitzutheilen; das Wesen, in welchem man bisher nur den leichterzürnten Gebieter gefürchtet hatte, als liebevollen Vater zu verkündigen; die Seele vom Irdischen zu entwöhnen und für das Ewige zu gewinnen; ein heiliges Leben anzufachen in den Gemüthern und zu einem Reiche sie zu verknüpfen, wo jedem und Allen der Wille Gottes das einige Höchste sei; — dahin gieng sein Augenmerk, sein Denken, sein Thun und Bestreben. Den Zeitgenossen aber konnte er hiedurch im ganzen nur mißfallen. Sie achteten

* Vergl. Röm. 12, 1.

nicht des Wahren, nur des Angenehmen. Sie verlangten kein Edelleben, nur Wohlleben. Es bethörte sie der „Fürst dieser Welt," darum hatten sie nichts an dem „Gesandten des Himmels;" darum wurde er erst mißverstanden, dann gefürchtet, dann gehaßt, dann verfolgt, dann laut für ein gefährliches Haupt, das nicht länger geduldet werden dürfe, erklärt; und es blieb ihm mithin nichts anders übrig, als entweder Verzicht zu leisten auf die weitere Verkündigung des Willens Gottes, oder — treu dem heiligen Rufe, das begonnene Werk zu vollführen und ein Opfer desselben zu werden. Ihr wisset, wofür Jesus sich entschied.

Jetzt nahete die Osterfeier. Das nun eben, wo der grösste und angesehenste Theil der Nation aus allen Gegenden des Landes in Jerusalem zusammenkam, sein Schiksal die letzte Wendung erhalten würde, schien ihm ausgemacht; es hatte sich ja bereits alles dazu vereinigen müssen. Schon dämmert der Abend, wo nach altem Gebrauch das heilige Lamm gegessen ward, und auch Jesus befindet sich mit seinen Jüngern, der Sitte gemäß, in der Hauptstadt. Es wartet die festliche Tafel. Mit dem Gefühle: dies sei zum Abschied,

und „er werde nun nicht mehr trinken vom Gewächs des Weinstoks," setzte er sich unter den Freunden nieder. „Mich hat herzlich verlangt, — sagt er, — dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide." Man bemerkt seine ungewohnte Rührung und theilt sie. Ernste Gedanken arbeiten in jeder Brust. Der Ahnung von etwas Trübem und Grossem, das da bevorstehe, unterliegt die ganze Gesellschaft. Es herrscht ein bedeutungsvoll-tiefes Schweigen. — Bald ist das Mahl geendet und ein Theil des Brodtes und Weines noch übrig. Da erhebt sich, feierlich, wie noch niemals, und vom inneren Drang überwältigt, der fromme Lehrer. Er nimmt das Brodt, giebt ihm betend höhere Weihe, bricht und reicht es herumgehend den Jüngern, indem er hinzufügt: esset, das ist mein Leib, für Euch gegeben. So nimmt er den gemeinschaftlichen Kelch, giebt ihm betend höhere Weihe und reicht ihn herumgehend den Jüngern, indem er hinzufügt: trinket alle, das ist mein Blut, für Euch vergossen; trinket oft so, und wenn es geschieht, zu meinem Gedächtniß.

Es liegt in der Natur des Todesgedankens, meine Brüder, daß er die Seele auch des Be-

sten in eine seltene Bewegung setzt. Je lebhafter man sich das Bild des Heimganges vergegenwärtigt und in die Umstände, unter welchen man scheiden werde, sich hineinfühlt; desto stärker ist diese Bewegung. Erblikt man die letzte Stunde vollends nahe, ganz nahe, da kann man der Gewalt nicht ausweichen, mit welcher sie das Herz ergreift. Wer demnach, umringt von seinen Geliebten, die Auflösung ahnt, die der äusseren Gemeinschaft mit ihnen bevorsteht; der wird diese Ahnung zu erkennen geben, dem wird es nicht möglich seyn zu schweigen, der wird reden, wovon ihm das Herz voll ist, der wird eine wehmüthige Freude, — eine süße Befriedigung für das liebende Gemüth darin finden, wenn er von seinem Tode sprechen darf. — Ist etwas der menschlichen Natur wahrhaft eigen, so findet Ihr es immer auch, und zwar in der edelsten Gestalt, worin es erscheinen kann, bei Jesus. Wie oft hatte er seinen Jüngern von einer baldigen Entfernung aus ihrem Kreise gesagt, und selbst darauf bestimmt hingewiesen: „man werde dem Kreutzestode ihn überantworten!“* Hier kommt er ihnen

* Matth. 16, 21. vergl. Lucas 18, 31 — 33. Matth. 16, 24. 20, 18. 19.

noch näher. Vor sie hin, mit lebendigen Zügen, stellt er sein Schikſal. Es iſt, als ſpräche er: „Sehet, dieſes Brodt, das ich breche, — es iſt mein Leib; ſehet, dieſen Wein hier im Kelche — ſo flieſſet mein Blut einſt; ſehet aber auch, — Brodt und Wein, eine Labe dem Wandrer; ſo mein Tod eine Labe der Menſchheit, — er ſei willkommen! Oder fürchtet ihr, er werde zerſtören, was ihr von mir gehoffet? Erfüllen, heben, übertreffen wird er eure Erwartungen. „Ein Brunn des Waſſers wird er ſeyn, das in das ewige Leben quillet.“* Indem ich ſterbe, wird Euer Heil gebohren. Aus den Trümmern dieſes nichtigen Leibes erſteigt das verheiſſene Gottesreich und — „herrlich wird es da ſtehn.“

Nicht wahr, meine Brüder, dies iſt nicht die gewöhnliche Art, wie die Menſchen von ihrem Tode ſprechen! Keine Spur bemerket Ihr hier von jener Aengſtlichkeit, die vor einer ungewiſſen Zukunft grauet, von jenem Kleinmuthe, der alles zu verlieren zittert, von jenem Mißvergnügen, das mit dem Aufgeben geliebter Entwürfe verbunden zu ſeyn pflegt. Derſelbe Gottesſinn, der ihn lebend beſeelt hat, veredelt auch die Art, wie er ſcheidet.

* Joh. 4, 14.

Er giebt dann seinen Freunden einen Auftrag. Daß sie oft zu einem solchen Mahle, wie er es eben jetzt mit ihnen gehalten, sich vereinigen, und Brodt und Wein in dieser Beziehung geniessen, das wünscht, darum bittet er; es ist sein letzter Wille, — damit sein Gedächtniß unter ihnen bleibe; ach! und was liegt einer liebenden Seele auch näher, als was ihr Andenken in den Herzen der Geliebten erhält! — Warum aber wünscht er so? Reitzt ihn Unsterblichkeit des Namens? Begehrt er ein äusseres Denkmal? Erschöpft er sich in weitläuftigen Anordnungen, wie es hiemit oder damit forthin solle gehalten werden? — Das Eitle verschwindet vor der Seele, die nur im Ewigen lebt. Um ihrer selbst willen sollen die Seinigen das Andenken an ihn bewahren. Um ihnen wohlzuthun, will er leben in ihrer Liebe. Ein Bild des Bundes, der ihre Herzen an seines knüpft, ein beredtes Zeichen der innigsten und seligsten Gemeinschaft, und ein Mittel, ein kräftiges Mittel, diese Gemeinschaft zu befördern und zu befestigen, — das ist das Abendmahl, zu dessen öfterer Wiederholung er sie ermuntert.

Oder mögen wir daran zweifeln, ob es auf diese fortwährende Gemeinschaft zwischen ihm und den Seinigen ihm wirklich angekommen sei? Es gab keinen heissern Wunsch in des Göttlichen Seele. In allen seinen Reden sprach er ihn aus, und ließ er irgend lebhafter sein Gefühl kund werden, so war es, wo er diesen Gegenstand berührte. Leset das herrliche Gebet, das uns sein Vertrauter, Johannes, im 17 Kapitel seines Evangeliums, aufbehalten hat, und worin der fromme Sinn unsers Meisters so einfach erhaben sich offenbart; auf nichts kommt er da häufiger zurük, von nichts redet er dringender und mit tieferer Inbrunst, als „daß die Seinigen eins werden mögten mit ihm, wie er eins sei mit dem Vater.“* Zugleich giebt er fast immer, wenn er dieses Einsseyn im Geiste, diesen Bund der Gemüther empfiehlt, den Grund an, warum dies geschehe. „Wer an den Sohn glaubt, sagt er, der hat das ewige Leben. Wer an den Sohn nicht glaubt, der kennet dies Leben nicht, und über ihm bleibt der Zorn Gottes.“** „Bleibet

* Joh. 17, 20. 21—23.

** Joh. 3, 36.

in mir, heißt es anderswo, und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstok; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn an mir. Ich bin der Weinstok, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viel Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen wie ein Rebe und verdorret und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer."* Eben so kräftig ist, was er jener samaritischen Frau betheuert, die er Wasser schöpfend antrifft: „Wer von deinem Wasser trinket, dem wird wieder dürsten. Wer aber des Wassers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; es wird in ihm ein Brunn des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt;"** — und bei einer ähnlichen Veranlassung: „Ich bin das Brodt des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten."*** Ja in derselben Gedankenreihe, in welcher dieser Ausspruch vorkommt,

* Joh. 15, 4—6.

** Joh. 4, 13. 14.

*** Joh. 6, 35. vergl. 48—51.

finden wir folgende höchst merkwürdige Erklärung: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, — werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohns und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der rechte Trank. Wer mich isset und trinket, mich selbst, mich ganz, der bleibet in mir und ich in ihm. Wie mich gesandt hat der lebendige Vater und ich lebe im Vater, also wer mich isset, der wird auch leben in mir.“* Nein, man kann es nicht deutlicher, man kann es bestimmter nicht sagen, als der Heilige es gethan hat: daß ein heiliges Leben von ihm nur ausgehe, nur in seinen ächten Gläubigen quille, nur in dem Gemüthe wohne, das ihm uneingeschränkt angehört. Es war ihm klar, wie sein himmlischer Beruf: wahre Reinigung und Veredlung des inneren Menschen sei allein durch seine Grundsätze möglich; den Weg, den er gezeigt, wandle, und einzig diesen die ächte Tugend; im Glauben an den Gott, den er verkündigt, und nirgend

* Joh. 6, 53—57.

als dorther werde die bleibende Ruhe gewonnen, und keinem andern, als wer in seinem Geiste lebe, thue sich auf der Blik in eine selige Unsterblichkeit. Er fühlte es, es war das Zeugniß seiner innersten Seele: nur sein Leben sei Menschenleben, und darum, — „darum komme niemand zum Vater, denn durch ihn!“ *

Wenn daher die Taufe dies reine, schöne Leben sinnbildlich darstellte als den Zwek, wozu ein jedes Mitglied seiner Gemeine berufen werde; so sollte das Abendmahl, ebenfalls in einem Bilde, das Mittel bezeichnen, wodurch der Christ dahin gelange; es sollte ein unauflösliches Band seyn zwischen ihm und seinen Freunden; es sollte die höchste Vertraulichkeit andeuten und unterhalten, worin er mit allen Mitgliedern seines Bundes zu stehen wünschte; es sollte einem jeden den Gedanken anschaulich machen: nur wer eins sei mit dem Heilande und in ihm lebe, leide und sterbe, der befinde sich wahrhaft im Schoosse seiner unsichtbaren Kirche.

Und wie glüklich spricht es diesen Gedanken aus! — Wenn wir jemanden den

* Joh. 6, 44. 65.

Wunsch, daß er sich uns nähern möge, andeuten, oder die zwischen ihm und uns schon stattfindende geistige Gemeinschaft äusserlich darstellen wollen, — da reichen wir ihm treuherzig die Hand, daß er Seine in Unsere füge; da schliessen wir ihn in die Arme; da drükken wir ihn an das Herz, da verweilen wir ruhend an seinem Busen, und aus zweien ist ein Wesen geworden. Doch dem Heilande sind diese Bilder noch nicht redend genug. Essen, trinken sollen ihn seine Freunde, ihn ganz hinnehmen, mit Leib und Blut, und beides verwandeln in Saft und Kraft. Kennt Ihr eine heissere Sehnsucht nach Vereinigung, meine Brüder? Wie, giebt es auch noch ein Zeichen, wodurch sie kraftvoller sich aukündigen könne? — Und wahrhafte Liebe äussert sich nie anders. Die gemeinen Bilder für ihr Gefühl haben ihr durch Mißbrauch zu sehr von der ursprünglichen Bedeutung verloren, daher sind sie ihr nicht hinreichend. Sie will nicht getrennt bleiben von dem Gegenstande, den sie umfaßt hat; sie will in ihn übergehen; sie will in ihm sich verlieren; sie will eins mit ihm seyn; sich selbst vergessend lebt sie nur in dem Gedanken an ihn. Stärker nicht, wahrer nicht, aber auch

edler nicht kann Liebe sich kundthun. Zwar liebte der Heiland die Seinen bis ans Ende, nur wie er sie immer geliebt hatte. Mußte er aber, nach der Natur der Sache, den höchsten Beweis seines Wohlwollens, den, daß er das Leben für sie dahin gab, bis zum Schlusse seiner Laufbahn aufsparen; so trat er auch mit dem Bilde, welches sein Verlangen nach ihrer Liebe im höchsten Grade bezeichnen sollte, nicht früher, als nun erst, hervor. Er wollte erst alles für sie thun, und dann sie bitten, ihm ganz zu gehören. Nur aus des Sterbenden Munde sollte die Wahrheit sie ansprechen: es gebe für sie kein heiliges, kein Gottgefälliges Leben, als in ihm. Und so wollte er, würdig, wie er unter ihnen gewandelt, aus ihrer Mitte scheiden.

O du heiliges Mahl, du Denkmal der stärksten und der zartesten Liebe, die uns jemals umfaßt hat, — welche Augenblikke lebt der Christ, indem er dich feiert! Zwar steht nicht der Gottessohn selber da vor uns, wie einst vor seinen Jüngern; und nicht aus seiner Hand empfangen wir seine Gabe. Aber wozu auch diese Gegenwart? Sein Geist, wenn nur wir ihm wahrhaft verwandt sind, ist uns nahe, wie ihnen.

„Wenn wir ihm verwandt sind," — meine Brüder; denn fehlen darf diese Bedingung nicht. Gehören muß ihm unser Geist, damit sein Geist uns nahe sei, und äussern muß sich dies bei jeder Abendmahlsfeier in allem, was wir denken, fühlen, wollen und beginnen. Wiederholt betheuert Paulus die Verworfenheit und das Elend des Menschen, der Jesum im Herzen verläugnet, während er ihn mit dem Munde bekennet. „Welcher unwürdig von diesem Brodte isset, oder aus diesem Kelche trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Der Mensch prüfe demnach sich selbst, und also esse er von diesem Brodte und trinke aus diesem Kelche. Denn, welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn." Nur nach sorgfältiger, fortgesetzter, unerbittlich-strenger Prüfung denn, vertieft im Anschauen des inneren Lebens, hinweggewendet von des Staubes niederem Gebiete, geweihet durch jenen Ernst, den das Heilige verdient und, wo es geachtet wird, einflößt, — so müssen wir hinzutreten. Muthige, feste Entschlossenheit, abzusagen allem, was der forschende Blik

nicht bewährt fand und der stille Richter nicht billigt, muß uns erfüllen und beseelen. Liebe für das Einzigschöne, für den frommen, an Gott hingegebenen Sinn, muß strömen, ein lebendiger Quell, durch die friedenvolle Brust. Auf Jesus, den weisen, frommen, freundlichen, sich aufopfernden Lehrer muß das Gemüth seine Sehnsucht gerichtet haben; niemandem, als ihm, muß es künftig gehören wollen; es muß die Versicherung des Apostels auf sich anwenden können: „ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir;“* es muß sich aussprechen durch das zärtliche Gefühl:

„Was nicht von Jesus weiß und spricht,
ich kenn' und mag und will es nicht.“

Dieses Gefühl nimmt die Scheidewand weg zwischen der Vergangenheit und Gegenwart; es versetzet uns in den Kreis seiner ersten Jünger; es zieht den Heiligen an unser Herz; wir ruhen an seiner Brust, wie Johannes; und nicht Brodt und Wein empfangen wir nun, — er ist es, er selbst, den wir geniessen, gläubig und liebend, und in seiner Fülle labt sich das selige Gemüth. Ja, eine Himmelslabe, meine Brüder, eine Erquikkung, an welche kein irdischer

* Gal. 2, 20.

Genuß hinanreicht, bereitet uns das Abendmahl, wenn wir es mit solchem Sinne halten. Da werden wir wie neu gebohren. Da schwindet das Alte und schöner ist alles worden um uns her. Da erscheint uns in Gott ein Vater, der gern verzeihet seinem reuigen Kinde. Da umgiebt uns die Menschheit, wie eine Familie und alles bildet einen Leib in Christo. Da gewinnt das Niedrigste eine höhere Bedeutung. Da wird heller das Dunkle und sanfter das Harte, wird milder der Schmerz und leiser die Klage. Da stärken sich Muth und Vertrauen und mit beiden wächst die sittliche Kraft. Da verliert das Grab seine Schrekken und der Tod verwandelt sich in einen Boten des Friedens. Glaube, Liebe, Hoffnung sind die Engel des in seinem Heilande lebenden Menschen.

Sei denn von neuem gepriesen, wohlthätigste aller Stiftungen auf Erden, herrlichstes von allen Bildern, welche der Heldenmuth der Liebe, um sich würdig darzustellen, jemals gewählt hat, Kleinod über allen Ausdruk, — sei gepriesen, du Abendmahl des Herrn! — —

Und dennoch kann es Menschen geben, mitten im Schoosse seiner Kirche Menschen, die es nicht

feiern?? Nein, keinen Begriff hievon hatte der Apostel, an dessen Worte wir uns heute erinnert haben. Nur den Mißbrauch der heiligen Stiftung seines Meisters will er verhüten helfen; daß man sie gänzlich verschmähen könne, davon war auch nicht eine Ahnung in seiner Seele. „Welcher unwürdig von diesem Brodte isset und aus diesem Kelche trinket," den erklärt er für „schuldig am Leibe und Blute des Herrn;" was würde er von Solchen geurtheilt haben, die überall nicht kommen, wenn der Heiland ruft, um sie zu erquikken, die ihn zurükweisen, wenn er sie einladet: „nehmet und esset, das ist mein Leib; nehmet und trinket, das ist mein Blut!" O ein Mißverstand, ein trauriger Mißverstand muß sie irre leiten, diese armen Getäuschten. Wollten sie freilich dem Erlöser der Menschheit nicht angehören, und dem, was hoch und hehr ist, also überhaupt entsagen, — dann erklärte sich ihr Betragen, und uns bliebe nichts als — das brüderliche Mitleid. Aber sie wollen von ihm wissen und nennen zum Theil seinen Namen nicht ohne Ehrfurcht, darum, darum ist es nur durch seltsamen Mißverstand begreiflich, wie sie das schönste Bild ihrer Vereinigung mit ihm

zerstören; wie sie auf die anschaulichste Darlegung ihrer Liebe zu ihm Verzicht leisten; wie sie ein Bundeszeichen, worauf er so hohen Werth legte, daß er es sterbend noch den Seinigen vermachte, geringschätzen; wie sie die kräftigste Nahrung, welche der fromme Glaube von aussenher nehmen mag, sich entziehen können.

Oder wie? Wären wir wirklich zur Abendmahlsfeier nicht verpflichtet? Könnte man Christ seyn, und doch von des Herrn Tische zurükbleiben? Liessen vielleicht Gründe sogar dafür sich angeben, haltbare Gründe? — Die Sache ist heilig, Brüder; wir wollen sie mit stillem Ernste prüfen.

Man hat den Sinn Jesu noch nicht gefasst und der Tugend eigentliches Wesen noch nicht erkannt, wenn man noch nicht weiß, daß man, um sie zu haben und zu üben, im Geiste mit dem Welterlöser eins seyn müsse. Eine andere Tugend, als seine Tugend, ein anderes ächtsittliches Leben als sein Leben giebt es nicht; und mit Beziehung hierauf mochte sein Jünger wohl sagen: „es sei in keinem andern Heil, sei auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, als der Name

des Herrn Jesus.“* Wer daher als Mensch leben will, wird er gleichgültig seyn dürfen gegen seines Daseyns höchsten Endzwek? Wer nicht gleichgültig dagegen ist, wird er anders können, als eins werden mit dem grossen Vorgänger der Menschheit? Wer gern und ganz eins mit ihm seyn will, wird der nicht auch das äussere Bild in Ehren halten, wodurch die Sehnsucht nach dem Vollendeten so rührend sich an den Tag legt? —

Man beweiset dem letzten Willen eines jeden Sterbenden besondere Achtung, und meint ihn, eben weil er der letzte ist, vor allen heilig halten zu müssen. Es war Jesu letzter Wille an seine Freunde: „sammelt euch oft zu solchem Mahle, und thut es zu meinem Gedächtniß.“ Wie, wem nun nicht einmal des Wohlthäters letzte Anordnung etwas werth ist, wer nicht einmal des scheidenden Lehrers letzte Bitte zu Herzen nimmt, wer nicht einmal den letzten Ausspruch des Freundes, der aus Liebe für ihn in den Tod gieng, heilig zu halten sich bewogen glaubt, — hat er ihn jemals geliebt? Fühlt er edel und zart? Ist er ein guter Mensch?

* Apost. Gesch. 4, 12.

Verdient er, daß unter den Guten der Beste für ihn starb?? — —

Die Liebe, — Ihr wisset es, — strebt nach Vereinigung. Sie will dem Gegenstande, den sie feiert, sich kund thun; sie spricht auf irgend eine Weise sich aus; ihr ist daher jedes Mittel, sich zu erkennen zu geben, willkommen; der ganzen Welt oft mögte eine liebende Seele sagen, was sie empfindet. Ein Feuer, das nicht verborgen bleiben kann, das sich einen Weg bahnt, wo es keinen findet, das hervorbricht mit unwiderstehlicher Gewalt, — ein Feuer auf heiligem Heerde ist die wahre Liebe. Und der dürfte Liebe für den Sohn Gottes vorwenden, dem alles dies fremd wäre? Dem keine Sehnsucht das Herz zu seinem Bundesmahle hinzöge? Für den der Altar seiner Huld keinen Reitz hätte? Der nicht vor Freude glühete bei dem seligen Gedanken: „mein Freund ist mein, und ich bin sein?" — „Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heissen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß, die aus Sauer Süß und aus Süß Sauer machen!" Kälte ist nicht Wärme, meine Brüder, und Gleichgültigkeit ist nicht zärtliche Sehnsucht. Ja, lasset mich es frei heraussagen, den Beweis, daß man

noch nie das Abendmahl würdig feierte, legt man ab, wenn man unempfindlich dagegen werden kann. Wer das jemals erfahren hat, was der gläubige Sinn bei der Abendmahlsfeier wirkt; wer die Seligkeit jemals geahnt hat, die der seinem Heilande befreundete und in ihm lebende Geist schmekt, wenn ihm dargereicht wird die himmlische Speise; — nie wird er Augenblikke, wie diese, ohne Rührung betrachten; um keinen Preis wird er ihrer Segnungen entbehren wollen; er wird sich sehnen nach ihrer Wiederkunft, wie das dürre Erdreich dürstet nach dem Thaue des Himmels.

Warum auch entbehren? — Alle Einwendungen, so viel deren irgend möglich seyn mögen, zerfallen in sich selber. Wer nicht unter dieses Lehrers Leitung das Abendmahl zu feiern wünscht, weil er kein Vertrauen zu diesem hat, der wähle getrost einen andern; der Lehrer in Jesu Geiste wird dies so wenig hindern als mißdeuten. Wer nicht im Kreise seiner Brüder am Tische des Herrn stehen will, der bereite ihn sich in häuslicher Stille. Wem der geräuschvolle Tag dafür nicht zu passen scheint, der bestimme dazu den heitern Morgen oder den ruhigen Abend! Wen

das Getümmel eines mühseligen Lebens ohne Unterlaß umgiebt, der mache sich einmal absichtlich davon los, und schaffe sich einen glüklichen Zeitpunkt, wo er des Eitlen vergessen kann. Wem irgend ein Verhältniß das Heiligste erschwert, — ach! wie ist er zu beklagen! Aber er vergesse nicht, daß er eher Mensch war, als er in äusseren Verhältnissen stand; der rette sein inneres Leben, und sammle im Abendmahle Muth, in drükkenden Lagen zu beharren.

Denn wie man auch sich winden und wenden möge, um als Abendmahlsverächter, — ich will es aussprechen, das schwere Wort! — seine Ehre zu retten; man rettet sie nicht, meine Brüder. Man mag, ohne Gemeinschaft mit Jesus und ohne Sinn für das Leben in ihm, ein fleissiger Hauswirth, ein brauchbarer Arbeiter, ein dienstfertiger Nachbar, ein fröhlicher Gesellschafter seyn; man mag ohne Gemeinschaft mit Jesus und ohne Sinn für das heilige Leben in ihm einen äusserlichehrbaren Wandel führen, und tugendhaft sogar scheinen; — man ist es nicht, man besitzt auf den Vorzug Christ zu heissen keine Ansprüche, das höhere Seyn des Menschen hat man nicht begriffen. Religion

und religiöser Sinn ist nur da, wo Geist Gottes die Seele heiligt, wo nicht der sinnliche Mensch lebt, „sondern Christus lebt in ihm.“

Wollten wir Andern aber blos deshalb, weil wir Abendmahl gefeiert haben, uns rühmen, meine Brüder? — Ach, das eben zeugte gegen uns! Es ist nicht die Feier, — die Art der Feier ist es, es ist der im Gemüthe wohnende fromme Geist, was den Menschen ehrt und seine Andacht verherrlicht. Man kann auch „unwürdig von diesem Brodte essen und aus diesem Kelche trinken;“ man kann dem heiligen Tische sich nahen „ohne zu unterscheiden den Leib des Herrn;“ man kann Abendmahl halten, ohne Sehnsucht, ohne Inbrunst des Gefühls, ohne heilige Fassung der Seele, ohne dankbare Liebe für den grossen Geopferten; — da ist es ein' sinnloser, eitler unnützer Gebrauch worden. Statt aller Ruhmredigkeit lasset uns denn lieber prüfen: wie wir bisher Abendmahl gefeiert und was es uns genutzt?

War es Dir nichts als eine Sitte, die Du wegen eitler Ursachen für jetzt noch glaubtest beibehalten zu müssen; eine blosse Feierlichkeit, von welcher Du Dich nicht ausschliessen wolltest, um

den Schwachen kein Aergerniß zu geben; ein bequemes Mittel, Deine Stimmung gegen das Christenthum mit Anstand zu äussern, und ohne weitere Mühe gute Eindrükke auf Andere zu machen; oder erschien es Dir nur als eine wohlfeile Tilgung gehäufter Schuld, als ein willkommener Freibrief für künftige Verirrungen; und gewann sonach durch ein solches Hinzunahen weder Dein Glaube an Stärke, noch Dein Wille an Reinigkeit, weder Dein Gemüth an innerer Ordnung, noch Dein Leben an wahrhaft edlen und Gottgefälligen Thaten; dientest denselben Leidenschaften, begiengest dieselben Thorheiten, übertratest dieselben Pflichten Du nach wie vor; — — Schaam durchglühe Dein Innerstes, denn „Du unterschiedest den Leib des Herrn nicht!“ „Mit Furcht und Zittern denke an Deine Seligkeit,“ denn „wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selber das Gericht und macht sich schuldig am Leibe und Blute des Gekreuzigten.“

O der heilige Sinn für das, was droben ist, kehre erst bei uns ein, der Geist des Heilandes komme erst auf uns nieder, Ihr alle, die Ihr seinen Namen nennet! Nur dann werden Bedeutung die Bilder erhalten, durch welche

wir unsern Bund mit ihm bezeichnen. Den Anfang, einen glüklichen Anfang lasset uns erst machen mit der „Erneuerung“ unseres Gemüthes und Lebens; nur dadurch werden wir fähig werden, das Fest seiner Liebe in einen Segen des Himmels für uns zu verwandeln. Und wenn es uns denn einmal an Freudigkeit und Muth fehlt; wenn nach einer Ruhe der Geist schmachtet, die er draussen nicht finden kann; wenn wir zu ernsten Geschäften, zu seltenen Mühen, zu grossen Entbehrungen, zu bangen Stunden, zu Verhältnissen, Lagen und Begebenheiten, welche unsere gespannteste Kraft fordern, uns bereiten wollen; wenn wir einer Erquikkung bedürfen, die bis in die Tiefen des verwundeten Herzens dringe, und woran der ganze Mensch sich aufrichte, gläubig, liebend und hoffend; — Brüder, und wir eilen dann, mühselig und beladen, zum Herrn und seinem Abendmahl; — dann wird der Altar sich verwandeln in eine Vorhalle des Himmels, und was wir fühlen, wird Genuß seiner Herrlichkeit seyn. Amen.

Am
Charfreitage. *

„Meine
Seele ist betrübt bis in den Tod."

Der Zeitpunkt, wo der Mensch im Begriffe steht, diese Erde zu verlassen, ist höchst merkwürdig, meine Brüder; er ist der wichtigste, der folgenreichste in unserm ganzen, unsterblichen Daseyn. Geschieden von der Hütte, worin er bis dahin wohnte, wird der Geist; zerbrochen wird jede irdische Fessel; aufgelöset werden alle Verbindungen mit der sichtbaren Welt; eine Reise beginnet, gegen welche unsere Wanderungen auf Erden, — auch die weitesten! — wie gar nichts sind; — eine Reise in das Land, das kein sterbliches Auge geschauet, kein Fuß, der noch im Staube

* 1807.

wallet, betreten hat, woher niemand zurükkam; — eine Reise, die das Unsichtbare enthüllet, den Schleier der Zukunft aufhebt und dem Heimgegangenen für seine Thaten den Lohn reicht.

Wir können deshalb einen Sterbenden nie ohne besondere Theilnahme betrachten. Dieses Mitgefühl wächst in dem Maasse, als wir ihn schätzten und liebten und genauer mit ihm vereint waren. Zeichnete unser Herz ihn sogar aus, besaß er unser unbeschränktes Vertrauen, verehrten wir in ihm unsern ersten Freund, den Wohlthäter unsers Lebens, den Beförderer unserer Bildung, den Schutzengel unserer Tugend und die Stütze unseres Glükkes; dann ist sein Hintritt eine Begebenheit, die unser ganzes Wesen erschüttert.

Wo ist ein Wohlthäter, wie der, dessen Tod uns der heutige Tag zurükruft? Wo sind Segnungen, wie die, welche ihm die Menschheit verdankt? Wo finden wir den Hingang eines Scheidenden in solchem Mißverhältnisse mit seinem Werthe, dabei von so wunderbaren Umständen und von so merkwürdigen Folgen, wie hier, begleitet? — Eine Schule der Weisheit, Christen, ein Erndtefeld der wichtigsten Erfahrungen sind die letzten Stunden unsers Heilandes. Man kann

das Ende dieses Erhabenen nicht betrachten, ohne vom Gefühl für seine Grösse innigst durchdrungen, ohne gehoben, begeistert, entflammt zu werden zu den heiligsten Entschliessungen.

Auch uns denn nütze Deines Todes stille Feier, Herr Jesu! Was Du gelitten, wie Du gekämpft, und kämpfend gesiegt hast, das laß uns betrachten mit tiefem Ernste, damit unsere Ehrfurcht für Dich wachse und Dein Bild es uns offenbare: wie das Schikfal den Menschen zwar beugen könne in den Staub und ihn betrüben bis in den Tod, — wie er aber dennoch durch innere Gotteskraft sich erhebe über den Einfluß feindseliger Gewalten und bis zum letzten Odemzuge getrost sei! Siehe, wir haben uns versammelt, die Gefühle zu theilen, mit welchen Du Dein Ende kommen sahst. Sei denn nahe allen, die Dich anrufen. Ergreifen müsse Dein Geist unsere Seelen, und Segen vom Himmel, Dein Segen müsse ruhen auf unserer stillen Andacht...!

Matth. 26, 36 ff.

„Nun kam Jesus mit ihnen zu einem Landhause, Gethsemane genannt, und sprach zu seinen Jüngern: Setzet euch hier, bis ich dort hingehe und bete. Nur Petrus, Jakobus und Johannes nahm er mit sich. Jetzt fieng er an zu trauern und zu zagen und sprach zu ihnen:

meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibet hier und wachet mit mir. Dann gieng er etwas weiter vorwärts, fiel nieder auf sein Angesicht, betete und sprach: Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst! — Jetzt kam er wieder zu den Jüngern, fand sie schlafend und sprach zu Petrus: Könnet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Wille ist gut, aber die Kraft ist schwach. Darauf entfernte er sich wieder zum Gebete und flehete: Mein Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe Dein Wille. — Als er jetzt wieder zu den Jüngern zurükkam, fand er abermals sie schlafend, und kaum vermochten sie die Augen aufzuschlagen. Da verließ er sie wieder und betete zum dritten Mahle dasselbe. Jetzt, zurükkehrend, sprach er zu den Jüngern: ach! wollet ihr denn schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist da, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. Stehet auf und lasset uns gehen; er ist da, mein Verräther."

Es ist das Gefühl seines nahen und furchtbaren Todes, womit der Erlöser hier kämpft, meine Brüder. Wie hätte ihm Traurigkeit auch fremd bleiben können! Fähig, von den Aussendingen bewegt zu werden, ist der Mensch von Natur. Er muß das, was Eindrükke auf sein Gefühl macht, eben so wohl fühlen, als er das Sicht-

bare sehen und das Hörbare hören muß. Und man kann daher keineswegs verlangen, daß er Gefühle durchaus nicht entstehen lassen solle, — dies wäre Unempfindlichkeit, und Unempfindlichkeit verdient allemal Tadel; nur fordern darf man, daß er jeden sinnlichen Eindruk beherrsche und auch im Zustande des lebhafteren Gefühls seiner selbst völlig mächtig bleibe. Dies leistet Jesus. Den Angriffen des Schmerzens, welche seine Lage so natürlich herbeiführt, entgehet sein Gemüth nicht. Aber entschlossen achtet er darauf, daß die Stimmung ihn nicht übermanne. Er wendet besonnen die wirksamsten Mittel an, sie zu mildern. Er bleibt wachsam unter den Schläfern, und wird gesetzter und ruhiger, je näher die entscheidende Stunde kommt. Festen Schrittes geht er dem Verräther entgegen, der ihn in der Sünder Hände überantworten will.

Bei dem allen läßt sich gleichwohl nicht läugnen, daß wir den Heiland hier in einer Gemüthsfassung erblikken, die uns auffällt. Es sind nicht jene leichten Regungen, die nur an der Oberfläche des Herzens gleichsam vorübergleiten, — es ist ein tiefer, schneidender, Mark und Gebein durchdringender Gram; es ist keine sanfte Traurig-

keit, — es sind heftige, leidenschaftliche Wallungen; es ist kein stiller Kummer, — es ist eine Betrübniß, die in laute Klagen ausbricht, es ist eine Bangigkeit, die ihn beklemmt, es ist eine Unruhe, die ihn umhertreibt dahin und dorthin, es ist ein Zustand, der ihn seiner selbst wegen besorgt macht, der das Bedürfniß des Trostes mit jedem Augenblikke erhöhet, der ihn dringet, sich an fremde Hülfe zu wenden, und in welchem, als er bei Menschen kein Mitleid findet, nur anhaltendes, wiederholtes Gebet seine Seele retten kann. Woher dies? Wie kommt der Mann des Glaubens, des Muthes und der Kraft dahin, wo er uns hier erscheint? Was war es, wodurch unser Heiland in seiner letzten Nacht „betrübt werden konnte bis an den Tod?" Was ergriff, was bewegte ihn in dem Maasse, daß er „anfieng zu trauern, zu zittern und zu zagen?"

Die Frage verdient es, daß wir sie uns beantworten; so wollen wir ihr unsere gegenwärtige Andacht widmen.

„War es vielleicht dem Erlöser leid geworden, daß er das grosse Werk unternommen hatte,

wodurch er sich nun in die äusserste Noth versetzt sah?" — Ein Grund zu heftigen Klagen könnte das allerdings gewesen seyn, meine Brüder. Würde er denn aber das Angefangene so weit fortgeführt, würde er so treu dabei beharret, würde er sich haben ergreifen und seinen Mördern ausliefern lassen, würde er nicht eilend ihren Nachstellungen, zumal da er sie schon so früh und so genau kannte, * entwichen seyn? — Wer einmal mit der Innigkeit, wie Jesus, erklärt hat, es sei „seine Speise zu thun den Willen des Vaters, der ihn gesandt, und zu vollenden sein Werk;" der bereuet nicht, was er gethan, wenn er sich auch dafür aufopfern soll.

„Oder zweifelte er an den Erfolgen seiner Bemühungen? Fürchtete er, seine Arbeit werde umsonst seyn, und der Plan Gottes unausgeführt bleiben, wenn er jetzt schon davon müsse?" — Gestehet, Freunde Eurer Pflicht, es ist für den rechtschaffenen, thätigen Theilnehmer an einer guten Sache nichts bitterer, als die Besorgniß, aller angewandte Fleiß sei vergeblich. Würde unser Heiland aber, wenn ihn dieser Kum-

* Joh. 11, 53—57. Lucas 13, 31. 35. Matth. 20, 18. 19. u. a. m.

mer gedrükt hätte, wohl so zuversichtlich von dem Fortgange seines Reiches geredet, * würde er seine Gemeine mit „einem Felsen, den selbst die Pforten der Hölle nicht sollten überwältigen können," ** verglichen, würde er so kindlich in des Vaters Willen sich ergeben, würde er am Kreutze mit so hoher Freudigkeit ausgerufen haben: „es ist vollbracht!?" Wer mit diesem Gefühle aus der Welt geht, der glaubt auch an das Gelingen des Guten.

„Oder hatte das Schikſal den Erlöser an Schmerz nicht gewöhnt? Hatte er unangenehme Erfahrungen nie gemacht? Hatte ein beständiges Wohlleben ihn verweichlicht?" — Menschen dieser Art, wer weiß es nicht! trauern über jeden unerfüllten Wunsch, zittern in der kleinsten Gefahr, zagen, so oft ein düstres Gewölk aus der Ferne heraufsteigt. Würden sie aber so entschlossen, wie Jesus, den Kelch ihrer Leiden ausleeren? Würden sie so gewissenhaft, wie er, jedes Mittel ihrer Erheiterung benutzen? Würden sie so muthvoll, wie er, einen Schmerz überwinden, um dem andern entgegenzugehen? Würden

* Matth. 16, 28. 24, 14. Joh. 16, 13 ff. u. a.
** Matth. 16, 18.

sie, aus reinem Pflichtgefühl, einem Verhängnisse sich darbieten, dessen blosse Vorstellung schon auch den stärksten Geist niederbeugt? — Wer „nicht einmal hatte, wohin er sein Haupt legte," gewiß der blieb nicht verschont von irdischem Ungemach. Wer allenthalben und unaufhörlich Gelegenheit fand, bald den Unverstand der Menschen zu bekämpfen, bald ihren Undank zu ertragen, bald ihren Wankelmuth kennen zu lernen, bald über ihre Verkehrtheit zu seufzen; wahrlich dem fiel kein leichtes, kein lustiges Loos. Wer sich zu fassen, schnell und kräftig zu fassen weiß im ernsten Augenblik einer furchtbaren Entscheidung, — nein, nein! der ist kein Weichling; es liegt eine grosse und wohlgeübte Kraft in solcher Seele.

„Oder hieng etwa Jesus am irdischen Leben, als an seinem höchsten Kleinode? Setzte er in sinnlichen Genuß seines Daseyns vornehmste Bedeutung? Gehörte er zu jenen eitlen Gemüthern, den niemals der Tod willkommen seyn kann, weil er das einzige Glük, wovon sie wissen und wornach sie trachten, zerstört?" — Prüfet des Gekreutzigten Lehre und Wandel, meine Brüder. Erwäget, daß jederzeit auf das Himmlische seine Seele gerichtet war. Erinnert Euch, daß er

dieselbe Sehnsucht nach dem, was droben ist, in den Gemüthern der Menschen wekken wollte. Bedenket, daß eben seine Religion den Grundsatz aufstellte: „So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters;“ * — und antwortet dann auf jene Frage Euch selbst. Es bedarf keines weitern Beweises. Wer, wie der Sohn Gottes, nur ein höchstes Gut kennt, das freudige Thun nach dem Willen des obersten Gesetzgebers; dem ist nicht Leben das Liebste und Sterben das Schreklichste, und mithin kann es jenes nicht seyn, was er in der letzten Stunde wünscht und dieses nicht, wovor er zittert. „Lebe ich, spricht er, so lebe ich dem Herrn; sterbe ich, so sterbe ich dem Herrn; darum, ich lebe oder ich sterbe, so bin des Herrn.“ **

Wenn es alles dieses aber nicht war, was den Erlöser zu der Klage bewog: „meine Seele ist betrübt bis in den Tod;“ was konnte es denn seyn? Was ergriff, was rührte ihn so sehr, daß er anfieng zu trauern, zu zittern und zu zagen? Immer dringender wird das Bedürfniß, dies zu untersuchen.

* 1 Joh. 2, 15.

** Röm. 14, 7. 8.

Der weise und tugendhafte Mensch bescheidet es sich gern, meine Brüder, daß er um sinnlichen Genusses willen nicht lebe; und so ist er zufrieden mit dem Schiksal, wie viel er auch vielleicht entbehren und leiden muß. Wer fügte sich williger in diesen Rathschluß Gottes, als unser Heiland, in dessen Munde nie eine Aeusserung der Ungeduld oder des Mißvergnügens erfunden ward! Ganz entgehen kann jedoch selbst der Edelste den Ansprüchen seiner sinnlichen Natur nicht. Es giebt Augenblikke, wo sie sich nicht abweisen läßt und ihre Rechte in lebhafte Erinnerung bringt. Mögen wir uns wundern, wenn Jesus dieselbe Erfahrung machte? War er denn weniger Mensch als andere Menschen? Behauptet die Schrift von ihm nicht ausdrüklich, daß „gleichwie die Kinder Fleisch und Blut haben, er's gleichermassen theilhaftig worden sei?" Er konnte sonach nicht ohne Wehmuth, nicht ohne tiefe innige Rührung bleiben, so oft er dem Gedanken nachhieng: „mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden, und Mühe gemacht durch deine Missethaten." Er konnte nicht anders als schmerzlich dabei still stehen, wie doch in seinem Leben eine Entbehrung, eine Sorge, eine Plage an die andere sich gekettet,

wie so oft auf bedorntem Pfade der Lenker der Welt ihn geführt habe! Und nur um so mehr mußten eben jetzt solche Regungen in ihm erwachen, da er im Begriffe stand, ein Daseyn abzubrechen, worin ihm so wenig Freude geblühet.

Diese Todesgewißheit und Todesnähe hatte ausserdem ihr eigenes Gewicht. Daß ein Unternehmen, wie das seinige, nicht ohne große Aufopferungen zu Stande gebracht werde, das war ihm unstreitig immer einleuchtend gewesen. Ob er aber dies Ende erwartete, ob er am Eingange gleich diesen Ausgang für schlechterdings unvermeidlich hielt, ist noch die Frage. Wenn er jedoch auch niemals daran gezweifelt, wenn er wenigstens gar bald die Gefahren kennen lernen mußte, die sein Leben bedroheten; es ist ein ganz Anderes, in weiter dunkler Ferne Gefahren kommen zu sehen, und in den bestimmtesten Farben und Gestalten sie nahe, sie vorhanden zu erblikken. Schrekken zwar werden sie den Frommen, der Gott vertrauet, niemals, und nie den Rechtschaffenen von dem, was er für seine Pflicht erkennt, zurükhalten. Ergreifen aber doch wird es ihn, wenn sie nun eintreten, — wie oft, wie ruhig er auch vormals von ihnen gere-

det haben mag; und ihr Anblik wird seinen Gefühlen eine Lebhaftigkeit, seinem Herzen eine Beklemmung, seinen Besorgnissen eine Stärke und seinem ganzen Wesen eine Unruhe mittheilen, die er nach und nach wohl überwinden, deren er sich aber durchaus nicht völlig erwehren kann.

Auf Jesum mußte die Annäherung seines letzten Schiksals diesen Eindruk um so gewisser machen, da dasselbe in der That alles, was eine Hinrichtung Schmerzliches, Furchtbares, Empörendes hat, im höchsten Grade vereinigte. Der Kreutzestod war nämlich nicht nur der schmachvolleste, indem blos Verbrecher von der verworfensten Gattung mit demselben bestraft wurden; er war zugleich der langsamste. Mit ausgerekten Gliedern, in fürchterlicher Spannung aller Muskeln des gefolterten Körpers, vor brennender Fiebergluth lechzend, ein Spott fühlloser Gemüther, — so hieng der Unglükliche da, der diese Todesart erlitt; und man weiß, daß besonders bei Personen von starkem Körperbau und fester Gesundheit dieser Jammer gegen acht und vierzig Stunden dauern konnte. O nicht am Leben zu hängen braucht man, feig und unwürdig, — man kann gefaßt auf die letzte Stunde seyn; man kann

mit aller der Ruhe, die das Bewußtseyn der Rechtschaffenheit gewährt, zu sterben beschlossen haben, — und bebt dennoch vor einem solchen Tode zurük. Man kann Heldenmuth empfinden und Heldenkraft besitzen, und fängt, bei einer solchen Aussicht, doch an „zu trauern, zu zittern und zu zagen.“

Wenn Ihr dessen ungeachtet am Kreutze den grossen Dulder so ruhig wieder findet; wenn Ihr ihn da, so oft der Schmerz ihm zu reden vergönnet, mit der hellesten Besonnenheit sprechen hört; wenn selbst die Worte: „mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ kein Uebermaaß von Traurigkeit, sondern nur einen höchst sinnvollen Rükblik auf eine bekannte Stelle der Psalmen andeuten; * wenn bis in die letzten Augenblikke, wo er betend das Haupt neigt, eben der gläubige, liebende, hohe und starke Sinn, der sein Leben verherrlicht hat, sich in allen Aussprüchen und Handlungen des Sterbenden offenbart; — so nennet das nun keinen Widerspruch mit dem, was er zu Gethsemane empfunden. Beides sind Aeusserungen desselben Charakters, und keine ist des göttlichen Weisen unwürdig. Es liegt in der

* Matth. 27, 46. Ps. 22, 2.

Natur der Sache, daß das kommende Uebel uns grösser erscheint, als das vorhandene, und die Gefahr, wenn sie nahet, uns stärker ergreift, als wenn sie bereits eingetreten ist. Die Einbildungskraft malt uns den Schmerz, den wir noch nicht wirklich empfinden, indem er uns drohet, gewöhnlich mit zu lebhaften Farben; so wird sie nur gar zu leicht die Ursache banger, wehmüthiger Gefühle, welche nicht selten der Augenblik des gefürchteten Leidens wieder verscheucht, weil nun erst die Erfahrung selber das Urtheil über unsern Zustand berichtigen kann.

Und wie gerieth der Erlöser in diese Noth? Durch Menschen, deren Beglükkung das Hauptgeschäft seines Lebens war. Er hatte sich in den Jüngern ein Häuflein treuer Gefährten zu erziehen geglaubt; und eben aus ihrer Mitte Einer verkaufte sich dazu, ihn in der Sünder Hände zu überantworten. Er hatte es retten vom drohenden Untergange, er hatte es zurükführen wollen zu den glüklichen Zeiten seines alten Flors, das tief gesunkene, das schändlich gemißbrauchte, das in seinen Grundfesten erschütterte Vaterland; und eben die Häupter desselben waren es, die ihn schmäheten, verfolgten, gefangen nahmen, ans

Kreutz schlugen. Er hatte das Reich der Finsterniß zu zerstören, er hatte die Kraft alter Vorurtheile zu schwächen, die Herrschaft der Sünde zu vernichten, die Gewalt des verderblichen Zeitgeistes zu lähmen, — er hatte den Thron des Aberglaubens und des Lasters umzustürzen gesucht; und eben vor diesem Throne sollte er nun als Schuldiger da stehen, eben diese Gewalt sollte über ihn nun den Stab brechen, eben diese Herrschaft sollte ihn nun zu Grunde richten. Wie, meine Brüder, waren dergleichen Betrachtungen dazu geeignet, seinen Muth zu erheben? Mußten sie nicht vielmehr auch die heiterste Seele mit namenloser Wehmuth füllen? — Es ist immer ein grosses Opfer, das der Mensch bringt, wenn er sein Leben wagt; wird es dadurch leichter, daß allein der Unverstand und der Undank verwilderter Zeitgenossen es nöthig macht? Es ist allemal schrecklich, ungerechten Machthabern anheimzufallen oder, nach dem biblischen Ausspruche, „in die Hände der Sünder zu gerathen;“ wird dieses Schiksal dadurch gemildert, wenn man ihre heillose Gewalt zu zügeln strebt? Es ist ewig empörend, die Tugend im Kampfe mit dem Laster erliegen und das Unrecht, wenn auch nur auf kurze Zeit, über das

Recht triumphiren zu sehen; mag dies Gefühl bei demjenigen schwächer seyn, dem das eigene Loos die Belege hiezu an die Hand giebt? Wird der Gedanke den Schmerz abstumpfen können: man habe dem Gelingen des Guten sein ganzes Leben geweihet und jeden sinnlichen Genuß mit Freuden zum Opfer dafür gebracht? Muß nicht da vielmehr, wenn irgendwo, das „Zittern und Zagen," an seiner rechten Stelle seyn, und im Munde eines solchen Dulders der Ausspruch seine volle Bedeutung gewinnen: meine Seele ist betrübt bis in den Tod?

Nie, meine Brüder, nie erblikken wir das Laster mehr in seiner wahren Gestalt, nie wird durch seine tiefe Verworfenheit empfindlicher unsere Ruhe angegriffen, nie erscheint es uns in höherem Grade hassenswürdig und furchtbar zugleich, — als wenn wir es vergebens bekämpfen, als wenn es uns nicht gelingen will, seinen Einfluß zu hindern, als wenn wir sehen müssen, wie es unserem heiligen Eifer Trotz bietet, als wenn wir genöthigt werden zu dem Geständnisse, daß die Drangsale, die uns treffen und die Wunden, die wir empfangen, sein Werk sind. Der fromme Streiter für das Gute leidet dann für alle Bösen mit. Er

leidet mehr als sie, kann man behaupten, weil sein Gefühl nicht abgestumpft ist, wie das Ihrige. Er lebt Augenblikke, durch deren Bitterkeit er die größten Verbrechen, wenn er sie begangen, würde abzubüßen glauben. „Fürwahr, er trägt ihre Krankheit und ladet auf sich ihre Schmerzen, um ihrer Missethat willen wird er verwundet und um ihrer Sünde willen zerschlagen; die Strafe liegt auf ihm, indeß sie Frieden haben.“ „Siehe, er ist das Gottes-Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“* — Mit innigster Wehmuth, meine Brüder, lasset uns hierin den Zustand unseres Heilandes erkennen, und so den Schmerz begreifen lernen, womit er am letzten Abend klagte: daß seine Seele bis an den Tod betrübt sei.

Nehmen wir dann zu allem Bisherigen, welche verborgene Gewalt das, was man die Umstände zu nennen pflegt, selbst auf grosse und starke Gemüther äussere, wie viel es dazu beitrage, Gefühle anzuregen oder zu unterdrükken, zu erhöhen oder zu schwächen; so werden wir zugleich einsehen, daß auch von den Umständen, unter welchen sich Jesus zu Gethsemane

* Joh. 1, 29.

befand, der Grad seiner Traurigkeit bestimmt ward.

Im hellen Lichte des Tages gedeihen wehmüthige Regungen meistens nicht. Wird es aber trübe in der Natur, wie sie selbst sind; verhüllen schwarze Wetter den Blik der Sonne; oder sinkt die Nacht mit ihrem Schleier herab auf die stille, verödete Schöpfung; — dann erwachen bange Ahnungen, dann umschwärmen uns finstre Sorgen, dann neigt sich die Seele zu dunklem Ernste, dann versinken wir leichter als jemals, besonders, wenn ein herber Verlust uns bevorsteht oder ein feindseliges Verhängniß über uns waltet, in tiefen Gram. Nacht bedekte den Oelberg, als ihn der Heiland mit seinen Jüngern bestieg; ach, nur erhöhen, nur verstärken konnte sie das Gefühl seiner namenlosen Leiden.

Und kaum angelangt zu Gethsemane befand er sich — einsam. Welch eine Beruhigung er darin suchte, theilnehmende Menschen in der Nähe zu wissen, das giebt er deutlich zu erkennen. Sobald er den Aufruhr in seinem Innern entstehen fühlt, nimmt er Petrus, Jakobus und Johannes, die Vertrautesten, zu sich. Ach, ruft er, „meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibet hier und

wachet mit mir.“ Hier war es, wo er zu diesem Tode sich anschikken, wo er um Muth und Festigkeit kämpfen, wo er gleichsam die letzten Stürme der sinnlichen Natur noch bestehen sollte: hier, — o wie tief empfand er das! war ihm hohe, war ungeschwächte, war ausdauernde Kraft nöthig, — und doch war er nie fremder Hülfe bedürftiger gewesen, als gerade jetzt. Wie zärtlich fragt er sie, als die innere Bewegung ihn, länger zu beten, hindert: „könnet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?“ Mit welcher Innigkeit, erhöhet durch seinen eigenen Zustand, bittet, beschwört er sie: „wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet: der Will' ist gut, die Kraft ist schwach!“ — Umsonst; so oft ihn, im Uebermaasse des Schmerzens, bald der Drang auf- und abwogender Gefühle, bald die wachsende Angst, bald die Sehnsucht nach tröstendem Zuspruche in ihre Nähe zurüktreibt, findet er sie überwältigt von Müdigkeit und „ihre Augen voll Schlafs.“ — Versetzet Euch in seine Lage, Menschen mit menschlichem Herzen! Denket Euch einen Leidenden, dem Mittheilung an verwandte Seelen ein Labsal seyn würde, der das stärkende Freundeswort nöthig hat, „wie der

Hirsch schreiet nach frischem Wasser," — und keines finden kann; der da bittet, flehet, man möge doch eben jetzt ihn nicht seinem Kummer überlassen, und der diese Bitte unerfüllt siehet; der an seine Nächsten, an die Lieblinge seines Herzens, an Menschen, welchen er Jahrelang Freund und Lehrer und Vater und Versorger gewesen, sich wendet, — und dem kein Blik der Liebe begegnet und kein tröstender Laut antwortet in der ganzen, verstummten Schöpfung! — — — Wie? Ist es Euch noch räthselhaft, wenn der trauert und zagt und bis in den Tod seine Seele betrübt ist?

Die Stimmung kommt hinzu, die eigenthümliche Stimmung, in welcher Jesus dieses Mal schon auf dem Wege nach Gethsemane seyn mußte. Er hatte das letzte Abendmahl mit seinen Jüngern gehalten. Er hatte die letzte längere Unterredung mit ihnen gehabt. Er hatte die letzten Dienste ihnen erwiesen, die letzten Ermahnungen, Wünsche, Bitten an ihr Herz gelegt. Er hatte sie feierlich beschworen, sein Gedächtniß nicht erlöschen zu lassen in ihrer Seele. Schon dabei hatte die Kraft seines Geistes, wie er dem überhandnehmenden Schmerze auch zu weh-

ren suchte, allmälig sich aufgezehrt. Jetzt betrat er den Garten, der von der endlichen Entwikkelung seines Schiksals Zeuge werden, der die Verrätherei seines Schülers begünstigen und in die Gewalt der Finsterniß ihn selbst überantworten sollte; — da hielt er länger nicht an sich; alle Bilder des Schrekkens, die diesen Ort umgaben, brstürmten sein vielgeprüftes Gemüth; er fieng an zu trauern, zu zittern und zu zagen; er konnte es weiter nicht verhehlen, er mußte es bekennen, er gestand es mit tiefem Schmerze: daß seine Seele bis in den Tod betrübt sei.

Vergesset endlich noch einen Umstand nicht, der wohl Beachtung verdient. Es giebt Menschen, wie Ihr wisset, von angebohrner Stumpfheit, Unbiegsamkeit und Härte, die keiner lebhaften Rührung fähig sind. Am Harnisch ihres Herzens gleitet das Leid und die Freude vorüber. Sie findet man nie höchst glüklich, aber auch betrübt bis in den Tod können sie nie werden. Dagegen hat Andern die Natur einen zarteren Sinn, ein weicheres Gefühl, einen höheren Grad der Empfänglichkeit für Lust und Schmerz verliehen. Diese werden leichter ergriffen, stärker bewegt, tiefer durchdrungen, gewaltiger erschüt-

tert. — Die ganze Geschichte des öffentlichen Lebens Jesu beweiset es, daß der feinempfindende, feinsinnige Mann zu dieser letzten Classe gehörte. Ein zartgebildeter Körper umgab den hohen, herrlichen Geist und machte ihn auf der einen Seite eben so regsam warm, lebendig und offen für jeden Eindruk des Schönen, als er auf der andern stark und entschlossen, gesetzt und beharrlich war. Wendet dies auf die Art an, wie Euch der Heiland in den letzten Stunden seines Lebens erscheint, und nichts wird Euch dunkel bleiben. Ihr werdet Euch die tiefe Traurigkeit, den nagenden Schmerz, die an Angst gränzende Unruhe, mit welcher er die Nacht am Oelberge durchkämpft, aber auch die Gegenwart des Geistes, die Stärke der Seele, die Besonnenheit des Urtheils, die Hoheit des Sinnes zu erklären wissen, die mitten in diesen Kämpfen ihn emporhält, bis alles vollbracht ist. Ihr werdet es begreifen, warum die Betrübniß, die vor seiner Gefangennehmung ihn niederbeugt, auf seine Tugend keinen Schatten werfen könne; — wie vielmehr gerade bei solcher Weichheit und Reitzbarkeit des Gefühls dieser Heldenmuth doppelt bewundernswürdig erscheine, — wie also nach überstandener Prüfung sein Werth wo

möglich noch glänzender und herrlicher sich bewähre, — und warum, seit der Heiland der Menschen gelebt hat, der Glaube an reine vollendete Menschlichkeit, und an die erhabene Bestimmung unsers Geschlechts, wie auf einem Felsen, gegründet sei.

O lasset uns ihn aufnehmen, diesen Glauben, geliebte Brüder, und ihn mit uns hinwegtragen vom Kreutze des Gottessohns, — ein unvergleichliches Kleinod. Auch an uns, auch an uns wird er sich bewähren, wenn wir „absterben der Sünde," für welche der Reinste sich geopfert, und „geheilt durch seine Wunden der Gerechtigkeit leben;" dahin gehe unser Sinnen und Trachten! Ein Volk lasset uns werden, das sein und keines Andern ist, und das mit gleichem Fleiß in guten Werken auch gleiche Ergebung an Gott verbindet und gleichen Muth hat, in seinem Dienste alles zu leiden und zu dulden. Kommt dann die Stunde der Gefahr, — und sie wird kommen, — sie ist vielleicht nahe! — wo auch wir „bis aufs Blut widerstehen müssen im Kampfe gegen die Sünde," und ein Trauern, Zittern und Zagen den Geist überwältigen will: o dann wollen wir, sein Bild vor Augen, nicht

von der Zeit erst die Heilung unserer Wunden erwarten; mitten im Schmerze wollen wir grösser bleiben, als unser Verhängniß; wir wollen uns waffnen gegen die Angriffe der sinnlichen Natur und unbesiegt hindurchdringen; wir wollen „wachen und beten, damit wir nicht in Anfechtung fallen.“ Amen.

Am
Hagelfeiertage.*

Für
unsere Saaten sorgt der Herr der Natur.

Wie nach vollbrachter Arbeit der Mensch freier athmet und ihm leichter ums Herz wird, — so leicht und fröhlich seid auch Ihr gewiß heute hieher gekommen, meine Brüder. Einen grossen Theil Eurer ländlichen Geschäfte habt ihr beendigt; Eure Aekker sind bestellt; die Saat ist gestreuet; fern und nahe gleicht die Landschaft einem wohlgeordneten, lieblichen Garten, an welchen der kunstfleissige Mensch bereits die letzte Hand gelegt hat.

* Im Mai 1807.

Ist damit aber alles geschehen, dessen es hiebei bedarf? Habet Ihr blos für den freundlichen Anblik, den die bebaueten Gefilde Euch gewähren sollten, oder einzig für den süßen Gedanken gearbeitet, daß Eure Pflicht nun erfüllt sei? Soll die Saat nicht auch auflaufen, der junge Keim nicht auch treiben, die Pflanze nicht auch wachsen und blühen und lohnende Frucht bringen? Soll die grüne, wogende Fläche, an welcher Ihr, zumal in diesem Frühlinge, mit so inniger Freude stillstehet, nicht auch weiß werden zur Erndte? Erwartet Ihr keinen Segen Eures Fleisses und Eurer Sorgfalt? Wenn Ihr ihn aber erwartet, ist durch Euch dann alles geleistet, was zu demselben erfordert wird? — Oder geht er vielleicht ohne andere wirkende Kräfte, schon aus der Natur Eurer Arbeit hervor? Gehört zum Gedeihen der Saat nichts weiter, als daß man sie dem Erdboden übergebe? Muß nicht ein angemessener Wechsel der Witterung, muß nicht das erquikkende Licht des Tages und der Thau kühler Nächte, muß nicht Sonnenschein und Regen, muß nicht des Lenzes milder Odem und die schwüle Hitze des Sommers hinzukommen, „damit Gras wachse für das Vieh und Saat

zu Nutze dem Menschen, damit der Wein erfreue des Menschen Herz und das Brodt des Menschen Herz stärke?"* — Und was soll ich von den Gefahren doch sagen, die den Reichthum Eurer Felder bedrohen? Nur an eine derselben erinnert der Name des heutigen Festes, an den Schaden, den Hagelwetter auf unsern Aekkern anrichten können. Kann nicht aber auch auf viele andere Weise der zarte Halm beschädigt, zurükgehalten und seiner Frucht beraubt werden? Kann nicht anhaltende Dürre das Erdreich versengen? Können nicht unaufhörliche Regengüsse die Saat hinwegspülen? Kann nicht ein Wolkenbruch die Gefilde verheeren? Können nicht Ungeziefer Mißwachs bringen und theure Zeit? Kann nicht selbst, indem wir die Erndte schon einsammeln wollen, eine ungünstige Witterung daran hindern, und die Güter, die wir schon zu besitzen wähnten, uns wieder entreissen? Wie, meine Brüder, können nicht abermals Kriegsheere das Land heimsuchen, über unsere Fluren daherstürzen, wie ein ausgetretener Strom, in unsern Wohnungen uns überwältigen, oder doch eine regelmässige Betreibung unserer Geschäfte und eine ordentliche Einrich-

* Psalm 104, 14. 15.

tung unsers Haushalts unmöglich machen? — — Grosser Gott! Nicht in unserer Macht ist es, diesen Uebeln Widerstand zu leisten; nicht auf unsern Wink erheitert und bewölkt sich der Himmel; nicht wir lenken das Verhängniß, gebieten über Krieg und Frieden, bestimmen den Ausgang der Schlachten, und sagen: „bis hieher sollst du kommen und nicht weiter;“ — eine Gabe von andrer Hand ist der Segen unserer Mühe; wie „zum Laufen nicht hilft schnell seyn und zum Siegen nicht stark seyn,“ so hilft zum Erndten auch nicht Aussäen, — „es liegt alles an Gottes Erbarmen.“

Ja, wenn wir jemals an den erinnert werden, meine Brüder, „auf den aller Augen warten, daß er die milde Hand aufthue und alles, was lebt, mit Wohlgefallen sättige;“* wenn wir irgendwo nicht umhin können, seine Grösse und unsere Niedrigkeit, seine Allmacht und unsere Ohnmacht zu fühlen; wenn er irgendwo vor uns da steht, der heilige Unsichtbare, in seiner unendlichen Majestät; — so ist es an dem Feste, welches wir heute feiern. Wir müssen ihn anerkennen; wir müssen unsere Abhängigkeit von ihm wahr-

* Psalm. 145, 15. 16.

nehmen; wir müssen es inne werden: „nur durch seine Gnade sind wir, was wir sind;“* wir müssen gerührt in den Lobgesang einstimmen: „der Herr ist groß und sehr löblich und seine Grösse ist unaussprechlich;“** wir müssen „anbeten und knieen und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat, dem Gott und Vater unser aller, der da ist über uns allen, durch uns alle und in uns allen.“ ***

Hier liegen wir, o Du, dessen Nähe jeder Odemzug uns verkündigt, obgleich das sterbliche Auge Dich nie erschauet! Hier liegen wir, und lassen Dich nicht, Du segnest uns denn! Sei mit allen, die sich hier versammelt haben. Gieb Dich einem jeden zu erkennen, der Dich sucht, damit er fühle und schmekke, wie freundlich Du bist. Wekke und befestige in den Seelen Deiner Kinder den Sinn, „der alle Sorgen auf Dich wirft und Dir vertrauet, Du werdest es wohl machen.“† In stiller Andacht flehen wir Dich um diese Gnade.

* 1 Cor. 15, 10.

** Psalm 145, 3.

*** Ps. 95, 6. Eph. 4, 6.

† Ps. 37, 5.

1 Petr. 5, 6. 7.

„So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch."

Daß unser Leben mit allen seinen Veränderungen in der Hand eines höheren Wesens, „in einer gewaltigen Hand" sei, meine Andächtigen, und daß diese Abhängigkeit in Demuth von uns erkannt werden müsse; das haben weise und wohlgesinnte Menschen zu allen Zeiten eingesehen. Auch Petrus ruft den Christen zu: „demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, auf daß Er euch erhöhe zu seiner Zeit; alle eure Sorge werfet auf Ihn, denn Er sorget für Euch."

Angemessener, als eben für diesen Tag, kann eine solche Aufforderung nie seyn, Christen; unter Umständen, wo wir sie nöthiger hätten, können wir sie nicht erhalten. Wie groß auch der Fleiß, wie beharrlich auch die Thätigkeit, wie künstlich auch die Sorgfalt gewesen seyn mag, womit wir unser Feld bestellt haben; unzureichend, — das fühlt ein jeder, — unzureichend für unsern Bedarf, für unser Wünschen und Hoffen, ist es doch immer. „Wenn Gott nicht das Haus bauet, so arbeiten vergeblich, die daran bauen; wenn Gott

nicht die Stadt behütet, so wachen die Wächter umsonst.“* Nur mit der Zuversicht: „Er, der da spricht, so geschieht es, der da gebeut, so steht es da, — der Herr werde Sonnenschein und Regen und fruchtbare Zeiten geben, werde Gefahren abwenden und Unfälle verhüten, und auch in diesem Jahre an uns sich nicht unbezeugt lassen, sondern unsere Herzen erfüllen mit Speise und Freuden,“** — in Hoffnung nur haben wir ausgesäet.

Nun, — diese Hoffnung lasset uns behalten, Brüder! Dem Herrn der Natur lasset uns die Sorge für unsere Saaten übergeben. Was können wir besseres thun, als hiezu uns gemeinschaftlich auffordern! Zuerst werde ich Euch die Gesinnungen, mit welchen es geschehen soll, darlegen, und sodann die Gründe berühren, die uns dazu verpflichten.

Dem Herrn der Natur übergiebt der Christ die Sorge für seine Saaten, — das ist es, was ich zu erweisen wünsche. Verdrängen kann er einmal den Gedanken nicht, was sein Fleiß nun für Wirkungen haben werde! Er bedarf ihrer;

* Psalm 127, 1.

** Apost. Gesch. 14, 17.

er hat auf sie gerechnet; die Nothwendigkeit zwingt ihn, sie zu wünschen; auch kann ja der vernünftige Mensch nicht vergebens arbeiten wollen. Gleichwohl entschlägt er sich dieses Gedankens. Nicht aus Leichtsinn, — den kennt er nicht; sondern weil er einsiehet, es zieme dem Gläubigen, das in Ruhe abzuwarten, worüber man selbst zu entscheiden nicht vermag. So hoffet er denn von dem, „der dem Viehe sein Futter giebt und die jungen Raben ernährt," daß er auch ihn nicht verlassen, zum Gedeihen der Feldfrüchte seine weisen Veranstaltungen treffen, mit väterlicher Huld das Maaß des Segens bestimmen, und auch dann, wenn er nicht reichlich geben sollte, seine Kinder schon werde zu erhalten wissen; —

„Er hat der Wege viele
zu jedem seiner Ziele."

Diese glükliche Unbekümmertheit wegen der Erfolge unsers Fleisses, bei welcher wir „alle unsere Wege dem Herrn befehlen," und in der Zuversicht, „Er werde es wohl machen!" auch die ausgestreuete Saat seiner Vatersorge anheimstellen, verbinden wir dann als wahre Christen — mit kindlicher Demuth, mit herzlicher Dankbarkeit, mit fester Zuversicht, mit anspruchloser Ergebung.

Nur ein hoher Grad von Gedankenlosigkeit, und von dem Dünkel, der immer mit dem Unverstande sich paart, macht es begreiflich, wie ein Mensch den Antheil, den die Vorsehung an seiner Wohlfahrt hat, übersehen könne. Ihr werdet jedoch überall dergleichen finden, welche diese Gedankenlosigkeit und diesen Dünkel beweisen. Bei den nächsten Ursachen ihrer Begegnisse bleiben sie kurzsichtig stehen. Jenes stille, absichtsvolle Zusammenwirken verborgener und offenbarer Kräfte und Umstände, wovon ihr irdischer Segen abhängt, ahnen sie nicht, und betrachten eben daher sich selbst als die Urheber ihres Glüks. — Einen Blik aber auf unsere Felder, geliebte Mitchristen, — da erscheint uns dieser Wahn in seiner unwidersprechlichen Nichtigkeit, da wird uns aufgedrungen der Glaube an den Gewaltigen, der die ganze Natur beherrscht und für seine Rathschlüsse ihre Kräfte benutzt. Nur empfangen, — das ist hier klar, wie der helle Mittag, empfangen nur kann der Mensch, nur sammeln, was ihm die ewige Milde bescheert und ihrer Einrichtung folgend von dem Gesammelten wieder ausstreuen und anpflanzen für künftige, neue Erndten. Selbst schaffen kann er da nichts.

Nicht einen einzigen kleinen Grashalm kann er hervorrufen aus der Erde. Nicht einen erquikkenden Tropfen kann er herniederlokken aus den Wolken, oder wehren, daß er herabfalle. Vermögte er durch eigene Kraft Unfälle zu hindern und den Segen über seinen Akker zu verbreiten, wie gern, wie geschäftig würde er Hand anlegen; statt, daß er jetzt, was kommen wird, erwarten, was eintrifft, leiden, was sich darbietet, hinnehmen, und was ihm versagt wird, entbehren lernen muß. O wie kräftig sprechen Deine Worte das Herz an, ehrwürdiger Paulus, wenn Du uns fragst: „wer hat euch vorgezogen? Was habt ihr, das ihr nicht empfangen hättet? So ihr es aber empfangen habt, wie könnet ihr euch rühmen, als hättet ihr es nicht empfangen?“* Ja, meine Brüder, ist es der Herr der Schöpfung allein, „der Leben und Wohlthat an uns thut und dessen Auffehen unsern Odem bewahret;“** wie wär' es möglich, ich bitte Euch, daß wir unsere Abhängigkeit von ihm, unsere Hülflosigkeit ohne seinen Beistand, unsere Niedrigkeit und Ohnmacht neben seiner Gewalt und Hoheit und Herrlichkeit nicht

* 1 Cor. 4, 7.

** Hiob 10, 12.

fühlten, daß wir nicht fühlten: es sei unsere Pflicht, uns ihm zu unterwerfen, seinen Fügungen still zu halten und uns zu demüthigen unter seine gewaltige Hand? Darf auch das Kind, so lange es auf die Hand des Vaters wartet, daß sie segnend sich aufthue, und am Tische des Vaters sich einfindet, um gesättigt zu werden, — darf es sagen: es ernähre sich selbst? Dieselbe Lästerung des himmlischen Vaters würde es seyn, wenn von uns, die wir täglich und stündlich am Strahle seiner Liebe uns wärmen und aus seiner Fülle uns laben, irgend einer seinen Lebensgenuß als das Werk eigener Hände betrachten wollte. Kein wahrer Christ feiert das heutige Fest und übergiebt Gott die Sorge für unsere Saaten, ohne es zu thun mit kindlicher Demuth.

Es ist wahr, wir haben das Feld bearbeitet; aber wer machte es denn der Bearbeitung fähig und gab uns dazu Einsicht und Verstand? — Wir haben im Schweisse unsers Angesichtes jede damit verbundene Mühwaltung gern übernommen; aber wer erhielt denn unsere Kräfte? Wer unterstützte uns, wo die Anstrengung verdoppelt werden mußte? Wer schaffte uns Hülfsmittel, die

Beschwerde zu erleichtern? Wer versüßte uns die Pflicht durch fröhliche Hoffnungen? — Wir haben die Zeit, welche der Bestellung unserer Gärten und Aekker am günstigsten ist, mit eilender Emsigkeit ausgenutzt; aber wer ließ sie denn wiederkehren, diese Zeit, im Wechsel der Jahre? Wer rief dem Frühlinge, daß er die todte Flur wieder belebe, daß die starren Glieder der Erde wieder aufthauen, daß eine neue Wärme durch alle Adern der Schöpfung rinne, und eine Welt von Keimen in ihrem Schooße sich entfalte? — Wir haben den Saamen gestreuet mit freigebiger Hand, und schon ist er, hier und dort, herrlich hervorgegangen, ein Bild der allmächtigen Liebe, die sich unser erbarmen will; aber wer hat mitten im Kriegsgetümmel sie geschützt? Wessen Hand dekte die Vorräthe zur Sommersaat, daß nicht auch sie eine Beute der Feinde wurden? Wem verdanken wir es, daß wir, statt gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden, nur einmal ahnen, in einem kurzen, bald überwundenen Schmerze ahnen sollten, was es heisse, der Gesetzlosigkeit und der Uebermacht ohne alle Mittel zur Gegenwehr preisgegeben zu seyn? — — „Gott war grösser denn unser Herz," meine Brüder, und

seine Gnade stärker als unsere Zuversicht. Denn welch eine Furcht überall und welch ein „Warten der Dinge, die da kommen sollten!“ Wie „zagten die Leute auf Erden und war ihnen bange“ und liessen den Muth sinken, als ob ihre Sache nun gänzlich verloren sei! Ach, wie oft schon hörten wir sogar die Sprache der Verzweiflung! — Und jetzt kehrt nach neuen Besorgnissen die Ruhe zurük; jetzt empfinden wir wieder ohne Stöhrung die süßen Reitze der Natur; jetzt öffnen sich uns für das Gedeihen unserer Feld- und Gartenfrüchte die herrlichsten Aussichten. Der Winter ist gewichen; die letzten Angriffe des Frostes auf Knospen und Keime haben nicht geschadet; und im Wechsel der fruchtbarsten Witterung enthüllt jeder Tag vor unsern Augen eine Welt von jungen Freuden und Hoffnungen. — „Er ist treu, meine Brüder, der uns berufen hat. Er läßet keinen versucht werden über sein Vermögen, sondern machet, daß jede Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir sie ertragen können.“* „Wunderbar oft ist sein Rath, aber er führt es herrlich hinaus, und wir, — o viel zu geringe sind wir aller der Barmherzigkeit und Treue, die er an uns

* 1 Cor. 10, 13.

erweiset." * Darum wollen wir ihm denn lobsingen unser Lebenlang. Darum soll unsere höchste Liebe ihm gehören, „eine Liebe von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften." Nie soll uns der Vorwurf treffen: „Dies Volk nahet sich mir mit dem Munde und dienet mir mit den Lippen, aber ihr Herz bleibt ferne von mir;" ** nein, — mit unsern Dankberedten Worten soll das Dankglühende Herz wetteifern, ein tiefes Gefühl von der Grösse seiner Wohlthaten und unsers Unwerthes soll in uns wohnen und bleiben und uns entflammen zu freudigem Gehorsam. Kein wahrer Christ feiert das heutige Fest und übergiebt Gott die Sorge für unsere Saaten, ohne es zu thun mit herzlicher Dankbarkeit.

Und waren wir nie mehr, als eben jetzt, gedrungen, in unserem Gebete auszurufen: „wo ist ein solcher Gott wie du!" — können wir denn auch wohl irgendwo besser berathen seyn, als unter seiner Obhut? Wenn wir von ihm wissen, daß er uns liebt, daß er wünscht, seinen Kindern „solle geholfen werden," daß er um

* Jes. 28, 29. 1 Mos. 32, 10.

** Jes. 29, 13. vergl. Matth. 15, 7. 8.

unsere kleinsten Angelegenheiten sich bekümmert, wie ein zärtlich sorgsamer Vater, daß er für die Erreichung seiner Absichten mit uns jederzeit den rechten Weg einschlägt und, was sie fördern kann, zugleich in seiner Gewalt hat; ja, daß die ganze Natur mit allen ihren Kräften, daß Himmel und Erde ihm zu Gebote stehen, daß zur Ausführung seiner Rathschläge ihm alles dienen und alles ihm helfen muß; wenn wir das wissen und ausserdem durch unsere Erfahrung so oft und so herrlich den Ausspruch jenes Frommen bestätigt finden: „ich habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, noch seinen Saamen nach Brodt gehen;“ — wie? sollten wir dann ein Recht haben, bangen Zweifeln wegen unserer Erhaltung Raum zu geben? „Welcher Vater ist unter euch, der seinem Kinde, wenn es um Brodt flehet, einen Stein, und wenn es um einen Fisch bittet, eine Schlange darreiche? So denn ihr aber, setzt Jesus hinzu, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird der himmlische Vater Gutes geben, denen, die ihn bitten:“ * — Trauen dürfen wir dem Regierer der Welt. Rechnen können wir auf seine Hülfe, wo sie uns

* Matth. 7, 9—11.

Noth thut. Ueberzeugt sollen wir uns halten, es werde uns alles zufallen, was wir brauchen und nie, nie werde es etwas anders als „gute und vollkommene Gabe" seyn, was aus seiner Höhe zu uns herabkommt. „Er ist unser Hirte, darum wird uns nichts mangeln; er weidet uns auf grüner Aue und führet uns zu reiner Quelle. Und ob wir schon wandeln im finstern Thal, wir fürchten kein Unglük; der Herr ist bei uns." Sein Licht umleuchtet, sein Schild bedekket, seine rechte Hand hält uns; so schläft am Mutterherzen kein Säugling, wie wir ruhen unter dem Schatten seiner Flügel. — Ihr sehet, es ist nichts natürlicher als den Herrn walten zu lassen; Ihr sehet, es **kann** kein wahrer Christ das heutige Fest feiern und Gott die Sorge für unsere Saaten übergeben, ohne es zu thun mit fester Zuversicht.

Erwartet er deshalb aber eine reiche Erndte? Hält er das Mißlingen der ausgestreueten Saat für unmöglich? Hoffet er mit einer Sicherheit, als könne es gar nicht anders kommen? Uebersiehet er die Gefahren, welchen der Segen des Landmanns ausgesetzt ist? Oder glaubt er, nur seiner Gegend, seinen Grundstükken, seinem

Garten, seinen Pflanzungen werde jedes Ungewitter vorüberziehen? — Thörigt, meine Brüder, erscheint der Christ niemals, weder in dem, was er thut, noch in dem, was er begehrt. Seine Erndte kann gering seyn, das weiß er, und seine Mühe vergeblich; seine Saat kann, wie die des Nachbarn, durch Unfälle leiden, welche, indem sie lustig hervorgrünt, kein menschlicher Verstand ahnt. Aber unruhig ihn machen oder Wermuth mischen in seine kindliche Freude kann das nicht. Wie es immer komme, — das Auge eines Vaters wacht über seinem Akker, und unter dieses Vaters Leitung muß selbst ein Fehljahr zu seinem Besten dienen. Was zur Erhaltung des Lebens für ihn und die Seinigen gereicht, das wird der zur rechten Zeit schon nachweisen, der, wenn es nöthig wäre, „sogar aus Steinen Brodt hervorzurufen," die Macht hätte. Ueberfluß gehört auch ja nicht zum frohen Leben; „mancher Mensch darbet bei grossem Gut, mancher ist reich in seiner Armuth."* Es liegt in der Natur des zeitlichen Glükkes, daß es unzuverlässig ist, daß es von Umständen, über welche der Mensch nicht gebieten kann, abhängt, daß es tausend Un-

* Spr. Sal 13, 7.

fällen preisgegeben bleibt, und daß weder die Kunst noch die Gewalt des Sterblichen es zu fesseln vermag. Dazu kennet der Anhänger Jesu etwas Höheres und Dauerhafteres; kennt Schätze, nach welchen kein Dieb gräbt; kennt Kleinode, die ihm, wenn er selbst sie nur zu bewahren weiß, unter allen Umständen gewiß bleiben, die er behält, so lange er sich selbst nicht verliert, die ihm das Ungemach des Lebens versüßen, die ihn in trüben Stunden allein aufrichten, und noch am Grabe eine Quelle von Trost und Frieden und himmlischer Freudigkeit sind. Wie? Und er sollte auf irdischen Vortheil, auf vergänglichen Gewinn, auf zeitlichen Ueberfluß, — er sollte darauf mit einer Begierde, die seine Ruhe untergrübe, mit einem Eifer, der seine edelsten Kräfte verzehrte, mit einer Ungeduld, die ihm den gegenwärtigen Augenblik verbittern müßte, mit einer Sicherheit, als sei ein Fehlschlagen seiner Hoffnungen, ungedenkbar, erpicht seyn? Sich sollte er Entscheidungen anmaassen, wo es dem Herrn der Welt allein gebührt zu bestimmen: „wie viel und was dem Menschen nütz sei im Leben, so lange er lebt in dieser Eitelkeit?" — „Siehe, der Akkermann wartet auf die köstliche Frucht der Erden,

und ist geduldig, bis er empfahe den Morgenregen und Abendregen;"* so zeichnet Jacobus den wahren Gläubigen. Wie man „nicht Gott dienen kann und dem Mammon;" so kann man auch kein wahrer Christ seyn, und doch von Ungeduld gefoltert werden, und doch in ängstliche Sorgen hinabsinken, und doch beim Hinblikke auf eine dürftige Erndte sich verlassen und elend fühlen. Wer still und anspruchlos seine Wege wandelt, wie Du thatest, Herr Jesu, den lehren „die Vögel unter dem Himmel, die nicht säen und erndten und in Scheuren sammeln und die der liebende Vater doch ernährt, — den lehren die Lilien auf dem Felde, die nicht arbeiten und spinnen und die von der ewigen Huld doch schöner gekleidet werden, als Salomo war in aller seiner Herrlichkeit," — daß Gott des Menschen gedenke und ihn väterlich „errette auch mitten in der Theurung." Kein wahrer Christ verzagt daher jemals, wenn die Aussichten auf sein Fortkommen sich trüben. Kein wahrer Christ zweifelt an der Hülfe seines Herrn, weil er seine Gebote hält. Kein wahrer Christ feiert das heutige Fest und übergiebt Gott

* Jacobus 5, 7.

die Sorge für unsere Saaten, ohne es zu thun mit anspruchloser Ergebung. Es kann, spricht er gläubig und getrost, —

Es kann mir nichts geschehen,
als was mir Gott ersehen,
und was er heilsam hält.
Ich nehm' es, wie er's giebet.
Was ihm, dem Herrn, beliebet,
das hab' auch ich zum Zwek erwählt.

Und ist dies nicht die einzige Sprache, die uns ziemet und mit unserer Würde und Ruhe besteht?

Wir bauen den Akker, wir streuen die Saat, wir pflegen den Keim; das Gedeihen aber geben wir nicht. Es geschieht nicht auf unsern Ruf, daß Licht und Schatten, daß Wärme und Kühle, daß rauhe und milde Luft, daß heitere und regnigte Tage einander folgen, um das Feld unserer Mühen in einen Schauplatz der Hoffnung und des Segens zu verwandeln. Ach, es heißt auch hier: „wenn ihr alles gethan habt, so sprechet, wir sind unnütze Knechte.“ Die Nothwendigkeit zwingt uns zu übergeben, was wir selber nicht leisten können und unter eine Hand uns zu demüthigen, die gewaltiger als die unsrige ist.

Wo aber ist diese Hand? Ist es die Hand der Freunde, die uns lieben, — oder die Hand der Menge, die für uns arbeitet, — oder die Hand der Gewaltigen, die zum Schutz und Schirm von Tausenden sich emporhebt? — „Sie hätten keine Macht über uns, wäre sie ihnen nicht verliehen.“ — Und was doch kann alle diese Macht? Der Sonne gebieten? Den Sturm bändigen? Das Jahr vorüberführen? Die Leichendekke des Winters zu einem duftenden Blumenteppich umschaffen? Dem Feuer wehren und der Fluth und dem Hagel, daß weder Dein Feld berührt werde, noch Deine Hütte? — „Verlaß Dich nicht auf Fürsten; sie sind Menschen, sie können ja nicht helfen.“* — O wo finden wir ihn denn, wo ist er, „auf den aller Augen warten, daß er ihnen Speise gebe zu seiner Zeit, daß er aufthue die milde Hand und alles, was lebt auf Erden, mit Wohlgefallen sättige?“ Die Natur erhält ihre Geschöpfe, — sagt jener; die einmal vorhandene Ordnung der Dinge bringt es so mit sich, wie es nun gerade kommt, — sagt dieser. Was aber lebt denn in der todten Natur? Wer dachte, wer schuf die Ordnung, die da besteht,

* Psalm 146, 3.

und wer trägt sie, wer erhält sie? — Du bist es, unendlicher Weltgeist, von dem die Fülle des Lebens ausströmt. Du bist es, der alles durchdringet, den wir fühlen mit jedem Odemzuge, den wir schauen in der Blume des Feldes, den wir anbetend bewundern in der Pracht der verjüngten Natur. „Unsere Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“* An ihm haben wir einen Mitarbeiter, „der da schaffen kann, was er will;“ einen Gefährten, „der nicht fern ist von einem jeglichen unter uns;“ einen Führer, „dessen Wege zwar oft nicht unsere Wege, aber immer die besten sind;“ einen Freund, der, „ob auch ein Weib ihres Kindleins vergässe, doch uns nicht verlassen, noch versäumen wird;“ — an ihm haben wir einen Vater durch Jesus Christus.

Wie? Es würde uns schwer, auf diesen alle Sorge zu werfen? Unter eine solche Hand uns zu demüthigen könnten wir Bedenken tragen? Bleibt uns denn irgend etwas anders auch nur noch übrig, wenn christlicher Glaube und christlicher Sinn nicht ganz in unsern Herzen erloschen sind?

Oder wollen wir lieber jenen ängstlichen, quälenden Sorgen Raum geben, die nichts

* Psalm 121, 2.

helfen und viel schaden? Verdienen sie es eher ein Gemüth zu erfüllen, das über Welt und Zeit sich erheben soll? Finden sie würdiger Platz neben dem Glauben, „daß der Vater sein frommes Kind nie allein läßt?“* Können sie besser bestehen mit jener Besonnenheit, die für das Vollbringen der Pflicht in jedem Augenblikke fähig macht, und mit jener Hingebung in den Rath des Herrn, die auf alle eigene Willkühr für immer Verzicht gethan?

Zeiget nicht auf die Leichtsinnigen, welche weder diese Sorgen kennen, noch den Blik nach oben, der die Schatten des Grames zerstreuet. Es entehrt die Gottverwandte Seele, beim nächsten Augenblikke stillzustehen und mit thierischer Unbekümmertheit oder mit vorsätzlicher Blindheit durchs Leben zu taumeln. Berufen zum Hinschaun auf das, was vor uns liegt, giebt es nur ein Mittel, den heitern Sinn zu bewahren, — Glauben, kindlichen Glauben an den, der da ist der Herr über die Natur und das Schikksal.

Wer sich demüthigt unter Gottes gewaltige Hand, der wird auch erhöhet zu seiner Zeit. Das stille Sichniederwerfen vor dem, der

* Joh. 8, 29. 16, 32.

alles besser macht als wir, ist schon an sich wahrer Sternenflug des Pilgers im Staube; indem er das Heilige denkt und das Herrliche und in diesem einen Gedanken sein ganzes Wesen sich verliert, hört er auf, ein Geschöpf der Erde zu seyn und umgiebt den Thron des Unendlichen. Aber auch empor, — empor über jedes eitle Verlangen, jeden thörigten Wunsch, jede strafbare Hoffnung, jedes eigennützige Streben, jede Habsucht nach vergänglichen Gütern, jeden Kampf und Zweifel und Kummer „um das, was man essen, oder trinken, oder anziehen möge," — empor hebt uns das demüthige Harren auf Gott. Und nicht etwa erst spät geht die Erhöhung mit uns vor sich; zu seiner Zeit, zu der Zeit, die er bestimmt hat, tritt sie ein; von dem Augenblikke an findet sie Statt, wo wir innigst glauben: „der Herr könne kein Gutes mangeln lassen den Frommen, und denen, die ihn lieben, müsse alles zum Besten dienen;" unausbleiblich führt Glauben zum Schauen und mit dem Leben in der Demuth beginnt das Leben in der Herrlichkeit.

O nicht den Stolz denn, der des Einzigen nicht bedürfen, nicht die schrekliche Selbstgenügsamkeit, die eigener Armuth und Ohnmacht alles verdanken will. „Wer sich selbst erhöhet, der muß erniedrigt werden.“ In Gott nur ist Reichthum und die Fülle; da lasset auch uns „suchen, so werden wir finden.“ Nicht übermüthig, aber auch nicht kleinmüthiger lasset uns da stehen, als unsere Vorfahren. Ihnen war es klar und entschieden: wenn der Mensch gesorgt habe, dann sorge der Herr auch; und so ordneten sie Hagelfeier an. Uns wäre dies zweifelhaft geworden, Brüder in Jesus Christus? An uns sollte zunicht werden dieses Festes hohe Bedeutung? Wir sollten heute wieder aus einander gehen, ohne auf Gott alle unsere Sorgen geworfen, ohne seiner Leitung mit kindlicher Demuth, mit herzlicher Dankbarkeit, mit fester Zuversicht, mit anspruchloser Ergebung uns überlassen zu haben?

Nein, Vater! Dir gehören, Dich lieben, Dein eigen seyn mit allem, was wir sind und besitzen und ganz und auf ewig, — das wollen wir; das wollen wir alle; vereinigt wollen wir dieses Gefühl aussprechen, indem wir mit

frommer Inbrunst anstimmen: (Lauenb. Ges. buch, 39, 14 — 16.)

„Das Kleinod uns bescheere,
o Vater, Dir zur Ehre,
daß Dir wir kindlich trauen
und gläubig auf Dich bauen.
Wenn wir nur Glauben haben,
so werden uns die Gaben,
die wir zum ird'schen Leben
gebrauchen, wohl gegeben.
Mag Erd' und Welt vergehen,
Dein Wort wird ewig stehen.
Du kannst die nicht verlassen,
die Dich im Glauben fassen!"

Am
zweiten Sonntage nach Trinitatis.*

Wodurch
geht der Mensch verloren für die Religion?

Man ist damit noch nicht wirklich ein religiöser Mensch, daß man sich äusserlich zu einer religiösen Gemeine rechnet. So wie man durch zufälliges Beisammenseyn mit Künstlern noch nicht Künstler wird, oder auf den Ehrennahmen eines Weisen noch keine Ansprüche besitzt, wenn man durch Ungefähr in einen Kreis von Auserwählten gerieth; so verhält es sich mit der Religion. Sie ist weder ein Kleid, welches der Mensch, gleichviel wer, über sich herwerfen, — noch eine Form, in welche man Volksmassen giessen könnte, um alle Einzelnen unter sich gleich zu machen. Sie betrifft unser innerstes Wesen. Sie

* 1807.

bezeichnet und fordert eine gewisse Beschaffenheit der Seele, eine gewisse Richtung der Gedanken, ein gewisses Streben des Gemüthes, einen gewissen Zustand der Empfindungen und Neigungen, eine gewisse Anwendung der Kraft und des Lebens. In der Tiefe des Geistes hat sie ihr Heiligthum; und wer ihr dieses nicht öffnet, dem bleibt sie ewig fremd und verborgen.

Eben daher kann sie auch mitgetheilt nicht eigentlich werden. Aus sich selbst muß der Mensch sie schöpfen. Mit eigener Kraft muß er zu ihr sich erziehen. Und weil er durch nichts so augenscheinlich sich selbst verliert, als wenn er sich dem Eitlen dahingiebt; so muß er gegen dieses, um religiös zu werden, in Kampf treten, — er muß die Eindrükke, welche die Aussenwelt auf ihn macht, zu schwächen suchen, — er muß wenigstens dahin sehen und dafür sorgen, daß seine innere Freiheit und Selbstständigkeit dabei nicht aufs Spiel komme.

Um so nöthiger ist dies, da überall vom Eitlen der Mensch sich umgeben findet; da er eine jede Beziehung darauf zu meiden nicht vermag; da unwillkührlich dasselbe seine Sinne anzieht und seine Neigungen aufregt: da die Eindrükke, die er von

dieser Seite her empfängt, die frühesten und die mächtigsten sind; da der grössere Haufen ihnen ohne Bedenken folgt; und da sie gleichwohl, wo man ihre Gewalt nicht einschränkt, den Sinn und die Fähigkeit für Religion unausbleiblich erlöschen.

Unausbleiblich erlöschen, meine Brüder. Denn einen reinen Akker, einen Akker, den das Unkraut der Begier noch nicht durchwuchert und überzogen hat, verlangt des Glaubens zarte Pflanze. Wo ein Sinn, der nur am Vergänglichen seine Lust findet, Wurzel schlug, da gedeihet der Saame nicht, der bestimmt ist für eine bessere Ordnung der Dinge zu reifen. Verloren für die Religion gehet ein jeder, der sich weggegeben hat an das Eitle.

Wie viel doch kommt darauf an, daß wir uns hievon überzeugen und nach seinem ganzen Gewicht' und Umfange diesen Gedanken ermessen! So lasset uns ihm jetzt nachhängen. Der, vor dessen Angesichte wir wandeln, erfülle unsere Herzen und reinige sie! Ihm wollen wir uns nahen mit stiller Andacht.

Lucas 14, 16 — 24.

„Es gab jemand ein grosses Abendmahl und lud viele dazu ein.

Zur Stunde des Abendmahls sandte er nun seine Knechte zu den Geladenen, und ließ ihnen sagen: kommet, es ist alles bereit.

Sie fiengen aber an, alle nach einander, sich zu entschuldigen. Der erste sprach: ich habe einen Akker gekauft, und muß eben jetzt ihn in Augenschein nehmen; ich bitte dich, entschuldige mich.

Ein Anderer sagte: ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe jetzt hin sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.

Noch ein Anderer sagte: ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen.

Der Knecht kehrte zurük und erzählte seinem Herrn, was vorgefallen. Da ward der Hausvater unwillig und sprach: nun, so gehe eilends auf die Märkte und Gassen der Stadt, und führe die Armen herein und die Krüppel, die Lahmen und Blinden.

Nach einiger Zeit trat der Knecht zu ihm: es ist geschehen, was du befohlen hast; aber noch ist Raum übrig.

So gehe noch auf die Landstrassen, sprach der Herr, und an die Zäune, und nöthige, wem du antriffst, herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde.

Ich sage Euch aber, daß der Männer keiner, die zuerst sind geladen worden, mein Abendmahl schmeken wird."

Wie es eigentlich gemeint sei mit dem Abendmahle, von welchem der Erlöser hier redet, ist

nicht zu verkennen, meine Brüder. Er verstehet darunter die neue, Segensreiche Verfassung, welche im Menschen und ausser dem Menschen durch ihn entstehen sollte. Und mit Recht mag er seine Religion als ein der Welt dargebotenes Gastmahl, und sich selbst als einen Gastgeber betrachten. Denn was nährt den Geist so kräftig, als der Glaube, den er predigt! Was stärkt das sittliche Gefühl so wunderbar, als der Unterricht über die Würde und Bestimmung unserer Natur, den er redend und handelnd mittheilt! Was labt die von Zweifeln geängstete, oder vom Bewußtseyn ihrer Schuld gebeugte Seele so vollkommen, als die Verheissungen, die er uns ankündigt, als die Aussichten, die er uns eröffnet! Was wird eine so reiche Quelle von Muth und Trost, von Ruhe und Heiterkeit, was giebt so volle Gnüge und so selige Befriedigung, als was wir durch ihn wissen über die Angelegenheiten der Menschen, über die Rathschlüsse des Unerforschlichen, über den Lauf der Dinge, und — über das Land unserer Sehnsucht! — — „Wahrlich, er ist das Brodt des Lebens; er ist das lebendige Brodt vom Himmel kommen. Wer zu ihm hineilt, den wird nicht hungern, und wer

an ihn glaubt, den wird nimmermehr dürsten."*
Wenn er seine Diener aussendet, um Gäste zu suchen für dieses Abendmahl, und der Welt zu verkündigen: kommet, es ist alles bereit; — da sollte Niemand es an sich fehlen lassen; da sollte mit Entzükken die Einladung ergriffen werden, da sollte in fröhlichen Schaaren alles herbeidrängen, um sich zu sättigen am Tische seiner Liebe.

Ihr sehet aber, wie es ihm gehet. Entschuldigungen, warum sie nicht kommen könnten, erhält er von dem Einen und von dem Andern. — Und was wenden sie vor? Eitle Sorgen, eitle Geschäfte, eitle Freuden. Es ist der niedre Kreis des Gemeinen, der sie hindert, in einen schöneren einzutreten. Es ist die armselige Lust an nichtigen Gütern, die es ihnen unmöglich macht, wahre Kleinode zu würdigen. Es ist das thörigte Trachten nach dem, was auf Erden ist, worüber sie das, was droben ist, vernachlässigen. Es ist der flüchtige, treulose Genuß des Augenbliks, der ihre Gedanken, Gefühle und Wünsche fesselt, und ihnen den höheren, den bleibenden und unzerstörbaren Segen raubt.

* Joh. 6, 48. 50. 51. 55. 58 — 35. 4, 14.

An einem Beispiele zeigt hier demnach Jesus, wie wahr das sei, was er schon anderswo geäussert und was er nicht nachdrüklich genug einschärfen konnte: „Es sei denn, daß jemand von neuem gebohren werde, sonst kann er nicht Theil haben am Reiche Gottes.“* Menschen, die einmal auf das Gebiet des Eitlen ihre ganze Thätigkeit beschränken, und von keinem andern Leben als für eitle Zwekke eine Ahnung haben, — sie verstehen das Bessere nicht; sie mögen es nicht; sie schlagen es aus, wenn es ihnen geboten wird; sie greifen begierig nach dem ersten, besten Vorwande, um nur mit einiger Manier zurüktreten zu dürfen; — nein, es ist nicht und kann nicht anders seyn: Wer blos in dem, was draussen ist, lebt, der muß für das Innere sterben; wer an das Eitle sich weggiebt, ohne Rettung geht er für die Religion verloren.

Wir haben ihn vorhin bereits ausgezeichnet, diesen Gedanken, und bemerkt, daß er der näheren Betrachtung würdig sei. Ich werde sonach seinen Inhalt erläutern, seine Wahrheit beweisen, und seine Wichtigkeit ins Licht setzen.

* Joh. 3, 3.

Religion, meine Brüder, bestehet, wie schon gesagt, nicht in etwas, das wir äusserlich anschauen und von der Welt empfangen könnten. Sie ist keine Wissenschaft, kein Buch, keine Anstalt; man kann sie weder lesen in der Bibel, noch hören in einer Predigt, noch wahrnehmen in einer zur Anbetung versammelten Gemeine. Sie ist in ihrem Beginnen die Ahnung des Unsichtbaren, Heiligen und Höchsten, die Dir das Herz bewegt; sie ist in ihrer Blüthe der kindliche, zuversichtliche Glaube an Gott und Tugend und Ewigkeit, der die Tiefen Deines Wesens füllt; sie ist in ihrer Vollendung das Leben in diesem Glauben, die Fertigkeit in seinem Lichte zu wandeln, die Sehnsucht nach allem, was ihn fördert, der heisse, ewige Drang, ihn auszusprechen durch jedes Gefühl, jedes Wort, jeden Entschluß, jede That. Bücher und Lehrer, Kirchen und Altäre können dieses Gefühl des erhabenern, des besseren Seyns, des Lebens in Gott bei Dir nur anregen, — sie können nur dahin arbeiten, daß es in Deiner Brust erwache, und wenn es schon da ist, daß es mächtiger aufflamme, und gewaltiger wirke und herrlicher Frucht bringe; Schöpfer nicht, nur die Geburtshelfer des religiösen Lebens

können und sollen sie dem Menschen werden. Dem aber geht nimmer das Licht dieses Lebens auf, er kann es nicht erblikken, der weder die Fähigkeit besitzt, mit seinen Gedanken in das Gebiet einer überfinnlichen Welt sich aufzuschwingen, noch den Trieb, sich mit erhabeneren Gegenständen zu beschäftigen, noch den Ernst, den heiligen Ernst, das Wahre zu erforschen, das Gute zu üben und das Hohe zu erstreben. Für einen Solchen hat die Darstellung des Göttlichen, ob er sie lese, oder höre, oder in welch einem Bilde sie anschaue, keinen Reitz. Für ihn hat die Religion in ihren Wahrheiten nichts Ueberzeugendes, in ihren Vorschriften nichts Verpflichtendes, in ihren Ermahnungen nichts Rührendes, in ihren Tröstungen und Verheissungen nichts Erquikkendes, nichts Wohlthätiges. Ihm wird das Evangelium Jesu nie „eine Kraft Gottes, selig zu machen, die daran glauben;" — er geht dafür verloren.

Wer an das Eitle sich weggiebt, der schwebt in dieser Gefahr, meine Brüder. Nicht, als sollten wir den Dingen um uns her alle Aufmerksamkeit entziehen, unser sinnliches Gefühl verläugnen, den Freuden der Erde gänzlich absterben, und schlechterdings keine Neigung dulden,

keine befriedigen, die auf das Eitle Bezug hat; dahin braucht es nicht zu kommen, dahin wird es, dahin soll es nicht kommen; „der Mensch freue sich allewege, — aber im Herrn freue er sich und mit Gottesfurcht.“ Die Beschäftigung mit dem Vergänglichen raube ihm nicht den Sinn für das Ewige. Die Rükſicht auf sein äusseres Wohlergehen werde nicht hinderlich für seinen inneren Frieden. Das Verlangen nach irdischem Genuß stumpfe ihn nicht ab gegen die Seligkeit des Geistes. Die Sorge um Essen und Trinken und Kleidung, die Jesus ein „heidnisches“ Wesen* nennet, verdränge nicht den Eifer für die Bildung seines Verstandes, seines Herzens und seiner Sitten. Diese vielmehr erscheine ihm als das Eine, was Noth ist, und alles Uebrige, es heisse wie es wolle, sei nur in sofern ihm mehr oder weniger wichtig, als es mehr oder minder zur Vollendung seines inwendigen Menschen beiträgt und näheren oder entfernteren Bezug auf sein ewiges Heil hat. Wenn er dieser Regel nun zuwider handelt; wenn er das Eitle zur Hauptsache macht und Zufälliges als das Nothwendige ansieht; wenn auf das Glük der Zeit seine vornehmsten

* Matth. 6, 32.

Gedanken, Ueberlegungen, Wünsche und Arbeiten sich beschränken; wenn dieses seine ganze Seele einnimmt und alle ihre Kräfte in Bewegung setzt; wenn es, — ohne daß er sich dies vielleicht gestehen will, eine Bedeutung und eine Unentbehrlichkeit für ihn erhält, wodurch er bewogen wird, alles Andre hintanzusetzen und aufzuopfern; wenn umrauscht von schnöder Sinnenlust er keines Rufes aus der Höhe mehr achtet, jede Einladung für das Himmlische abweiset, und um nur davon loszukommen, auch nach den armseligsten Vorwänden haschet; — dann lebt er nicht in Gott und nicht für sich; er lebt der Begier, er dient der Sinnlichkeit, er steht unter dem Einflusse irdischer Lüste, er hat an die Welt seine Seele verpfändet; und so gewinnt bei ihm der Ausspruch seine ganze Wahrheit: wer an das Eitle sich weggiebt, der geht eben dadurch für die Religion verloren.

Urtheilet selbst, ob es anders seyn könne.

Die Religion führt den Menschen in eine unsichtbare Welt. Nichts, was das Auge schauen, oder das Ohr hören, oder überhaupt der äussere Sinn wahrnehmen könnte, begegnet ihm hier. Ob sie auf seine vernünftige Natur und

auf die Würde des sittlich-freien Geistes ihn hinweiset, — oder ob sie den herrlichen Beruf, für welchen er ausersehen ward, ihn vorhält; ob sie das Heiligthum der Wahrheit ihm öffnet, — oder die Vollendung ihm andeutet, durch welche der Mensch, ringend darnach „mit Furcht und Zittern," sich verherrlichen soll; ob sie zu dem Vater der Welten ihn erhebt und in allem, was ist und geschiehet, seine Weisheit ihn ahnen lehrt, — oder ob sie in jenes unermeßliche Reich vollkommener Wesen, dessen Bürger er hier schon ist, ihn hinüberführt; ob sie von den inneren Entzükkungen eines reinen, dem Himmel verwandten Herzens ihm ein Vorgefühl giebt, — oder seinen Blik richtet auf die Freuden der Ewigkeit; — — immer ist es geweiheter Boden, den er an ihrer Hand betritt, — immer ein von der Erde entlegenes und über die Sinnenwelt erhabenes, ein heiliges Land, wohin sie ihn leitet. Unsichtbar sind hier die Gegenstände seines Glaubens, seiner Liebe, seines Strebens und seines Hoffens. Und selbst die äusseren Zeichen, womit er es bei mancher religiösen Uebung, wie bei des Nachtmahls stiller Feier, zu thun hat, sind nur Abbildungen eines inneren Segens, leise Hin-

deutungen nur auf etwas Vorhandenes oder Nothwendiges, was aber einzig der gläubige Geist finden, verstehn und geniessen kann.

Sehet, warum dies alles für Menschen nicht ist, deren Streben und Sinnen allein auf das Eitle sich einschränkt. Die Religion fordert eine Seele, die auf den Flügeln der Betrachtung der Sinnenwelt vorübereilt; und sie verstehen nichts als im Staube zu kriechen. Die Religion verlangt ein Herz, der heissesten Inbrunst fähig für das Heilige und Grosse; und sie sind kalt gegen alles, wobei nicht die Begierde ihre Rechnung findet. Die Religion bietet Gegenstände der Aufmerksamkeit und Liebe dar, wie die ganze Erde sie nicht aufzuweisen hat; und sie reden von nichts als ihrer Handthierung und freuen sich auf nichts, als das, was ihren Ehrgeitz oder ihre Habsucht, ihre Wollust oder ihre Gemächlichkeit befriedigt. Die Religion empfiehlt dem Menschen stille Einkehr in sein Inneres, weil sie nur unter der Bedingung, daß er ein tiefes Gefühl seines wahren Menschenwesens hat, sein Eigenthum werden kann; und sie lassen sich unter den ewigen Zerstreuungen von aussen kaum die Zeit, auch nur einen Augenblik an sich selber zu

denken. Die Religion spricht unser ganzes Wesen an; sie will herrschen in allem, was wir denken, fühlen und beginnen; der kennt sie gar nicht, der nicht mit der vollen Kraft eines hochbegeisterten Herzens sie umfaßt, — denn eben dies gläubige Hinschauen nach oben, eben dies Ahnen des Unendlichen in der Endlichkeit, eben dies Gepräge der bessern Welt, das unsern Wandel auf Erden zu einem „Wandel im Himmel" macht, eben dies fromme Beziehen alles Forschens und Arbeitens, alles Genieſſens und Duldens, alles Strebens und Hoffens auf Gott, den über alles Geliebten, das ist Religion; — und sie haben von sich selber nichts übrig, was nicht längst der Strom des Vergänglichen verschlungen hätte. Die Religion verpflichtet ihre Anhänger zu thätiger Frömmigkeit, zu uneigennützigem Pflichteifer, zu freudigem Rechthandeln, zu beharrlichem, unermüdetem Fortschreiten in der Heiligung; und sie hassen alles Weiterstreben, sie verabscheuen jede Mühe, sie können nichts, was mit ihren Neigungen streitet, über sich erhalten, sie haben keinen Begriff davon, wie es etwas geben könne, dem alles, dem jeder zeitliche Vortheil und selbst das Leben zum Opfer gebracht werden

müsse. Die Religion stellt Gott als das höchste Gut und das Leben in Gott als das einzige wahrhafte Leben des sittlichen Menschen dar; und sie glauben nur dann recht zu leben, wenn sie, unbekümmert um jede höhere Rükſicht, in der Welt sich verlieren und dem Mammon sich überlassen dürfen. Die Religion zeigt ein neues Daseyn in der Ferne, das hinter der Wolke des gegenwärtigen hervortreten werde, eine unverhüllte Sonne; sie verkündigt „allen Völkern des Erdbodens einen Tag, der da richten wird mit Gerechtigkeit;“ sie verheißt ihren Freunden eine Zukunft, die alles, was die Gegenwart Herrliches und Entzükkendes hat, unendlich übertreffen und eine Seligkeit bereiten soll, die noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist; — aber ihnen sind das Bilder ohne Leben; sie glauben nicht, was sie nicht sehen; sie wollen lieber den kleinen Genuß, den der Augenblik darreicht, als das grössere Glük, welches die andere Welt erst gewähren soll; sie wissen einen Zustand, der so unendlich fern vom Kreise ihres Begreifens liegt, überhaupt nicht zu schätzen; so bleibt ihnen der Tod ewig furchtbar, das Grab behält seine Schrekken,

die Ewigkeit ist ihrem Ohr' ein Donnerwort oder ein — leeres Nichts; auf jeden Fall haben sie nie auch nur eine Ahnung von der Gemüthslage des Menschen, der mit Sehnsucht „auf die Erlösung von diesem Leibe des Todes" wartet, der da „Lust hat abzuscheiden und bei Christo zu seyn,"* der schon die Vorboten des nahen Hinganges mit den Worten begrüßt: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren."**

Versuchet es daher mit einem Menschen, der „die Welt lieb hat und was in der Welt ist," um für die „Liebe des Vaters" ihn zu gewinnen, um zu einer heilig-ernsten Ansicht seines Daseyns ihn zu erheben, um für Glauben, Liebe und Hoffnung seine Seele zu erwärmen; — Ihr werdet nichts ausrichten. Schmükket die Vorhöfe des Herrn noch so sorgsam, kleidet Kanzeln und Altäre noch so schön, ordnet die Feier festlicher Tage noch so sinnvoll, und hüllet alle Theile der öffentlichen Andacht in ein noch so reitzendes Gewand; — er schlägt dennoch Eure Einladung aus, er sitzet, wo die Spötter sitzen, aber Deine Wohnungen bleiben ihm verschlossen, wie lieblich sie

* Phil. 1, 23. 2 Cor. 5, 8.

** Luc. 2, 29.

auch sind, Vater der Menschen. Bringet es dahin, daß er wirklich hieher komme und in unsern anbetenden Kreis sich mische; er leistet damit nur einen Herrndienst, er glaubt blos der Leute Willen so thun zu müssen, er verstehet nicht, was er hört, er empfindet nicht, was er singt oder betet, er fasset nicht, was die Bilder bedeuten, die ihn hier umringen, und in das Innerste seiner Seele greift kein gewaltiges Wort. Lasset ihn den steilen, rauhen Pfad der Trübsal wandern und mit seinen Brüdern heimgesucht werden in Zeiten der Theurung, des Mangels, der Unruhe, des Blutvergiessens und der ewig drohenden Gefahr; da wird manches gute Gefühl in ihm aufwachen, das er sonst nicht kannte, und zu Ahnungen das enge Herz sich erweitern, die, wenn er ihrem Lichte folgte, nicht ohne Segen bleiben könnten; — aber auch an Züchtigungen gewöhnt er sich, und aller Noth hat er vergessen, noch ehe die bessere Zeit wiederkehrt; nur strafen kann ihn das Schikksal, nicht erziehen. Und so redet ihm denn von der Würde des Menschen, — er kennt keine andre, als die der Stand in der Gesellschaft giebt. So sprechet ihm von Tugend vor, — er kennt keine andre, als die Kunst, wie man am

besten wohllebe. So weiset ihn auf Gott hin, in dem der wahre Mensch allein sein Leben habe und seine Seligkeit, — er kennt keinen andern als den Götzen dieser Welt und sinnliche Befriedigung. So erinnert ihn an den Tag, der hinter den Gräbern dämmert, — er spottet über Euren Ernst oder zittert vor Eurer Freudigkeit; könntet Ihr nur eine ewige Dauer dessen, was er hier hat, ihm zusichern, er würde es Euch mit Freuden lassen, all' das Herrliche, das Ihr ihm anpreiset. —

So wahr ist es, was Jesus und die Apostel unablässig wiederholen: Man kann nicht Gott dienen und dem Mammon;* so jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters;** ja, es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes komme, *** — eher mag das Unmöglichste geschehen und das Widernatürlichste natürlich werden, ehe ein Mensch, dem das Heilige Thorheit geworden und das Eitle das Höchste ist, wiedergebohren werden kann für ein religiöses Leben.

* Luc. 16, 13.
** 1 Joh. 2, 15.
*** Luc. 16, 17.

Darf diese Wahrheit uns gleichgültig lassen, meine Brüder? — Ob wir „leben im Fleische, oder leben im Glauben an den, der uns geliebt hat," — ob wir anhängen dem „Evangelium von Christo, als einer Kraft Gottes, die da selig machet," — ob wir mit fester, mit unverbrüchlicher Treue an ihm hängen, oder ob wir des Herrn uns „schämen" und verloren gehen für die Religion und ihre Freuden, — daran läge nicht alles? — —.

Fragt die Weisen, woher ihnen die Weisheit komme, die sie klug macht aus dem Räthsel des buntverworrenen Lebens? Sie antworten Euch: „das Wort des Herrn ist unsers Fusses Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen." Fraget die Starken, woher ihnen die Kraft komme, die den versucheuden Anlaß überwindet und in der Gefahr sie emporhält? Sie antworten Euch: „Mit Gott kann der Mensch Thaten thun." Fraget die Reinen, woher ihnen die Lauterkeit komme, die ihre Gesinnungen adelt, die ihre Absichten heiligt, die ihren Thaten den schönsten Werth giebt, die den Blik eines Engels in ihr verklärtes Auge legt? Sie antworten Euch: „Gott schaffet in uns ein reines Herz und giebt uns einen neuen gewissen

Geist.“ Fraget die Heiteren, woher ihnen die Zufriedenheit komme, die jeglichen Weg mit Blumen schmükt, die das Rauhe ebnet und das Beschwerliche leicht macht, die den Tag der Freude verschönt und die Uebel der Erde mildert? Sie antworten Euch: „Auf Gott und nicht auf meinen Rath hab' ich mein Glük gebauet; er ist's, der mich erschaffen hat, dem meine Seele trauet; er, der die Welt allmächtig hält, hilft Freuden mir und Plagen als mein Erbarmer tragen.“ Und die Leidenden, die so fröhlich und getrost sind, die Bedrängten, die sich sonnen im Strahle der Hoffnung, die Armen, die sich zu beruhigen wissen auch über das bitterste Verhängniß, die Sterbenden, die den Tod nicht fürchten, weil sie eine Quelle kennen, woraus Himmelslust in den Wermuth ihrer letzten Stunden fließt, — fraget, woher, woher sie dies haben? Die Religion, antworten sie alle mit hoher, köstlicher Ueberzeugung, die Religion ist es, die das Dunkle uns aufhellet und das Geheimnißvolle uns deutet, die uns eine Vaterhand zeigt emporgehoben über den Menschen und lenkend ihr Schiksal, die uns versichert, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sei der Herrlichkeit, welche dort an uns offenbar

werden soll, die uns an eine bessere Zukunft verweiset, als auf der Erde erscheinen kann und mit dem Grabe zugleich das Thor aufschließt, durch welches wir eingehen in das Vaterland der ewigen Freiheit.* — Heil ihrem Glauben, meine Brüder! Er wird sie nie täuschen. Will seiner Würde gemäß der Mensch sich darstellen, will er rein sich erhalten und schuldlos und unbeflekt, will er heiteren Gemüthes durch die Welt gehen und den Schmerz besiegen lernen, will er richtig urtheilen und edel handeln und herrlich enden in jedem Lebensverhältniß, — an Deiner Hand nur, Mutter Religion, vermag er's. Er sei Besitzer von Millionen, oder er habe nicht, wohin er sein Haupt lege; er stehe an der Spitze mächtiger Heere und Länder, oder er verliere sich in dunkler Zurükgezogenheit, — Du erst machst ihn zum Menschen, Du erst regst das Wahrhaftmenschliche in ihm auf, und bildest es, wie aus dem Keime die köstliche Frucht dringt, aus ihm hervor. Du stärkst und milderst, du heiligst und tröstest ihn, du bringst Zusammenhang in all' sein Thun

* 1 Cor. 13, 12. 1 Pet. 4, 12. Jes. 28, 29. Ps. 42, 12. Joh. 16, 28. 32. Ps. 37, 3 — 5. Röm. 8, 31. 1 Cor. 10, 13. Hebr. 12, 5 — 7. — Röm. 8, 18. 2 Cor. 4, 17. 18. — 2 Pet. 3, 13. 2 Tim. 4, 18. Joh. 17, 24.

und Begreifen, und nun erst wird ihm das ernste Wort klar: „wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist des Herrn in euch wohnet;“* Nein, er kann nicht verloren gehen für dich, ohne zugleich sein Heil zu verlieren, —

Und sich selber! Was heißt Mensch seyn, wenn es nicht heißt: „viel mehr seyn, als der Vogel unter dem Himmel und die Lilie auf dem Felde,“** — wenn es nicht heißt: erhaben über die sichtbare Welt dem Reiche der Geister angehören und am Vaterherzen dessen sich fühlen, der uns nach seinem Bilde erschuf? *** — So lange uns dies Gefühl mangelt, sind wir noch nicht hindurchgedrungen zu einem hellen Bewußtseyn unserer vernünftigen, freien und unsterblichen Natur, fehlt uns das noch, worin eben unsere hohe Eigenthümlichkeit liegt, verlieren wir uns in der Welt des Vergänglichen, weil wir uns von ihr nicht unterscheiden, treten wir aus uns selber hinaus. Wie das Feuer kein Feuer ist, das nicht glühet, und das Licht kein Licht, das nicht scheint und das Leben kein Leben, das sich nicht regt; so ist

* 1 Cor. 3, 16. 17. 6, 19.

** Matth. 6, 26. 28. 30.

*** Joh. 14, 23. 10, 30. 8, 29.

auch der Mensch nicht Mensch, der es nicht fühlt und in dem Gefühle handelt, daß göttlicher Odem in ihm wehe. Nur mit dem Erwachen dieses Gefühls erwacht er aus der Thierheit, gewinnt der Mensch in ihm eine Gestalt, oder, wie die Bibel es ausdrükt, „empfängt er die Kindschaft.“* Als etwas, das man nach Gefallen haben oder nicht haben könne, lasset uns demnach die Religion nicht betrachten, meine Brüder; dies würde nur anzeigen, daß wir so wenig das Wesen der Religion als das Wesen der Menschheit begriffen hätten. Nennen wir doch willkührlich auch den Baum nicht Vogel und den Vogel nicht Stein, weil nur durch die wesentlichen Eigenschaften jedes Dinges die Classe, in welche es gehört, bestimmt wird; warum sollte nur bei dem Menschen diese Ausnahme gelten? Besondere Naturgaben, Kräfte, Talente, unterscheidende Begriffe, Kenntnisse, Fertigkeiten kann der Einzelne haben und nicht haben, so wie er reich und arm, vornehm und niedrig, wohl- und übelgestaltet seyn und dabei immer doch Mensch bleiben kann; Religion aber darf ihm nicht fehlen, das tiefe, innige Bewußtseyn seines heiligen Verhältnisses zu einer

* Gal. 4, 5.

übersinnlichen Welt muß er haben und aus-drükken im Leben, oder er ist nicht Mensch. Will er das wegwerfen, so wirft er sich selbst weg; nur in dem Maasse, als er mehr Religion hat, ist er auch mehr Mensch, und über seinen Werth, als Mensch, kann einzig der Grad seiner Religiosität entscheiden.

Ach, daß wir den Gedanken: Verloren gehen für die Religion, in seinem ganzen, schreklichen Umfange begriffen haben mögten, geliebte Brüder! Daß wir uns nun überzeugt halten mögten: Es entrinne diesem Abgrunde keiner, der sich weggiebt an das Eitle! Daß es uns recht klar mögte geworden seyn: wer Gott verläßt, verscherzt sein ewiges Heil, verstößt sich selbst.

Wo ist Rettung in dieser Gefahr?

Es wäre umsonst, wollten wir die, welche in ihr schweben, hieher einladen. Alle würden Entschuldigungen suchen und bald finden. Mancher dürfte selbst das kaum der Mühe werth halten. Was aber hälfe es auch, wenn wir sie nun endlich „nöthigten hereinzukommen?" Wer nicht daheim in die Kirche seines Gemüths geht, der wird durch alle Kirchen der Erde nicht ge-

weihet für den Dienst der unsichtbaren Gottheit; er mag sich hier einfinden und scheinbar seine Andacht haben, — das Gebiet der Religion schließt sich ihm nimmer auf. Drinnen, drinnen ist der Tempel des Herrn, dahin bescheiden wir Euch; diesen öffnet, ihn schmükket, ihn bereitet zu frommer Feier, aus ihm weichet nicht Tag und Nacht. Es giebt Stunden, es giebt deren für jeden Menschen, wo er Ahnungen hat von diesem Heiligthum in seinem Herzen, wo das Gefühl dessen, was er seyn sollte und — könnte! in seine Seele fällt, wie der Thau des Himmels in stiller Nacht. O wenn sie auch Euch erscheinen, diese Weihestunden der Ewigkeit — heisset sie inbrünstig willkommen, umfasset sie, wie die Bilder Eurer Sehnsucht, machet, daß sie bleiben, oder wenigstens nachklingend noch Euch erquikken, so oft Ihr wieder betäubt wurdet von des Lebens Geräusch.

Nahet Ihr dann Euch, wie von Tönen aus einer andern Welt gerufen, diesem Hause der Religion, — kein verächtlicher Zwang, und keine kleinliche Rükficht hat Euch getrieben; Ihr kommet nicht um der Sitte und nicht um der Welt willen; — Winke von oben, Einladungen Gottes

und Jesu sind es, denen Ihr folget, und die unter der Hülle grosser und kleiner Zufälle Euch zu Tausenden begegnen. Sie, sie führen Euch in Kirchen und an Altäre, und so habet Ihr es denn nur mit Euch an diesen stillen Plätzen zu thun. Euch wollet Ihr da festlich laben; Euren Durst nach dem, was droben ist, wollet Ihr da befriedigen; Eurer Seele das Licht zu geben, das ihr fehlt, und die Kraft und den Muth und die Ruhe, wornach sie schmachtet: — das ist es, woran Euch liegt, und was der Einfalt eines frommen Herzens nimmer mißlingen kann.

Heiligen, — heiligen, Erlöste Jesu, müsse Euch der Geist Gottes, damit es also seyn möge! Der Himmel will Euch haben, — entziehet ihm nicht, was ihm gehört! Es vergeht kein Tag Eures Lebens, wo der Vater Euch nicht an sein Herz riefe, es sei in Leid oder Freude; o zögert nicht, zögert nicht, seine Liebe zu vergelten. „Wahrlich, ich sage Euch, daß von allen, die geladen sind, und die Einladung abweisen, keiner! sein Abendmahl schmekken wird.“

Am
fünften Sonntage nach Trinitatis. *

Vom
Segen Gottes.

I

Daß der Mensch nicht alles allein vermag, was er will, und in seiner Wirksamkeit an sich selbst nicht genug hat, lehrt eine tausendfältige Erfahrung. Wie oft bildet er Plane, von deren Ausführung er Grosses erwartet, — und siehe! es ist kein Segen dabei! Wie oft strengt er für seine Zwekke die gesammte Kraft an, — und siehe! die Arbeit bleibt fruchtlos! Wie oft glaubt er schon das Kleinod ergriffen, des Zieles sich bemächtigt zu haben, — und siehe! ein Zufall, — so nennet er die dunkeln Gänge des unerforschlichen Schiksals, wirft ihn wieder zurük;

* 1806.

eine Wendung, die er nicht vermuthete, zerstört ihm feindlich den schönen Traum! Wie oft will er die Absicht schon aufgeben, die Hand schon ruhen lassen, den trüben Blik schon nieder zur Erde senken; — und siehe! wie mit einem Male klärt der Himmel seines Lebens sich auf; wunderbar geht sein Wünschen in Erfüllung; Umstände, auf deren Zusammentreffen er nie gerechnet, müssen ihm zu helfen sich vereinigen; und vielleicht läßt die Wirklichkeit nun alles, was er sich jemals Erfreuliches gedacht, selbst hinter sich zurük. — Bei jedem Schritte auf der Lebensbahn legt sich uns so die Bemerkung nahe: wie unzulänglich das sei, was die eigene Kraft leiste. In keinem Augenblikke können wir es uns verhehlen, in welcher Abhängigkeit von der Aussenwelt wir stehen. Ueberall umringen uns Denkmäler unserer Ohnmacht, fühlen wir nach oben uns hingewiesen, läßt die unsichtbare Hand, die zu den Zwekken der Sterblichen mitwirken muß, sich ahnen, dringet und nöthigt es uns, anzubeten im Staube vor dem, der Leben und Odem, der Kraft und Gedeihen allein giebt, und an dessen Segen alles gelegen ist.

Auch war dies keinem denkendem Bewohner der Erde je unbekannt. Den Glauben an einen

Regierer der Welt, „einen Gott und Vater unser aller, der da ist über uns allen, durch uns alle und in uns allen,“* mußten solche Erfahrungen vielmehr bestätigen: und weil jedes Gemüth die Wahrheit empfand, so strömte sie auch bald mit der Kraft eines Sprichwortes von allen Lippen: „daß an Gottes Segen alles gelegen sei.“

Jeder wünscht nun diesen Segen; ein hoher, herrlicher Schatz, unentbehrlich zum Lebensglük, erscheint er allen; und selbst in ihren Gebeten zum Himmel will ihn die gläubige Seele erflehen. Wie wenige aber kennen ihn, denken ihn sich richtig, wissen, was eigentlich mit ihm gemeint sei.

Es ist unwürdig, meine Brüder, Gott um etwas anzurufen, wovon man sich selbst keine Rechenschaft ablegen und nicht bestimmt sagen kann, was man darunter verstehe oder damit wolle. Es ist dem Christen, vom Lichte seiner Religion beschienen, so leicht, den Segen des Allerhöchsten treffend zu beurtheilen. Es ist so herrlich, so belohnend, den segnenden Weltenvater in seiner wahren Gestalt zu schau'n. Kommet, Ihr Lieben; diesen Anblik lasset uns haben und ihn geniessen mit Dankgerührter Seele. Denn so, und nur so, Du

* Eph. 4, 6.

ewige Liebe, willst Du von uns angebetet seyn! O sei uns nahe! Unser Herz werde die Werkstatt Deines Geistes! Mit Dir vereinige sich unser Sehnen, Thun und Dichten, — und so lehre uns schon dieser Augenblik, wo wir betend vor Dir niedersinken, was es heisse: Deinen Segen, Deinen Vatersegen zu empfangen!

Lucas 5, 1 ff.

„Es begab sich, als ihn das Volk drängte, zu hören das Wort Gottes, daß er am See Genezareth stand; da bemerkte er zwei Schiffe am Ufer.

Die Fischer waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze.

In das eine dieser Schiffe, welches dem Simon gehörte, stieg Jesus, und bat ihn, daß er ein wenig vom Lande abstiesse; dann setzte er sich und lehrete das Volk aus dem Schiffe.

Und als er seine Rede vollendet, sprach er zu Simon: Fahre jetzt auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Fang thut. Simon antwortete: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; doch auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen.

Sie thaten es und brachten eine so grosse Menge von Fischen zusammen, daß das Netz reissen wollte.

So winkten sie den Gehülfen, die im andern Schiffe waren, daß sie kämen und ihnen beiständen.

Diese kamen, und beide Schiffe wurden nun bis

zum Versinken voll. Da Simon Petrus das sahe, fiel er vor Jesus auf die Kniee, und sprach: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch.

Denn ihm und allen, die bei ihm waren, war ein Schrekken ankommen über diesen Fischzug, den sie mit einander gethan; so auch dem Jacobus und Johannes, seinen Gehülfen.

Jesus sprach aber zu Simon: fürchte dich nicht, von nun an sollst du Menschen gewinnen.

Nun führten sie die Schiffe ans Land, verliessen alles und folgten ihm nach."

Was Segen Gottes sei, — wie er sich zeige, — wodurch der Mensch ihn herbeiführen und fesseln könne, — wie er ihn zu beurtheilen und zu gebrauchen habe, — das ist es, meine Brüder, worüber unsere evangelische Erzählung uns belehrt. In einem Bilde, in einem sprechenden Gehaltreichen Bilde stellt sie uns dar, was über den Segen Gottes sich Wahres und Erwekliches denken und sagen läßt.

An den Genezareth, einen galiläischen Landsee, werden wir im Geiste versetzt. Petrus, der das Handwerk eines Fischers trieb, stehet mit Nachbarn und Gehülfen am Wasser und reinigen ihre Netze. Es ist ein heiterer Morgen. Schaaren von Menschen haben am Ufer sich zusammengedrängt,

um von Jesus, der eben jetzt hier sich aufhielt, „zu hören das Wort Gottes.“ So besteigt er das Schiff seines Freundes, läßt es etwas abstossen vom Lande und unterrichtet das horchende Volk. Dann giebt er an Petrus, nachdem er die Menge entlassen, den Befehl, einen neuen Zug zu versuchen. Es geschieht, und — wie belohnt sich die Mühe! Zerreissen wollen die Netze, als man sie mit der größten Anstrengung heraufzieht. Die Gehülfen aus dem andern Fahrzeuge müssen herbeieilen. Der Fang ist diesesmal so reich und bedeutend, daß beide Nachen bis zum Versinken sich anfüllen. Ein wahrer Segen Gottes.

Diesen Begriff vom Segen Gottes, so wie er sich hieraus zunächst ergiebt, hat man nun größtentheils festgehalten. Wo ein gedeihliches Wesen, wo eine Fülle von Gütern, wo mehr, als man eben für den Augenblik gebraucht, wo Ueberfluß und die Wirkung desselben, ein blühender Wohlstand, sich offenbaret, da, sagt man, sei der Segen Gottes. Man findet ihn bei dem Hausvater, den man in allen Theilen seines Eigenthums von Spuren des guten Fortkommens umringt sieht. Man findet ihn bei dem Landwirthe, dem seine Aekker, Wiesen und Gärten ungewöhn-

liche Vorräthe liefern. Man findet ihn bei dem Arbeiter, dem Handwerker, dem Kaufmanne, dem Künstler, der von vielen gesucht wird, der das öffentliche Zutrauen hat, der seine Waaren leicht absetzt, dessen Produkte jeder vorzieht, dessen Gewerbe zu den Bedürfnissen der Gesellschaft in einem besonders vortheilhaften Verhältniß stehet, den zu unterstützen, zu begünstigen und emporzubringen, theils die Menschen, theils die Zeitumstände, vielleicht die Launen der Mode, auch wohl selbst die Uebel des gegenwärtigen Augenbliks und der bestehenden Verfassung wetteifern. Ueberall findet man den Segen Gottes, wo man bemerkt, daß ein Mensch durch Fleiß und Thätigkeit, zuweilen sogar ohne eigenes Zuthun sich weiter bringt, sich hebt, sich bedeutend macht; daß er Wünsche befriedigt, Absichten erreicht, Plane ausführt, Werke vollendet, Schwierigkeiten aus dem Wege räumt, und oft auch das Widerstrebende zwingt, ihm zu dienen; daß Unfälle ihn nicht treffen, Gefahren an ihm vorüberziehen, und die Leiden des Lebens seiner Hütte nicht nahen; daß der Hagel, der die nachbarliche Saat zerschmettert, sein Feld nicht berührt, daß der nächtliche Dieb, der bei andern einbricht, seinen Schlummer verschont, daß die

Flamme, in welcher das angränzende Haus auflodert, seinen Heerd nicht ergreift, und wie durch die Hand eines Engels das Verderben, auch wenn es schon herbeieilte, wieder abgewandt wird. Es liegt „Segen" in solcher Fügung für einen jeden, dem sie begegnet; denn sie thut wohl seinem Herzen, sie ist eine liebliche Blume in seinen Lebenskranz, und selbst für sein höchstes Heil kann sie herrlich benutzt werden. Es liegt Segen „Gottes" darin, himmlischer Segen; denn wo anders, als dort, wird der heilige Plan gebildet, der dem Gange der Dinge zum Grunde liegt? Wer anders, als Du, milder Geist, „erfüllet alles, was lebt auf Erden, mit Wohlgefallen?" Auf Dich warten, im Gefühl ihrer Ohnmacht, die seufzenden Creaturen. „Wenn Du ihnen giebst, so sammeln sie; wenn Du deine Hand aufthust, so werden sie mit Gute gesättigt."*

Gerade deshalb aber würden wir unrecht thun, unsern Begriff vom Segen Gottes blos auf irdisches Wohlseyn zu beschränken; es giebt einen andern und — einen bessern. Es giebt einen Segen Gottes, der nach keinem stehenden Münzfuße berechnet, der nicht baar dahingezählt,

* Psalm 104, 28.

der nicht in Speichern aufgehäuft und in Vorrathskammern verwahrt werden kann, — einen Segen Gottes, den das Wort nicht faßt und die Sprache nicht schildert, den der Rost nicht benagt und der Dieb nicht entwendet, den der Geist nur anschauet, den die veredelte Seele nur kennet und genießt und nach seinem ganzen, unendlichen Werthe zu schätzen weiß; es ist der tugendhafte Sinn, und alles, was ihn befördert und alles, was er gewährt, um seine Freunde zu belohnen.

Denn denken wir uns unter Segen einmal nichts anders, als das Heilbringende, das Vorzüglich-Wohlthuende, das Hochbeglükkende, — wo hätte die Menschenwelt, wo hätte das unermeßliche All der Natur etwas, darin tiefer und völliger dieser Begriff erschöpft würde, als die Hingebung, die kindliche, freudige, unbeschränkte, Hingebung an den Allerhöchsten, die das ächtfromme Gemüth bezeichnet? — Nennet mir etwas Befriedigenderes, als den Glauben solcher Gottesfreunde, daß alles, was vorgeht, von einem heiligen Unsichtbaren geleitet werde, in dessen Vaterhand auch ihr gesammtes Daseyn mit allen seinen Freuden und Leiden ruhe. Nennet

mir etwas Ehrwürdigeres, als die Sorgfalt, womit sie sich selbst bewachen, als den Ernst, womit sie die Leidenschaft zügeln, als die Gewissenhaftigkeit, womit sie der erkannten Pflicht folgen, als die Festigkeit, womit sie bei wohlgeprüften Grundsätzen beharren, weder zur Rechten noch zur Linken weichen und, wie das Getümmel auch dränge, unerschüttert dastehn. Nennet mir etwas Süßeres, als ihr Vertrauen auf die Vorsehung, als ihre Zufriedenheit mit den Fügungen des Schikfals, als ihre Ruhe, ihren Muth, ihre Zuversicht, ihre Hoffnung in Tagen der Gefahr. Nennet etwas Höherentzükkendes, — o nennet es mir, wenn Ihr vermöget, etwas, das köstlicher wäre und beseligender für den Geist und das Herz, als die Liebe, die reine, die ächte, die wirksame, die sich selbst verläugnende und vergessende Liebe, mit welcher sie geben und empfangen, die ihre Urtheile bestimmt, die aus ihren Anschlägen hervorleuchtet, die durch ihre Handlungen kund wird und in allen ihren Verhältnissen sich offenbart. Wahrlich! Ein unvergleichbarer Segen liegt in dem innern Leben eines gläubigen und für die Tugend entschiedenen Gemüthes. Wohin ein solches komme, „da ist gut seyn, da will das Glük Hütten

bauen.“ Im Auge des Gottbegeisterten Menschen verschönert sich, wie in einem Wunderspiegel, die Welt, und selbst eine Wüste, wenn sein Fuß sie beträte, würde ihre Schrekken verlieren und nur mit dem Odem himmlischer Ruhe ihn umhauchen.

Nehmet diesen inneren Segen hinweg, da verwandelt sich aller äussere in Fluch. Lasset einen Menschen die höchste Gewalt besitzen, lasset ihn Tausende überstrahlen durch seinen Glanz, lasset die üppigste Fülle von allem, was die Erde Reitzendes und Herrliches zu gewähren hat, um ihn her sich verbreiten, — was ist er, wenn die Weisheit ihm fehlt, dies verständig zu genießen, und der edle, beharrliche Wille, es wohl zu nutzen? Ein unglüklicher Sklave seiner Lüste; ein rasender Verschwender, der mit dem Eitlen das Ewige wegwirft; ein niedriger Mammonshüter, der vor aller Sorge um das, „was in der Welt ist,“ nie recht zu sich selbst kommt, und um den Zwek und die Freuden seines Daseyns sich selbst betrügt; ein reicher Bettler, der an der Quelle sitzend verschmachtet und mitten im Ueberflusse darbt, — und je höher er steht, je weiter er reicht, je mächtiger er wirken kann auf andre, desto mehr

eine — Geiſſel der Geſellſchaft. Nur von dem unſichtbaren Segen begleitet iſt der ſichtbare das, wofür er ſich ankündigt. Das Himmliſche muß das Irdiſche weihen und der Sinn den Genuß ausprägen, damit er etwas gelten könne unter Unſterblichen.

Wie aber ſchon an ſich ſelbſt die Tugend der ſchönere Segen Gottes genannt werden muß; ſo verdient dieſen Namen auch das, was ſie fördert, nähret, befeſtigt. Und Segen Gottes empfangen wir daher durch alles, was von auſſen uns veranlaßt oder von innen uns treibt, unſere Veredlung glüklicher fortzuſetzen und Gutes mit höherem Erfolge zu ſchaffen und zu vollenden. Es wird ein Segen Gottes jedes Zuſammentreffen der Umſtände, jede Wendung des Schikſals, jedes Beiſammenleben mit Andern und jedes Getrenntſeyn, jede Erleichterung deſſen, was wir Pflichtmäſſig wirken, aber auch jede Erſchwerung frommen Bemühens, wenn und wiefern es beiträgt, unſern ſittlichen Werth zu erhöhen und den Kreis unſerer Verdienſte zu erweitern. Und ſo begegnet uns Segen Gottes bald in einem groſſen Gedanken, in einem ſchönen Gefühle, in einem würdigen Vorſatz, in einer Reihe heiliger Ueberlegun-

gen, — bald in einem guten Rathe, einer kräftigen Warnung, einem lehrreichen Buche, einem rührenden Naturanblik, einem Gehaltvollen Bibelspruch, einer Seel'erhebenden Abendmahlsfeier, einem ernsten, erschütternden Weltereigniß, — immer aber in jedem und allem, wodurch es sich kundgebe und wie es auch heisse, was uns weiter bringt auf dem Wege des Herrn.

Da endlich die Tugend an ihren Freunden durch die seligsten Erfolge sich belohnt; so dürfen zugleich diese mit Recht für einen Segen Gottes gehalten werden. Diesen Segen erfährst Du dann, wenn bei dem reiflich überlegten, auf die Umstände berechneten und in deiner Pflicht gegründeten Betragen, dessen Du überall dich befleissigst, mancher Schaden, den Andere, bei geringerer Sorgfalt leiden, verhütet, manchem Umfalle, der sie trifft, vorgebeugt, mancher Zeitpunkt, der sie höchst unruhig macht, überstanden, mancher Genuß und Vortheil, den sie so wenig kennen als suchen, dir verschafft und bewahrt wird. Noch herrlicher Gottgesegnet bist Du, wenn, was Du in seinem Garten pflanzest, gedeihet, wenn frommer Eifer sich krönt mit lieblichen Hoffnungen, wenn es dir

gelingt, dem Unrecht zu wehren, der Menschheit zu nützen, manche Klage in einen Lobgesang zu verwandeln und in bedrängte Seelen den Frieden zurükzurufen, — wenn Du dann dastehst unter den Glüklichen als der Beglükker und beim Anblik ihrer Freudenthränen das Gefühl Dich noch seliger macht: ich bin ihrer nicht unwerth! — und wenn nun Wohlgesinnte Dich hochachten, wenn, wer Dich näher kennt, Dir unbegrenzt trauet, wenn Deine Liebe dem Freunde für einen Beweis seines Werthes gilt, und auf Dich und was Du leistest, die Aufmerksamkeit aller Edlen gerichtet ist. Obenan in dieser Reihe von Himmels-Segnungen endlich steht der Lohn, daß Du richtiger jede Erscheinung auf Erden beurtheilst und von höheren Standpunkten aus Deinen Lebensplan ordnest, — daß in schönem Zusammenklange alle Laute Deines Herzens tönen und nur in dem Einen, was gut ist, Dein Dichten und Trachten sich begegnet, — daß aus unablässiger Bearbeitung der grossen Aufgabe Deines Lebens, daß aus dem „Thun nach dem Willen deß, der Dich gesandt hat," Dein höchster und ewig neuer Genuß, Deine „tägliche Speise"* quillt, und eben hiedurch Dein ganzes

* Joh. 4, 34.

Daseyn zum Einsseyn mit ihm wird,* — ja, fasse es, fühle es, was todte Zeichen doch ewig nicht treffend genug schildern, daß Du, gebietend über sinnliche Reitzungen, reiner wollen, zarter empfinden, treuer lieben, gleichmüthiger handeln, froher geniessen, standhafter dulden, — würdig leben und würdig sterben kannst.

„Wer da hat, dem wird gegeben;“** — wo ist das wahr, wenn es nicht hier ist? — Behalte denn, was Du hast, Gottergebener, Gottgesegneter Mensch, und laß Niemand Dir Deine Krone rauben. Die Unschuld ist ewig heiter; auch Du wirst es ewig seyn. Der hat die Lebenskunst inne, wer das reine Herz zu bewahren, — der hat wenigstens das verlorene Paradies wiedergefunden, der wie die Kinder zu werden gewußt hat; er ist ein lebendiger Segen Gottes.

Wie beschreibe ich endlich das Wunderbare, das oftmals der Unerforschliche fügt, wenn er seinen Lieblingen Gedeihen schenken will? — So entspringt auf fernen Hügeln der kleine Bach, nimmt dann, leise dahinwallend, verschwisterte

* Joh. 10, 30. 37. 38.

** Matth. 13, 12.

Quellen auf, und ergießt sich endlich über weite Gefilde, die er bewässert, als mächtiger Strom in das uferlose Meer. So lebt Petrus, der unbekannte Fischer, vom stillen Handwerk am See Genezareth. Aber der Ausspruch der Weihe: „fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fahen," ertönt aus des erhabenen Meisters Munde; und nun ändert sich der Schauplatz. Auf dem Meere des öffentlichen Lebens erscheint jetzt der Nachen seiner Thätigkeit, und Glaube heißt das Netz, in welchem er viele tausend Seelen sammelt. Klein fängt der Mensch oft an und das Ende ist Herrlichkeit. Seine Bahn wendet sich zu hohem Glükke, und er hat es nie geahnet. Er entgeht zahllosen Unfällen und weiß nicht wie. Er betrachtet die Fülle, die unter seinen Händen hervorströmt und kann sie nicht erklären. Er rettet sich durch Jahre des Mangels und der Theurung hindurch und begreift nicht, wie es möglich ward. Er blikt auf den Weg, den er gegangen, sinnend zurük, und — Gedanke, Gefühl, Sprache löset sich auf in das eine Gebet: „des Herrn Rath ist dunkel, aber er führet es herrlich hinaus."* Unterdessen kommt der Abend, und für alle,

* Jes. 28, 29.

die einem solchen Lieblinge des Himmels nahe waren, vielleicht für Tausende, geht, wenn er scheidet, eine wohlthätige Sonne unter.

Wenn hierauf nun die Behauptung folgt, daß jedem unheiligen Menschen der Segen Gottes fehle, so ist dies durch sich selbst erklärbar, meine Brüder; er muß ihm fehlen.

Die Biene nöthigt ein blinder Naturtrieb, ihren Honig zu suchen, wo sie ihn finden kann; sie geht nicht irre, weil sie nimmt, was da ist und so nimmt, wie es ist. Der Mensch aber trägt aus dem Eigenen, — Gift oder Honig, wie er es selbst schafft, — in die Blüthen des Lebens, und so wird ihm ein Quell der Freude oder des Untergangs die ganze Natur. Ich wiederhole es: der Segen Gottes, in der höheren Bedeutung, kommt aus dem Innern der Gottgeweiheten Seele; so ist er nichts, er kann nichts seyn für jeden Andern.

Saget dagegen nicht: „Gott lasse doch aber, nach der eigenen Versicherung seines Sohnes, die Sonne aufgehen über Böse und Gute, und lasse regnen über Gerechte und Ungerechte.“* Auch darauf berufet Euch nicht, daß oft Personen, die es nicht verdienen, vom zeitlichen Glükke vor-

* Matth. 5, 45.

züglich begünstigt werden, und der größte Reichthum, der entscheidendste Einfluß, die unbeschränkteste Gewalt zuweilen in den Händen eines Böse-wichts sei. Denn das ist es eben, daß Gott gegen alle seine Kinder derselbe ist und allen sich nahet in erbarmender Liebe, — und doch „schauen ihn nur die reinen Herzen." * Dargeboten, meine Brüder, freundlich gereicht wird der Himmelssegen allen, — auch den Bösen; aber er ist schon nicht mehr dasselbe, sobald eine unreine Hand ihn berührt. Das wahre Heil quillt aus keinem, es wohnt in keinem unheiligen Gemüthe. Es lässet sich wegsündigen, wegzweifeln, wegmurren, wegspotten, wegfluchen, — sogar weggebetet wird es von manchen Menschen; denn allein „des Gerechten Flehen vermag viel, und nur, wer da bittet in Jesu Namen, der soll nehmen, daß seine Freude vollkommen sei." ** Segen ist, was Heil bringt: wem nun die Güter, welche die Gnade des Himmels an ihn verschwendet hat, nicht Heil bringen, wer sie weder anwendet für seine noch für der Brüder wahre Wohlfahrt, erscheint ein Solcher Euch den-

* Eben daselbst 5, 8. Ps. 145, 9. Jer. 23, 23. 24.

** Jac. 5, 16. Joh. 16, 23. 1 Joh. 5, 14.

noch als ein Gesegneter des Herrn? Die Gott nicht lieben, schöpfen Verderben aus allem; denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Denn alles hat diesen eine selige, wiewohl unsichtbare, Beziehung. Alles wägen diese mit der Waage religiöser Wahrheit. Alles schätzen diese nach dem Verhältnisse, worin es zu ihrem höheren Daseyn steht. Allem gewinnen diese eine Seite an, von welcher es für sie und andre nützlich werden muß. Von allem streben diese einen pflichtmässigen, edlen, auf Sittlichkeit und Seligkeit abzielenden Gebrauch zu machen. So segnet der Ewige sie durch ihr ganzes Leben; und Freude und Schmerz, Kampf und Ruhe, Arbeit und Genuß, Vortheil und Schaden, längeres Bleiben und baldiger Heimgang — müssen eben so viele Beiträge zur Begründung und Vermehrung ihres ächten Heils seyn. „Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen, sondern Lust hat zum Gesetze des Herrn! Er ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, der liebliche Frucht trägt; seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl!“*

Fest also stehet es nun: der wahre Gottes-

* Psalm 1, 1 — 4.

segen ist kein Geschenk des Zufalls und gleicht nicht dem Loose, das blindlings gezogen wird. Er kann erworben werden. Er will erworben seyn. Er wird nur erworben von kindlichfrommen Seelen.

Eine pflichtmässige, durch seinen Beruf ihm vorgeschriebene Mühe war es, wovon Petrus einen glüklichen Erfolg zu sehen wünschte, kein tadelhaftes, aberwitziges, verwegenes, strafbares Unternehmen. Er erwartete Heil und Gedeihen nicht durch die Anwendung seiner Kraft allein, er erblikte in Gott den freundlichen Geber alles Guten. Er benutzte gleichwohl jedes zur Erreichung seiner Absichten dienliche Mittel, das der eigene Verstand ihm entdekte oder der bewährte Freund ihm empfahl. In dieser wohlgeordneten Wirksamkeit für sein Glük ward er nicht müde; der Anschein des Mißlingens erfüllte ihn nicht mit Verdruß; er setzte gern, auch wenn der Lohn ausblieb, den regelmässigen Fleiß fort. „Wir haben zwar die ganze Nacht hindurch gearbeitet, sagt er zu Jesus, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.“ Und so war es von jeher, geliebte Brüder, so ist es noch; so wird es unter des Vaters Leitung auch künftig und ewig seyn. Reichthümer kann man erlangen

ohne Mühe; zu hohen Ehrenstellen kann man berufen werden durch Stand und Geburt; Bedeutung, Macht und Einfluß kann man erhalten durch glükliche Fügungen, die man weder für sich zu erzwingen noch irgend einem Andern vorzuenthalten im Stande ist. Aber den heiligen, den Gottgeweiheten Sinn, der dies alles würdig beurtheilen, weise geniessen, pflichtmässig gebrauchen und kräftig sichern lehrt; — den heiligen, den Gottgeweiheten Sinn, der den vom Glükke hervorgezogenen, vielleicht mit Glanz umgebenen Menschen erst zu einem glüklichen Menschen macht; — den heiligen, den Gottgeweiheten Sinn, der den äusseren Segen erst stämpelt, und den Mangel des äusseren durch innere Kleinode verschmerzen hilft; — den heiligen, den Gottgeweiheten Sinn, der auch Dürftige zufrieden stellet, der Dulder mit Muth bewaffnet, der jedes Leiden der Erde versüßt und arme Hütten in Tempel des edelsten Genusses verwandelt, — — diesen, diesen erbt man nicht, kauft man nicht, klagt und seufzt und betet und sehnt man nicht herbei. Nur erworben, nur durch heilige Mühen gewonnen wird er, nur in Gemüther, die dem Himmel schon hier angehören, kehrt er ein, und nur solche sind der

Schauplatz, wo sich der segnende Gott in aller seiner Herrlichkeit offenbart.

Bereitet für diesen Gast Eure Herzen, geliebte Brüder; „machet die Thore weit, daß der König der Ehren einziehe.“

Es ist alles Segen, was Gott fügt, wenn nur der Mensch es nicht in Fluch verkehrt, — das sei Euch gewisse Wahrheit!

Erdensegen ist schön, und auch er „kommt von oben herab, eine gute, vollkommene Gabe;“ aber Himmelssegen ist schöner, ist der schönste, ist der Segen im Segen, und nur, wenn wir am ersten nach ihm trachten, dürfen wir des Andern wegen unbesorgt seyn. — Ihn denn erwerbet, an dem inneren Reiche Gottes bauet „mit Furcht und Zittern.“ Ihr werdet dann Gesegnete des Herrn seyn. Ihr werdet des Vaters nicht vergessen weder im Wohlleben, noch in der Trübsal. Ihr werdet vor seinem Angesichte weihen, was Euch beschieden ward. Kein Fluch wird auf Eurem Hause ruhen, Euer Herz ängstigen und Euren Abschied schwer machen, — kein Fluch!! Und der höchste Segen, den die Erde Euch geben kann, — spät oder frühe, — der höchste Segen — wird der Tod seyn. Amen.

Am
sechsten Sonntage nach Trinitatis.*

Rasch seyn und langsam, beides am rechten Orte.

Wenn Menschen von gewöhnlicher Art in der Regel gar nichts sind, als was die Umstände aus ihnen machen; so sucht der wahre Mensch in jedem Augenblikke nur das zu seyn, was er seyn soll.

Jene bildet der Zufall, dieser bildet sich selbst. Jene stehen lediglich unter dem Einflusse der äusseren Umgebung; dieser beugt sich allein vor dem Ausspruche der Vernunft und des Gewissens. Jene schwimmen mit dem Strome des herrschenden Modetons; dieser wandelt den Weg der eigenen Ansicht, der ernsten Prüfung, des bewährt gefunde-

* 1806.

nen Glaubens. Jene wissen, vermögen, leisten nichts, als was die angebohrne Fähigkeit ihnen gleichsam aufnöthigt; dieser erweitert durch Kunst die beschränkte Naturgabe, und gewinnt im Schweisse seines Angesichts, was ihm vom Glükke nicht beschieden ward. Jenen siehet man es Zeitlebens an, was für eine Erziehung sie genossen und aus welch einer Schule sie hervorgiengen; dieser hält nie das Geschäft seiner inneren und äusseren Vervollkommnung für beendigt, und bessert und bauet daher an sich selber, so lang' er lebt. Jene kriechen gemach im Gleise der alten Gewohnheit, und was sie nicht früher schon auf diese Art wurden, das werden sie später nie; dieser will sich an nichts, an gar nichts gewöhnen, als an den heiligen Sinn fürs Gute, und sein Leben ist ein ewiges Werden. Jene folgen dem Zuge ihres Temperamentes, und sind ernst oder lustig, sanft oder ungestüm, rasch oder langsam, wie es ihr Wesen nun einmal mit sich bringt; dieser erfährt zwar eine gleiche Gewalt der sinnlichen Natur auch, aber er kämpft dagegen, er widerstrebt unablässig, er übt sich täglich in der Kunst, Stimmungen zu beherrschen. Bei jenen rostet die einmal vorhandene

Eigenthümlichkeit, je länger je mehr, ein, und wird zu einer eisernen Form, die sich nicht mehr biegen, sondern nur zertrümmern läßt; dieser ist ein freies Wesen, das dem Zwange sich entreißt, das jedes fremde Gepräge verschmähet, das nicht von aussenher blos empfangen, das von innen hinaus wirken und schaffen und neu sich gestalten will, das durch Selbstthätigkeit bereits zur Unabhängigkeit sich erhoben, und eben dadurch das köstlichste Eigenthum eines vernünftigen und sittlichen Geschöpfs, — die Möglichkeit einer fortschreitenden Veredlung gerettet hat. So ist er denn auch ein wahrer Mensch, ein Christ im edelsten Verstande, ein thätiger würdiger Bekenner der Religion, die keinen andern Zweck hat, — als zu ächter Menschlichkeit ihre Freunde zu erheben.

Lasset uns bei einem Zuge dieses schönen Bildes heute verweilen, und Gott anrufen, das er uns segne.

Ja, Vater im Himmel, belebe unser Gefühl für alles, was Du lieb hast. Wekke das Bewußtseyn der Kraft, wodurch wir Deinem Bilde ähnlich sind, in jeder Seele, und mache zu einem Saatfelde heiliger Entschliessungen diese Stunde der Andacht.

Matth. 5, 23 ff.

„Wenn Du deine Gabe auf dem Altare opferst, und wirst da eingedenk, daß dein Bruder sich über Dich zu beschweren habe, so laß deine Gabe auf dem Altar, und gehe zuvor hin und söhne deinen Bruder mit Dir aus, — dann komm wieder und bringe dein Opfer dar.

Suche schnell Dich mit deinem Gegner zu vergleichen, da Du noch mit ihm auf dem Wege bist; er dürfte Dich sonst dem Richter und dieser dem Gerichtsdiener überliefern, und Du in den Kerker geworfen werden. Wahrlich, ich sage Dir, Du würdest nicht von dannen herauskommen, bis Du auch den letzten Heller bezahlet.“

Nachdem Jesus den Abstand zwischen seinen Grundsätzen und den damals herrschenden religiösen Begriffen mit einigen kräftigen Zügen angedeutet hat, fordert er hier zur Versöhnlichkeit seine Bekenner auf, tadelt diejenigen, die einen langen Groll gegen den Beleidiger unterhalten, und giebt die Regel: mit den Beweisen der Liebe, welche man dem Feinde schuldig sei, nicht zu zögern, weil man ja nicht wisse, wie lange man noch im Stande seyn werde, sie zu geben. „Gleiche schnell, sagt er, mit deinem Gegner dich aus, da du noch mit ihm auf dem Wege bist.“

Darf es auch anders seyn, meine Brüder? Ach, wer heute nicht verzeihen will, wenn er heute beleidigt ward, den kann es schon morgen der Tod für diese Erde auf immer unmöglich gemacht haben.

Nicht überall jedoch mögte der Grundsatz: mit dem, was man thun soll, zu eilen, in gleicher Maasse gültig seyn. Wer Schritte, die er langsam — besser thun würde, eilend thut, der wird sich oft übereilen und häufigen Anlaß finden, das Geschehene zu bereuen. Und umgekehrt, wer, wo er rasch zutreten, wo er auf der Stelle sich entschliessen, wo Gedanke und Ausführung in einen Punkt-zusammenfallen und die That beflügelt werden sollte, erst lange sinnet und weilet und aufschiebt, — der wird sehr oft bald nichts leisten, bald nicht alles bewirken, was er könnte, bald mit dem, was er thut, zu spät kommen. Alles hat seine Zeit, — auch das Rasch- und das Langsam-Seyn. Ohne Weisheit ist Eins so gefährlich als das Andre. Am rechten Orte und im rechten Augenblikke ist beides dem Menschen eben so anständig, als belohnend.

Wer aber entscheidet nun, wo dieser Ort und wann dieser Augenblik sei? —

Bei der Menge thut es der Zufall. Der Eine ist, wie sie sagen, von Natur langsam. Diesen in eine lebhaftere Bewegung zu versetzen, hält schwer, er säumt auch wo er eilen sollte und überlegt auch wo alles längst entschieden ist. Der Andre besitzt, und das ist abermals „seine Natur" so, ein munteres Temperament; dieser handelt ehe er gedacht hat und wird ungeduldig, wenn er warten muß. Jeder glühet oder bleibt kalt, regt sich oder schlummert, fliegt oder schleicht daher, giebt Eifer oder Nachlässigkeit zu erkennen, je nachdem es einmal so oder anders in seiner Eigenthümlichkeit liegt.

Nicht so Dein Anhänger, Edelster der Menschen! Nicht so der, welchen Dein Geist beseelt und die Liebe zu Dir mächtig machet! Ein Solcher ist nie Sklave seiner sinnlichen Natur, und darum kann er jedesmal das seyn, was er seyn soll. Nach Grundsätzen prüft, durch Grundsätze bestimmt er sein Verhalten; und darum ist er rasch und langsam, jedes, wohin es gehört.

Es ist unsere Pflicht, Brüder, diese Grundsätze zu kennen und zu befolgen. Unser Nachdenken sei uns heilig!

Das Erste, was das Christenthum hier aufstellt, ist die Regel: Man sei rasch zu allem, was wahrhaft gut ist, was Aufschub nicht leidet, was durch Eile gewinnt.

Rasch zu allem, was wahrhaft gut ist! Denn hier ist Beruf, entschiedener Beruf; im Berufe kann der Mensch nicht schnell und lebendig genug seyn. Wie viel aber faßt diese Einschränkung in sich! — Als Menschen, theuerste Brüder, als Gottverwandte Wesen sollen wir sein Gesetz zur Grundlage unserer gesammten Thätigkeit machen, und in seinem Geiste das Leben mit allen Erscheinungen auf Erden heiligen. Wer die Menschennatur in ihrer Hoheit begriffen hat, dem bedarf dies weiter keines Zeugnisses. Wollen wir diesen Beruf erfüllen, so muß ein frommer, mit dem Willen Gottes übereinstimmender Sinn in uns sich entwikkeln, — es muß aufrichtige, warme Liebe der Wahrheit und des Rechts unsere Brust durchglühen, — es muß ein wohlgeordnetes Gemüth durch unser Denken, Wollen und Streben sich offenbaren, — es muß die Pflicht in ihren mannichfaltigsten Beziehungen und in ihrer reinsten Lauterkeit von uns vollbracht, die grosse Aufgabe des Menschendaseyns überhaupt,

durch die Art, wie wir das unsrige anwenden, glüklich gelöset, und auf das, was ewig und unvergänglich ist, wie sie selber, die ganze Seele gerichtet werden. Nicht eher und nicht anders müssen wir mit uns zufrieden seyn, als wenn wir getrost wünschen dürfen, daß ein jeder unter ähnlichen Umständen so verfahre, wie wir. — Damit ist denn nun aber auch alles geleistet, was das Leben von uns fordert. Oder worauf könnte es nun weiter noch ankommen, wenn wir dessen gewiß sind, daß etwas gut, lobenswerth, Gottgefällig und Menschen nützlich sei, daß es zu den Umständen passe und in den Kreis unserer Pflichten gehöre? Wenn wir dies, sag' ich, nicht etwa nur träumen und wähnen, — wenn wir es deutlich einsehen, bestimmt wissen, und nach reiflichster Erwägung als etwas, das durchaus keinen Zweifel leiden könne, erkannt haben? Wessen mag und soll es denn noch bedürfen? — — Ist etwas gut, mein christlicher Bruder, ist es wahrhaft und von allen Seiten gut, und geschieht es mit der festen, innigen Ueberzeugung, daß es so recht, daß es so beifallswerth vor allen Edlen und angenehm selbst vor dem Richter der Welt sei; — so kann es nach der That

Dich nie gereuen; so kann es keine Erfolge haben, über die Du im Ernst Dich bekümmern dürftest; so betrachte es aus noch so verschiedenen Gesichtspunkten und in noch so verschiedenen Stimmungen: was ein reines Gemüth beschließt, das hat der Geist Gottes geweihet, und so hält es die Probe vor jedem Gerichtshof.

Hier säume dann nicht. Wo die Pflicht ruft, keinen Augenblik stehe da an. Wer Dich auffordert, an edlem Beginnen Theil zu nehmen, wer Dich bittet, ein rühmliches Werk zu befördern, wer Dir Gelegenheit ertheilt zu gemeinnützlichen Zwekken mit zu arbeiten, wer für Schönes und Edles, wie es heisse und was es sey, selbst wenn es von Tausenden verkannt würde, Dein Herz in Anspruch nimmt; — o der habe nicht viel Worte nöthig, um Dich seinen Wünschen gemäß zu stimmen, — gehe ihm entgegen auf halbem Wege, heisse ihn willkommen, öffne ihm die Arme, widme der Absicht, die Euch gemeinschaftlich beseelt, die ganze, die ungetheilte Kraft, die Dir zu Gebote steht, und gebrauche sie mit reger Lebendigkeit. Das Bewußtseyn, es gelte Wahrheit, Recht und Menschenwohl, verjünge Dich als Greis, erfülle Dich mit Mannsinn als Jüngling, lehre

Dich deine Schmerzen vergessen, wenn Du krank bist und helfe Dir jedes Hinderniß entfernen, das Deinen Beitritt verzögern will. Eile! denn wo gäbe es hier noch etwas zu fragen, was nicht mit dem Gedanken, daß ein gutes Werk auf Dich wartet, für immer beantwortet wäre! — Eile! Denn nicht müssiges Denken und leeres Geschwätz, — das Ueben, das Vollbringen der Pflicht zeichnet den wahren Gottes- und Tugendfreund. — Eile! Denn das Leben ist kurz, und die Reihe der Verdienste, die Du erstreben sollst, ist lang, ist unendlich. — Eile! Denn wie die Saat, so die Erndte, und je thatenreicher Du hier begonnen, desto herrlicher schreitest Du dort empor zu hoher und immer höherer Verklärung. — Ja eile und säume nicht und verschmähe das Geringfügige, das Kleine, wo Grosses Deine volle Seele heischt. „Laß die Todten ihre Todten begraben, und gehe hin und wirke für die Lebendigen. Wahrlich, wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurük, — der ist nicht geschikt zum Reiche Gottes.“*

Aber auch seiner Natur nach leidet das Gute zuweilen keinen Aufschub.

* Luc. 9, 59—62.

Fälle, wo man schlechthin keine Zeit verlieren darf, wenn ein Vorhaben zu Stande kommen soll; wo alles verscherzt ist, sobald man lange säumen will; wo blos von dem Umstande, daß man nun eben sich entscheide und sogleich zugreife, alles abhängt; wo dem Gedanken die That auf dem Fuße folgen und den Vorsatz die unmittelbare Ausführung begleiten muß, — solcher Fälle giebt es tausende. Da haben wir zum Beispiel an dem Orte, zu der Zeit, durch den Menschen einen Anlaß etwas zu sehen, zu lernen, zu erfahren, der uns so vielleicht nie wiederkommt; wie sollten wir da nicht „schnell seyn zum Hören" und Achtgeben! * Da bietet der Augenblik uns Verbindungen, Hülfen, Vortheile dar, die der folgende schon nicht mehr gewähren kann, — verspricht unsern Planen einen Beistand, unsern Wünschen eine Befriedigung, unsern Sorgen ein Ende, unserem Handel eine Angemessenheit der äussern Verhältnisse, unsern Kindern ein Fortkommen durch die Welt, und unserem Glükke überhaupt Aussichten, — günstig und reitzend, wie wir nimmer gewagt haben würden, es uns zu träumen; wie liesse es sich verantworten, wenn wir da

* Joh. 1, 19.

nicht eilend des Schikſals gute Laune beim Worte nähmen! Da finden wir ein Gemüth, auf welches wir gern wohlthätige Eindrükke machten, durch ein wunderbares Zuſammentreffen der Umſtände für unſern Zwek in einem höchſt ſeltenen Grade vorbereitet; wie dürfte ein ſo günſtiger Zeitpunkt unbenutzt uns entfliehen! Da erhalten wir Gelegenheit, eine Beleidigung zu verzeihen, einen Streit zu enden, ein Mißverhältniß auszugleichen, einem Rechtſchaffenen, von dem wir gleichwohl verkannt werden, uns zu nähern, einem Gegner, der uns fürchtet, zu beweiſen, daß niedrige Rache von uns entfernt ſei und kein Groll in unſerm Herzen Wurzel ſchlage; wie wäre es uns da möglich, „die Sonne über unſerem Zorne untergehen zu laſſen,“* oder wie ſollten wir zaudern wollen, „dem Feinde willfährig zu ſeyn, da wir noch mit ihm auf dem Wege ſind?“ Da können wir etwas Böſem wehren eben in dem Augenblikke, wo es geſchehen ſoll: können eine Reihe von Unglüksfällen verhindern, eben in dem Augenblikke, wo ſie zu beginnen drohet; können einen Bedrängten retten, eben in dem Augenblikke, wo die Wogen der Gefahr über ſeinem Haupte

* Eph. 4, 26.

zusammenschlagen, oder wüthende Flammen den letzten Zugang zu ihm versperren wollen; können einen an sich selbst Irregewordenen zurükführen eben in dem Augenblikke, wo er von Zweifeln geängstet, von Leidenschaften bestürmt, von Sorgen zernagt und von — Menschen verlassen auf dem Punkte steht, sich auf ewig zu verlieren; — — nicht, um Wochen, oder Tage, oder Stunden, — um eine einzige Minute oft kommt da Rath und Hülfe für immer zu spät. Wir hätten beschleunigen unsere Schritte, wir hätten rascher hinzueilen, wir hätten, statt zu zögern, schnell, wie der Gedanke, seyn und die Gunst der Fügung so nutzen müssen, und — wir hätten gerettet, was nun für alle Schätze der Erde nicht wieder erlangt, wir hätten verhütet, was nun mit allen unsern Thränen nicht wieder ausgelöscht, wir hätten vollbracht, was nun mit allen Anstrengungen nicht wieder geleistet werden kann.

Lasset uns ehrlich gegen uns selbst seyn, meine Brüder; das ganze, hochheilige Geschäft unserer Veredlung gehört in die Classe des Guten, das keinen Aufschub gestattet. Ein Fehler mehr, den wir begehen; ein Schritt weiter auf dem Wege

der Sünde, den wir wagen; ein Tag länger, wo wir eine Leidenschaft, die wir bekämpfen sollten, schonen, eine Stimmung, die wir endigen sollten, unterhalten, mit Gedanken, die wir fliehen sollten, uns beschäftigen, und Entschliessungen, die wir verabscheuen sollten, tiefer wurzeln lassen in der unglüklichen Seele, ein solcher Tag länger, — — und das Heil, der Frieden, die Kraft und die Freude unsers Lebens ist vielleicht unwiederbringlich dahin. — O fühle es, sterblicher Mensch, daß Du keine Zeit zu verlieren hast, um Dich von der Gewalt des Bösen zu befreien. „Spare deine Buße nicht, bis Du krank werdest, sondern bessere Dich, weil Du noch sündigen kannst. Verzeuch nicht, Dich zum Herrn zu bekehren und schieb' es nicht von einem Tage auf den andern; denn sein Zorn kommt plötzlich und wird es rächen und Dich verderben.“* Es liegt Muttertreue in dieser Ermahnung der Religion; wir wollen sie hören und befolgen. Sie ist köstlich, die dahineilende Minute; wir wollen sie ernsthaft würdigen und rasch gebrauchen. Die Versäumniß heiliger Pflichten und die Zurüksetzung nothwendiger Geschäfte hat schon unzählige Uebel verbreitet und

* Sir. 18, 22. 5, 8. 9.

in unermeßlichem Umfange geschadet; wir wollen keine ähnliche Schuld auf uns häufen. Bereit wollen wir uns halten, geneigt wollen wir seyn, begierig wollen wir werden, das Gute zu thun, wo sich uns Gelegenheit dazu darbietet. Rasch und eilend wollen wir angreifen, was keinen Verschub leidet;

Zumal, wenn es, wie oft der Fall ist, durch Eile gewinnt. Schon in der sinnlichen Natur, wo alles sich willenlos an den Buchstaben einer ewigen Ordnung bindet, gilt das Gesetz, daß, je mehr die Bewegung einer Kraft beschleunigt wird, desto höher auch ihre Gewalt steigt und desto grössere Wirkungen aus ihr hervorgehn. Diese Regel findet in der geistigen Welt ebenfalls ihre Bestätigung. Auch da wirken wir oft desto mächtiger, stiften desto mehr Nutzen, machen desto tieferen Eindruk, gelangen desto eher und gewisser zum Ziele und räumen desto leichter alle Hindernisse, die vor uns liegen, hinweg, — wenn wir bei dem, was wir zu thun haben, mit ungewöhnlicher Hast, mit einer Art von Leidenschaft und mit jenem warmen Nachdrukke verfahren, der diese zu begleiten pflegt. „Ein Wort, geredet zu seiner Zeit, ist wie ein güldener

Apfel in silberner Schaale.“* Und schon Mancher, o wie Mancher schon! hat nur dadurch, im Grossen und Kleinen, Unternehmungen, an denen er sonst würde haben verzweifeln müssen, zu Stande gebracht, und Erfolge, die keiner zu hoffen wagte, bewirkt, daß er schnell seine Sache betrieb; daß er den günstigen Augenblik, im Fluge, wahrnahm; daß er denen, die daran hindern wollten, keine Zeit ließ, sich zu besinnen und zu vereinigen; und daß er die Gemüther, mit welchen er zu thun hatte, mit einer den Umständen gerade angemessenen Heftigkeit bearbeitete.

Auch von uns werde dies erwogen, meine Brüder, bei der Anordnung unserer Thätigkeit! Es giebt Verrichtungen, die eiligst besorgt, weit besser gelingen, als wenn man sich lange Zeit dabei läßt. Es giebt Arbeiten, die man gar nicht vollenden, oder doch nicht anders als schlecht liefern kann, wenn man zu spät damit anfängt. Es giebt Gegenstände, die man, um Nutzen dadurch zu stiften, sogleich zur Sprache bringen muß, wenn man nachher nicht ganz davon schweigen will. Es giebt Unternehmungen, die man durchaus nicht zögern darf, zu vollbringen, wenn man selbst noch

* Sal. 26, 11.

einigen Gewinn davon zu haben denkt. Ja, es ist oft nur ein augenbliklicher Entschluß, oft nur die Kunst, einen plötzlich eingetretenen Umstand mit Geistesgegenwart zu gebrauchen, oft nur ein Schritt nöthig, um welchen man arglistigen Planen zuvorkomme, — es bedarf einer Erschütterung der Verstokten, einer Verwirrung der Lügner, einer Beschämung der Falschen, einer Ueberraschung der Sichern, eines Ertappens auf der That; — in allen solchen und ähnlichen Fällen beschleunigt der Kluge die Erfüllung seiner Pflicht mit Blitzesschnelle, erscheint er auf seinem Posten, „wie ein Dieb in der Nacht," kommt er „an einem Tage, dessen man sich nicht versieht, und zu einer Stunde, da man es nicht meinet," * und sein Wahlspruch ist: „was du thust, das thue bald." Nur hütet er sich denn auch hiebei, wie überall, wo die Zeit kostbar ist, etwas zu übereilen, er zügelt vielmehr die heftige Leidenschaft durch die kältere Vernunft, und verbindet mit aller Hast des raschen, lebendigen Gemüthes die Besonnenheit, welche vor unüberlegten Fehlgriffen verwahrt.

So will es das Christenthum. Nicht immer und allenthalben sollen wir rasch zufahren, son-

* Matth. 24, 50.

dern alsdann durchaus langsam handeln, — wenn wir noch nicht reiflich überlegt haben; wenn wir irgend wobei zu fortwährenden Anstrengungen berufen sind; wenn wir durch Eilfertigkeit unsern eigenen Absichten hinderlich werden würden; wenn wir leicht in Gefahr gerathen könnten, uns selbst zu vergessen.

Erst denken, ehe wir beschliessen, und langsam zur That seyn, wo noch nicht alles reiflich überlegt ist, darin besteht also eine der Hanptbedingungen unsers Verhaltens, wenn wir nicht etwa nur Geräusch und Aufsehen erregen, sondern Gutes schaffen und durch eine weise, nützliche und Beifallswerthe Wirksamkeit uns auszeichnen wollen.

Es ist das Vorrecht des Menschen, das er Handlungen, ehe er sie beschließt, seinem Nachdenken unterwerfen, und bei sich ausmachen kann, wiefern sie seiner Würde gemäß und für seine Zwekke brauchbar seien, oder nicht. Wer an ein voreiliges, blindes Zufahren sich gewöhnt, beraubt sich frevelhaft dieser ehrenvollen Befugniß. — Der höchste Adel unserer Natur liegt darin, daß wir in unserem Wollen, Beschliessen und Streben an

keinen mechanischen Zwang gebunden sind, daß wir es wenigstens in unserer Gewalt haben, einem äusseren Anstosse uns zu widersetzen, die Leidenschaft mit ihren Forderungen zurükzuweisen und alles sinnliche Triebwerk, das in unsere Thätigkeit eingreift, zu hemmen und zu beschränken. Auf diese herrliche und über die ganze sichtbare Schöpfung uns erhebende Gewalt leisten wir Verzicht, sobald nicht Ueberlegung und freie Willkühr unser Thun und Lassen ordnen, sondern irgend ein fremder, zufälliger Druk das beflügelte Wort hervordrängt und die rasche That erzeugt, noch ehe wir über beides uns besinnen können. Wir sind dann weder etwas anderes noch etwas besseres, als ein künstliches Uhrwerk, wobei, wenn es einmal aufgezogen ist, nach nothwendigen Gesetzen alles so erfolgt und erfolgen muß, wie wir es wahrnehmen. — Und werden wohl, wenn wir uns nicht die Zeit zu den nöthigen Ueberlegungen lassen, unsere Ansichten so wahr, unsere Worte so vernünftig, unsere Urtheile so treffend, unsere Plane so reif, unsere Einrichtungen so zwekmässig, unsere Thaten so lobenswerth, und alle Theile unsers Betragens so übereinstimmend mit unserem bessern Wissen und Gewissen seyn, als sie seyn sollten?

„Prüfet alles, heißt die goldene Regel, und das Gute behaltet;“* werden wir aber das Gute behalten können, noch ehe wir es gefunden haben, oder werden wir es finden können, ohne zu prüfen? Werden wir nicht vielmehr fast täglich Behauptungen widerrufen, Anordnungen zurüknehmen, Fehler verbessern, Schritte bereuen müssen, zu welchen wir kamen, wir wissen nicht, wie es möglich war? Werden wir nicht unzählig oft, statt Muster zu seyn, Aergerniß geben, statt Nutzen zu stiften, Schaden bringen, und statt zum Vollkommneren fortzuschreiten, in Thorheiten und Versündigungen zurükfallen, die wir vielleicht tausend Male schon selbst abgeschworen haben? — Unaufhörlich bezeugt die Erfahrung: daß der Mensch, wenn er da, wo er langsam seyn soll, rasch und ungestüm zu Werke gehe, durch eine Handlung nicht selten mehr verderbe, als er nachher durch alle folgenden seines Lebens jemals wieder gut machen kann; oder — wie unsere Alten sagten: „Vorgethan und Nachbedacht hat Manchen in groß Leid gebracht.“ Der Gedanke, meine Brüder, gehört uns, das Wort nicht mehr, wenn es einmal gesprochen, die That nicht mehr, wenn

* 1 Thess. 5, 21.

sie einmal geschehen ist. Wort und That, beide, sind dann eine hinunter sich wälzende Schneemasse, von der wir nicht voraus bestimmen können, zu welchem Umfange sie noch anwachsen, welche Richtung sie nehmen und was sie alles im Hinabstürzen verwüsten werde. Ein abgeschossener Pfeil sind sie, dem wir jetzt nur noch nachsehen; er fliegt ohne Zügel seinen Weg, und der Eigensinn des Verhängnisses läßt ihn zuweilen selbst Wirkungen hervorbringen, die wir nicht wollten, Wirkungen, die uns schmerzen, Wirkungen, vor denen wir geschaudert haben würden, wenn wir auch nur von fern sie geahndet hätten. Eben darum aber sind Gedanke und Entschluß unser freiestes Eigenthum. Eine Reihe von Erfolgen anzufangen, kann man den Menschen so wenig zwingen, wenn er nicht will, als wenn er will, hindern. Alles dies, damit er, trotz seiner Ohnmacht, dennoch der Herr sei des allgewaltigen Schiksals, und vor der That wohl bedenke, was nach der That unwiderruflich und weder durch Kunst noch Reue zu ändern ist.

Wie vieles auch drängt sich dabei dem sinnenden Geiste zu! Ob das, was wir vorhaben, erlaubt sei, ob es zieme, ob es die Würde und

den Frieden eines tugendhaften Gemüthes nicht antaste, ob es im Kreise unserer erwiesenen Pflichten liege, ob es uns mit Recht angesonnen werde, ob es zu den Umständen passe, ob es menschlichem Begreifen nach gelingen könne, und falls dies nöthig sei, den erforderlichen Beistand finden, ob man es auch gewiß nie, wie es immer damit komme, bereuen, und auf welchen Wegen es unter den vorhandenen Umständen wohl am besten dürfte bewirkt werden, — — diese, und wie viele ähnliche Fragen bieten sich dem Menschen dar, der mit Würde auf dem Schauplatze des Lebens handeln will, und erinnern ihn: daß er „langsam zum Reden und langsam zum Zorn," und überall langsam sei, wo das prüfende Herz noch nicht entschieden hat.

Nie also, meine Brüder, geschehe von uns irgend Bedeutendes, ehe wir über alles, was dabei in Erwägung kommt, völlig ruhig seyn dürfen. Nie werde ein Beschluß gefaßt oder ein Urtheil gesprochen, nie einer Angelegenheit unsere Theilnahme zugesichert oder ein Unternehmen von uns begünstigt, nie auf einen Antrag geachtet, einer Sitte gefolgt, zu einem Zwekke mitgearbeitet, daß wir nicht, zu innigster Befriedigung, der Gründe

uns bewußt wären, die uns in unserm Verfahren bestimmen. Gerathe dann der Erfolg immerhin anders, als er unserm Zwekke nach sollte und unserm Ermessen nach konnte; — von Widerruf, von Zurüktreten, von Reue, von jener feigen Schüchternheit, die das erkannte Löbliche um schnöder Rüksichten willen fahren läßt, nein, — selbst wenn wir dabei nun schon etwas wagen müßten, — davon ist die Rede nicht. Könnten wir noch einmal den Tag leben, wo die ganze Reihe der Erscheinungen, die wir veranlaßt und eingeleitet, erst begann, — wir würden es gerade so wieder machen, und machen müssen, wie geschehen ist; wir würden in ähnlicher Begeisterung, mit ähnlichem Muthe, — wäre es auch unter ähnlichen Schrekken! mit jenem Herrlichen sagen: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!“* — Langsam, dabei bleibe es also fest unter uns! Langsam wollen wir seyn, wo wir noch nicht reiflich überlegten;

Langsam nicht minder da, wo wir zu fortwährenden Anstrengungen berufen

* Bekannte Worte Luthers auf dem Reichstage zu Worms.

sind. Es liegt in der Natur eingeschränkter Kräfte, daß ihrer Anstrengung Erschlaffung folgt, so darf es nicht befremden, wenn gewöhnlich solche, die am eifrigsten begannen, am ersten müde werden. An ihrer rechten Stelle ist diese Classe von Menschen und diese Art zu verfahren, wo eine kurze, aber heftige Wirkung geschehen, wo in einem Augenblik gleichsam die ganze Kraft zusammengedrängt werden soll, und das etwa vorhandene Hinderniß einem gewaltigen Anlaufe weicht. Verfliege dabei auch die schnelle Hitze, — sie hat ihren Zwek erfüllt und nun bedarfs ihrer nicht weiter. — Vielleicht die meisten Angelegenheiten und Geschäfte des Lebens wollen jedoch eine andre Behandlung. Sie vertragen kein schnelles Nachlassen in Fleiß und Sorgfalt; sie bedürfen von einem Ende zum andern eines ungeschwächten Eifers, sie fordern bis zum Augenblikke der Vollendung, — zwar kein heisses, begeistertes, nach Thaten dürstendes Herz, — aber ein wachsames Auge, einen regen Sinn, eine gleichmüthige Emsigkeit. Wo wir denn solche zu übernehmen haben, da sei „Eile — mit Weile.“ Nicht unthätiges Warten, meine Brüder; nicht träges Verschieben auf Morgen, nicht pflichtwidrige Dehnung

dessen, was geschwinder eben so vollkommen geleistet werden könnte, nicht jene feige Gemächlichkeit, die den Schweiß eines kräftigen Strebens nicht kennt, vor jeder Mühe zurükbebt, und dem Genusse einer unedeln Ruhe das Heilige aufzuopfern sich nicht scheuet; — o weg mit solchem Sinne! „Wirken und nicht müde werden, ehe die Nacht kommt,“* das soll der Mensch, aufzeigen soll er mit Freudigkeit können ein jedes Tagwerk, und fühlen soll er, daß man süßer nicht schlumm're, als unter der Grabschrift: „der Eifer um den Herrn hat ihn getödtet.“** Immer also Eile im eilenden Leben! Aber mit Weile sei sie verschwistert; unpartheiisch werde das Maaß unserer Kraft gewogen und richtig vertheilt; nirgend lodre die Gluth des Lebens unnütz; nicht anfangs gleich zehre sich auf, was länger noch ausreichen soll; und den Nachdruk mildre eine leidenschaftlose Ruhe, bei der man immer weiß, wie weit die Anstrengung gehen darf. So sparen wir uns für die folgenden Mühen auf, gehen ihnen rüstig entgegen, vollenden heiter, wie wir anfiengen, und holen den, welcher von seinem Ungestüm

* Joh. 9, 4.

** Joh. 2, 17.

überwältigt uns zuvorgeeilt seyn mag, nicht nur ein, — wir kommen dem Ermatteten mit unserem immer gleichen Schritte wirklich vorüber, ohne daß er Hoffnung hätte, uns wieder zu erreichen. Hier denn ist das gemeine Wort ein bedeutendes Wort: „wer langsam geht, kommt auch."

Man weiß überdies, daß ein rasches Wesen unsern Absichten nicht selten offenbar widerspreche; da ist dieselbe Langsamkeit zu empfehlen. Wie oft ziehet uns, nicht die Sache, die wir vorhaben, sondern nur der Ungestüm, womit sie ergriffen wird, vermeidlichen Kummer zu! Wie oft gelingt ein Plan uns nur deshalb nicht, weil wir, statt ihn allmählig sich entwikkeln zu lassen, zu plötzlich damit hervortreten! Wie oft muß ein Werk, das zu Stande kommen soll, insgeheim und leise betrieben werden, damit es seinen Gegnern so lange unbekannt bleibe, bis es auf eigenem Grunde siegreich dazustehen vermag! Wie oft bedarf es vorläufiger, schüchterner Versuche, um das Zeitalter erst zu prüfen, ob es auch reif sei für das, was man ihm bereiten will! Wie oft sind Schritte, die man zurükzuthun genöthigt wird, unsern Entwürfen weit nachtheiliger, als wenn mit ihrer Ausführung noch gar nicht ange-

fangen wäre! Wie oft ist ein vorschnelles Urtheil schon kränkend, ein übereilter Verdacht schon ungerecht, ein rasches Lob schon verderblich, ein unzeitiges Verbot schon lächerlich gewesen! Wie oft hat es unseren Arbeiten und Verrichtungen, der Führung unseres Amtes und den Erzeugnissen unsers Talents schon geschadet, daß sie keine anhaltende Sorgfalt, keine langsam vollendende Hand erfuhren, sondern durch Eilfertigkeit und Leichtsinn entstellt waren! — Und wer mag sie zählen, die Fälle, wo „ein gut Ding Weile haben will?" Unbesonnen, thörigt, mangelhaft, schlecht darf das nie seyn, was der Bekenner Jesus vollbringt; so wollen wir jedem Dinge, damit es als ein gutes erscheine, die gebührende Zeit geben und nicht übersehen, daß, während die rasche Hand oft nur zerstört, oder für Augenblikke hinstellt, die langsame schaffet und für Jahrhunderte bauet.

Durch rasches Wesen endlich kommt der Mensch nur zu häufig dahin, sich selbst zu vergessen. Es ist ihm jene Beweglichkeit eigen, die sein Inneres mit der Aussenwelt in manche gefahrvolle Beziehung bringt, für Eindrükke jeder Art ihn empfänglicher macht, zu Thaten und Unternehmungen ihn reitzt, und ihn eigentlich immer in

einer leidenschaftlichen Spannung erhält. Nun bedarf es keiner grossen Anlässe, so bricht ein Ungestüm daraus hervor, der ihn nur den Gegenstand des drängenden Augenbliks zu verfolgen treibt und für ruhiges Ueberlegen die Fähigkeit raubt. Da denket und wählt er denn nicht, er fühlt und handelt nur. Rükſichten, die in einzelnen besseren Zeitpunkten für ihn eine hohe Bedeutung haben, — Rükſichten auf Pflicht und Beruf, auf Amt und Stand, auf seine Jahre und Verhältnisse, auf seine Familie, seine besondern Verbindlichkeiten, seine religiösen Grundsätze, seine gefaßten Entschliessungen, vielleicht sogar seine heiligsten und theuersten Zwekke, — die kennt er da nicht mehr. Er hat zum Prüfen keine Zeit. Er weiß, weder was er will, noch wohin es führen möge. Er handelt ohne Besinnung. Er tritt aus seiner wahren Persönlichkeit hinweg, er vergißt sich, er hat sich selbst verloren.

Und in diesem Tumulte entflammter Begierden, auf diesem Kampfplatze widerstrebender Kräfte, sollte das Rechte geschehen? — „Des Menschen Zorn, sagt ein Weiser, thut nicht, was vor Gott recht ist;“* aber thut Böses allein der

* Jac. 1, 20.

Zorn? Thun es der Ehrgeitz, die Habsucht, die Mißgunst, die Wollust, thun es selbst die edelsten Leidenschaften, sobald sie die Zügel der Vernunft einmal abgeworfen haben, nicht auch und nicht alle? Vernunft ohne Leidenschaft wirkt nie Grosses; aber Leidenschaft ohne Vernunft wirkt nie Gutes. Abwege sind es von der ehrwürdigen Regel des Schönen, auf welche sie den Bethörten dahinreißt; das Licht des Geistes erlischt und furchtbare Wetter steigen empor an dem umnachteten Lebenshimmel.

Ueberall denn, meine Brüder, wo wir leicht warm werden könnten, und in der Wärme zu rasch, — in jedem Falle, bei jedem Anlasse, an jedem Orte, so oft Bedingungen eintreten, unter welchen wir schon einmal das Rechte nicht thaten, weil uns, dem Drange irgend eines Gefühls dahingegeben, die Winke der Vernunft verloren giengen, — da lasset uns auf der Stelle Halt machen; da lasset uns, wie vorsichtige Wanderer, in fremder Gegend, umherschauen, und des Zustandes, wohinein wir gerathen könnten, uns hellbewußt werden; da lasset uns Besonnenheit, eine freie, heitere Besonnenheit als unser theuerstes Kleinod retten, und wie auch das rasche

Gemüth sich sträube, — langsam werden, um nicht zu sündigen. Lieber dann kein Wort, als ein unwürdiges; * lieber nicht beschlossen, als verwerflich, lieber ganz unthätig, als thätig für das Schlechte! Diese Langsamkeit, die nicht Schläfrigkeit und Werk des Temperaments ist, bringt uns desto mehr Ruhm, je schwerer sie erkämpft ward. Sie ist das Zeugniß wahrhaft christlicher Selbstbeherrschung. Sie ist würdig eines Wesens, das eben so wenig zu allem langsam, als zu allem geschwinde seyn darf.

Wer hier nun sagen könnte: dies lasse sich leicht vorschreiben, es aber zu befolgen sei unmöglich; es nehme sich in einem religiösen Vortrage recht gut aus, der schwache sinnliche Mensch könne sich darnach aber nicht richten, — wahrlich, der verdiente nicht einer Versammlung im Geiste und zur Ehre Jesus beigewohnt zu haben.

Rasch und langsam, beides zur rechten Zeit und am rechten Orte zu seyn, ist schwer, meine Brüder, es ist sehr schwer. Eiteln Gemüthern, die von höhern Beweggründen des menschlichen Handelns nichts ahnen, und bei denen immer das

* Sal. 25, 8.

Einzige nur in Betracht kommt, ob etwas einmal ihre Natur sei oder nicht; solchen muß es eine Thorheit scheinen. Der wahre Mensch fühlt es, — was jene auch fabeln, die unser Leben und Wesen so gern in die Classe blos sinnlicher Erscheinungen werfen möchten, — er fühlt es, und darum verlangt er weiter keine künstlichen Beweise dafür —: er solle im Staate seiner innern Welt eine Ordnung einführen und bewahren, die unabhängig von allem Zwange des Irdischen allein von Gottes Gesetz bestimmt werde. Hierauf gründet sich sein Verhalten. In dem, was er als Stimme Gottes erkannt hat, ruhet sein Denken und Wollen, sein Glauben und Empfinden, sein Handeln und Hoffen. Dabei wird auch er immer sein Temperament haben, wie jeder irgend eines empfieng; aber von keinem Temperamente wird er blindlings beherrscht, und das Gute von jedem, auch von denen, die ihm natürlich nicht eigen sind, weiß er durch Kampf und Kunst in seiner Person zu vereinigen. Dies giebt ihm die Würde, mit der er handelt, den Gleichmuth, mit dem er duldet, die Heiterkeit, mit der er hoffet, die Ruhe, mit der er lebt und stirbt.

O daß wir alle diese Ruhe erlangen, und mit einem Auge, aus welchem sie strahlt, dem Wechsel des stürmischen Erdenlebens zusehen, das helfe Gott! Er verleihe uns dieses herrliche Erbtheil!!

Am
achten Sonntage nach Trinitatis.*

Der Hang gut zu scheinen.

Kein weiser Sittenlehrer hat jemals die Forderung an die Menschen gemacht, daß sie ihren wirklichen Werth verkennen und das Gefühl desselben unterdrükken sollten. Selbst Jesus, der allem Dünkel so abgeneigt war, und ein kindlich-demüthiges Herz nicht dringend genug empfehlen konnte, hat dergleichen nie verlangt.

Es wäre auch in der That ein unnatürliches Ansinnen. Denn, wenn man Vorzüge besitzt, wie kann man thun, als hätte man sie nicht? Wenn man ein treffliches Werk vollbrachte, wie kann man der Freude darüber widerstehen? Wenn man Hindernisse auf dem Tugendpfade überwand,

* 1805.

wie kann man die Miene annehmen, als ob man ihnen unterlegen sei? Wenn bei begangenen Fehlern allerdings manches vorhanden ist, was uns entschuldigt, wie kann man es aus der Acht lassen oder zurükweisen!

Könnte man es aber wirklich, wozu sollte es dienen? Was sollte ein so widersinniger, vergeblicher Kampf zwischen Natur und Unnatur, Nützliches, Gutes und Grosses wirken helfen? — Zur Bescheidenheit gehört nicht, daß man sich wegwerfe, und selbst sein entschiedenstes Verdienst schmälere; und Demuth kann man beweisen, ohne im Gemälde seiner Mängel zu schwarze Farben aufzutragen. Ja, der wahren Tugend, die nur bei freudigem Streben gedeihet, wäre diese ungerechte Selbstverurtheilung sogar hinderlich. Sie ist mit einem wohlgeordneten Gemüthe unvereinbar. Sie beruhet auf Mißverstand und Empfindelei. Sie unterhält jenen düstern Eigensinn, der seine Lust daran hat, sich zu quälen. Sie versenkt den Geist in dumpfe Zweifel an seiner sittlichen Kraft und mithin auch an seinen Verpflichtungen; und so kann aus dem Aengstlichen, der an seine Tugend nicht glauben will, ein Leichtsinniger werden, der aller Tugend spottet.

Man verwechsele also Selbstschätzung nicht mit Erniedrigung und Anspruchlosigkeit, nicht mit Schlaffheit! Man erkenne vielmehr neben dem Unvollkommenen auch das, was man Gutes hat, und suche errungenen Werth auch bei der Welt geltend zu machen! Dies eben heißt nach Jesu Sinn: „sein Licht leuchten lassen vor den Leuten.“* —

Wird darum der Sucht, mit Tugenden zu glänzen, das Wort geredet? — Weil wir unsere Fehler zuweilen mit Wahrheit entschuldigen können, dürfen wir sie darum jemals beschönigen? Weil wir das Löbliche an uns mit bescheidenem Frohgefühl wahrnehmen mögen, dürfen wir deshalb übermüthig, ruhmredig, und von unsern Thaten bis zur Lächerlichkeit eingenommen werden? Weil Niemand es tadeln kann, wenn wir das, was wir sind, auch zu scheinen suchen, dürfen wir deshalb mehr scheinen wollen, als wir sind? Weil es unnatürlich und ungerecht seyn würde, uns vorsätzlich in Schatten zu stellen, dürfen wir darum diejenigen in Schutz nehmen, die ihr Betragen durchgängig, auch wenn es verwerflich ist, in einem schönen Lichte zeigen?

Es ist wichtig, dies zu untersuchen, meine

* Matth. 5, 16.

Brüder, und so wollen wir denn die Aussprüche unsers Meisters für diesen Zwek benutzen.

Gott segne unser Vorhaben! Sein Geist erfülle unsere Gemüther mit hohem Ernste, und Gewinn für Herz und Leben, — ach, daß es reicher Gewinn wäre! Er krône, er verherrliche unsere stille Andacht!

Matth. 7, 13 ff.

„Gehet ein durch die enge Pforte. Weit ist das Thor und breit die Strasse, die zum Verderben abführt, und viele sind ihrer, die darauf wandeln.

Enge ist hingegen die Pforte und schmal der Pfad, der zum Leben führet, und wenige finden ihn.

Hüter Euch vor den falschen Lehrern, die im Schafspelze zu Euch kommen, inwendig aber reissende Wölfe sind.

An ihren Früchten möget ihr sie erkennen. Sammelt man auch Trauben von Dornen oder Feigen von Diesteln?

So trägt der gute Baum gute Früchte, der schlechte Baum hingegen schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte tragen und ein schlechter nicht gute. Jeder Baum aber, der keine gute Frucht trägt, wird gefället und in das Feuer geworfen. Darum, an ihren Früchten möget ihr auch jene erkennen.

Es werden nicht alle, die mich ihren Herrn heissen, in das Himmelreich aufgenommen werden, sondern nur, die den Willen thun des himmlischen Vaters.

An jenem Tage werden viele zu mir sagen: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen mit Begeisterung gelehrt, und in deinem Namen Dämone vertrieben, und in deinem Namen viele Machtthaten verrichtet?

Ich aber werde ihnen frei heraussagen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle hinweg, ihr Uebelthäter!"

Es sind nicht leere Schattenbilder, gegen welche der Heiland kämpft, wenn er hier vor jenen falschen Lehrern warnt, die im Schafspelze sich darstellen, inwendig aber reissende Wölfe sind, — oder wenn er mit heiligem Unwillen von denen redet, die ohne den geringsten redlichen Eifer für Wahrheit und Tugend dennoch allerlei in seinem Namen gethan haben wollen. Ein grosser Theil seiner Zeitgenossen, vorzüglich die Angesehenen, die denn auch auf höhere Bildung Anspruch machten, waren wirklich der Meinung, das Gottesreich so wohlfeilen Kaufs erlangen zu können, standen in dem Wahne, die fehlende That lasse sich durch glatte Worte ersetzen, und glaubten, es sei genug, wenn das häßliche Innere durch eine glänzende Aussenseite bedekt werde.* Am meisten aber unter den Pharisäern herrschte der Hang, trotz

* Matth. 15, 1—9. 23, 25—28. 6, 1. 5. u. s. f.

allem Mangel an ächtem sittlichen Verdienste, wenigstens den Schein davon zu erkünsteln, um bei der Menge Einfluß und Ruf zu behalten.*

Und hat diese Sitte sich verloren, meine Brüder? Ist es vielen nicht offenbar darum zu thun, die Welt auf eine ähnliche Art zu täuschen? Denkt man im Ganzen wohl auf etwas anderes, als den blossen Anstrich, den man sich geben will? Bildet nicht gerade die Begierde und die aus dieser entstandene Fertigkeit, gut zu scheinen, auch wenn man es nicht ist, einen Grundzug im Charakter unsers Zeitalters? — O wir wollen es uns nicht verhehlen, — das Evangelium wendet sich mit seinen Lehren und Warnungen auch an unser Herz. Wir wollen über eine Gewohnheit, gegen welche sich Jesus so nachdrüklich erklärt, mit aller Strenge richten. Wir wollen nicht ruhen, bis wir es wissen, was wir von der unter uns so einheimischen Neigung, eine tugendhafte Aussenseite anzunehmen und unser Betragen in ein möglichst schönes Licht zu stellen, als Gläubige an Jesus halten sollen.

Lasset mich diesen Hang Euch denn beschreiben, und Euer Augenmerk dabei richten — auf

* Matth. 23, 5. 6. u. f. f.

seine Natur, seinen Ursprung, seine sittliche Beschaffenheit und seine unvermeidlichen Gefahren.

Wir fühlen uns dem Gesetze der Tugend unterworfen, und vermögen es nicht zu läugnen, daß wir es ohne Widerspruch befolgen sollen. Da dieses aber oft seine grossen Schwierigkeiten hat, und „der Weg, der zum Leben führt, schmal" und bedornt ist; so finden ihn nur wenige. Die Mehrzahl thut, was auch allerdings leichter ist, — sie dichtet eine gewisse Uebereinstimmung zwischen dem sittlichen Gesetze und ihrem Verhalten, und will wenigstens das Ansehen haben, was sie thue, sei recht und untadlich. Nun mag die Gesinnung selbst im Grunde nicht taugen; sie muß doch den Schein des Pflichtmässigen und Edlen erhalten. Nun mag das geschehene „Gute" noch so gering, so mangelhaft, so unlauter seyn; es muß ihm doch ein Firniß gegeben werden, der seiner Unbedeutenheit glüklich zu Hülfe kommt. Nun mag der begangene Fehltritt in der That auch nicht von einer Seite Entschuldigung verdienen, man sucht dennoch so lange sich zu drehen und zu wenden, bis man seine ursprüngliche Gestalt verwischt, das Empörende gemildert, das

Strafbare in etwas Verzeihliches, das Unerlaubte in etwas Schuldloses, die Schwachheit in Liebenswürdigkeit verwandelt, — bis man „Finsterniß zu Licht und Sauer zu Süß" gemacht hat. Zu dieser Verwirrung nun neigen die Menschen hin; es beseelt sie der Trieb und der Wunsch, ihr Verhalten, auch wenn es mit der Sittlichkeit streitet, als rechtmässig darzustellen, auf ihre Handlungen, auch wenn sie tadelhaft sind, keinen Vorwurf kommen zu lassen, und dem, was sie thun, auch wenn es an sich nichts weniger als schön ist, ein gefälliges Kleid umzuhängen. Dies ist die Natur des Hanges, von welchem wir reden. Darin besteht er.

Und so zeigt er sich überall. Du meinst bei den Diensten, welche Du andern erzeigst, eigentlich nur die Vergütung derselben; und doch behauptest Du, was Du thust, geschehe ohne allen Eigennutz. Du strebst mit deinen Talenten, Unternehmungen, Wohlthaten, im Grunde nur zu glänzen; und doch nennest Du Pflichtgefühl, Amtstreue, Milde, was lediglich Ehrgeitz ist und berufst Dich auf Absichten, von welchen deine Seele nichts weiß. Du trägst hier zu einem löblichen Zwekke sehr ungern bei und doch versicherst Du

deine Bereitwilligkeit. Du veranlassest dort etwas Gutes ganz zufällig; und doch betheuerst Du, eben dies habest Du berechnet und gewollt. Du vollbringst ein heilsames Unternehmen, weil die günstigsten Umstände dabei zusammentreffen; und doch mögtest Du die Welt gern überreden, die größten Hindernisse seien erst zu bekämpfen gewesen. Du bist von Mehreren zur Erfüllung deiner Pflicht so freundlich ermuntert und so treu darin unterstützt, daß sie Dir nicht wohl anders als leicht werden konnte; und doch stellest Du sie, damit dein Verdienst desto grösser erscheine, als mühsam vor und hütest Dich, wo das Geleistete zur Sprache kommt, dessen, was Andre dabei gethan, zu erwähnen. Du giebst für errungene Tugend aus, was Du als unverdiente Gabe — der Natur verdankst. Du willst als Folge edler Grundsätze betrachtet wissen, was ein Werk deines Temperaments ist. Du heissest deine Tollkühnheit Hochsinn und deine Feigheit Vorsicht, deine Kälte Besonnenheit, und dein weichherziges Wesen Menschenliebe, deine Neugier Theilnahme und deine Sucht, dich in alles zu mischen, Gemeingeist, deine Trägheit Ruhe und deine Wildheit edles Feuer, deine Schwäche Duldung und die dir

eigene Kunst, den Beleidiger durch eine feine Rache desto empfindlicher zu beschämen — Großmuth. Du hast einen Fehltritt nicht weiter begangen, weil der Anlaß dazu mangelte, oder deine Neigung sich änderte, oder dein höheres Alter ihn dir unmöglich machte; und nun weißt Du nicht genug von den Anstrengungen zu sagen, die es Dich gekostet habe. Du hast aus blosser Sorglosigkeit eine Sache, die Dir oblag, vernachlässigt; gleichwohl stehen Dir die scheinbarsten Gründe zu Gebote, um derentwillen Du mit gutem Vorbedacht so gehandelt haben willst. Du hast dir einen höchst verwerflichen Schritt, den Du, „leider!" nicht durchaus läugnen kannst, zu Schulden kommen lassen; aber, wie verstehst Du ihn in Schutz zu nehmen, welche Vorwände weißt Du zu ersinnen, mit welcher List umgehst Du die Punkte, die deine Strafbarkeit erhöhen, zu welchem Gewebe grober Unwahrheiten und feiner Täuschungen nimmst Du, um das Geschehene nur in ein günstigeres Licht zu stellen, deine Zuflucht! Sogar indem Du Mängel bekennest, von welchen Du wähnst, daß sie Dir nicht eben zur Unehre gereichen, willst Du oft nur besser scheinen, als Du bist. Man soll Unbefangenheit, Gerad-

heit, Bescheidenheit, Kindlichkeit, natürlich einfachen, reinen Sinn in dergleichen Geständnissen finden; und so dürftest Du, zu gefallen, wo man denken mögte — Du habest Dich nur demüthigen wollen.

Ist sie der Erfahrung gemäß, diese Schilderung, meine Brüder? — Ach, es dürfte Keinem, der sich selbst und das Thun der Menschen beobachtet, schwer werden, sie zu rechtfertigen. Zu den Zeichen der Zeit gehört der Hang gut zu scheinen. Er herrscht von den Thronen bis zu den Hütten hinab; und selbst unsern Kindern ist er nicht fremd mehr. Alles — kehrt klüglich die beste Seite heraus, strebt die dunkle zu verhüllen, weiß das Ungestalte so zu schmükken und das Kleine so zu heben, daß es eine Bedeutung gewinnt, versteht jeder Handlung eine Farbe aufzutragen, wodurch sie schöner wird, will für verdienstvoll gelten, hat über Pflicht und Tugend und „die Dinge wie sie seyn sollten" mit Einsicht, Sinn und Geschmak reden gelernt, und erfindet für das Laster wenigstens noch immer mehr — freundliche Namen. — Nur der sogenannte „ehrliche Menschenschlag" hat daran keinen Theil. Wer zu diesem gehört, kennt jenen Hang nicht

oder — verabscheuet ihn. Er würde erröthen, er würde stokken, die Worte würden ihm auf den Lippen ersterben, wo er sich auf der Neigung beträfe, seine Thaten zu schmükken. Er giebt sich nie anders als er ist.

Es lohnt hiernächst wohl der Mühe, diese Neigung bis zu ihrem Ursprunge zu verfolgen, und zu untersuchen, woher sie rühre. Wenn wir mißverstandenes Pflichtgefühl, falsche Schaam, eitle Gefallsucht, strafbaren Leichtsinn nennen; so sind damit ihre Hauptquellen angegeben.

Daß jedem Menschen von Natur ein Gefühl für Pflicht eigen sei, ist ohne weitern Beweis entschieden. Hat dieses Gefühl denn nun auch nicht überall die erforderliche Stärke, um über die Sinnlichkeit zu siegen, das Böse jederzeit zu verhindern und eine Veredlung von Grund aus zu bewirken: so schläft es doch nicht leicht ganz ein, oder bleibt mindestens so lebhaft, daß der Mensch, selbst indem er das Sittengesetz übertreten hat, zur Achtung gegen dasselbe sich verbunden erkennt und dem Vorwurfe nicht entgehen kann: er hätte edler handeln sollen. Wie hilft er sich nun, eben um seines Pflichtgefühls willen bei diesem Vorwurfe? Er sucht ihn zu vernichten. Er

spiegelt unter allerlei Vorwänden zuerst sich selbst sein Betragen als unverwerflich vor. Gelingt dies nicht, so bemühet er sich, der Welt seine Handlungen in einem möglichst schönen und mit den Forderungen der Tugend übereinstimmenden Lichte zu zeigen. In wiefern dies wirklich darum geschieht, weil er sich einer geheimen Ehrfurcht gegen den Ruf der Pflicht nicht zu erwehren vermag, kann man allerdings sagen, es geschehe aus Pflichtgefühl. Es ist aber ein mißverstandenes, weil es ihn nicht, — wie es doch sollte, — bewegt, rechtschaffen zu seyn, sondern nur zu scheinen.

Falsche Schaam kommt hinzu. Man fühlt, eine jede Verletzung der Tugend, sie bestehe in Neigungen und Gesinnungen, oder in Wort und That, erniedrige die freie, zu einem heiligen Leben bestimmte Seele. Hierüber trauert man jedoch nicht; dies wäre jene „göttliche Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, welche Niemand gereuet;“* mit ihr müßte neu und stark der Vorsatz erwachen: „Nie will ich ein so groß Uebel thun und wider Gott sündigen.“** Nur

* 2 Cor. 7, 10.

** 1 Mos. 39, 9.

den schlimmen Eindruk fürchtet man, den man als Pflichtvergessener, als niedrigdenkender, als böser oder schwacher Mensch auf andre macht. In ihren Augen verächtlich da zu stehen sträubt man sich und greift nun zur Verstellung und Heuchelei und allerlei losen Kunstgriffen, um sie zu täuschen. In so fern dies auf richtige Begriffe von dem, was der Mensch seyn soll, sich gründet, ist es eine sittliche Schaam. Es ist aber eine falsche Schaam, weil man nicht davor erröthet, Vorwürfe von der Welt zu verdienen, sondern nur davor, sie zu erhalten, — folglich nicht das böse Wesen, sondern nur den bösen Namen scheuet.

Wenn man ferner erwägt, welch eine unumschränkte Herrschaft über die Gemüther die Sucht zu gefallen ausübt; so wird es nicht befremden, daß sie auch in dieses Gebiet hinüberstreift. Die Menschen erregen gern Theilnahme, Aufsehen, Bewunderung; wodurch, gilt der Mehrzahl gleich, wenn es nur geschieht. So lieben sie denn nicht den Schimmer allein, den ihr Stand, ihr Posten, ihr Einfluß, ihr Reichthum, ihr Wohlleben, ihre Schönheit um sie her wirft, auch durch ihre angebliche Tugend wollen sie Herzen erobern. Man-

ches Menschen Hochachtung ist wirklich nur auf diesem Wege zu gewinnen. Dabei können sie nicht läugnen, daß es höchst anständig sei, ihn zu gehen. Mögen sie denn hievon auch nur die Miene annehmen; mag es, alles Rühmens ungeachtet, mit der Festigkeit ihrer Grundsätze, mit der Lauterkeit ihrer Absichten, mit der Zuverlässigkeit ihres Wohlmeinens, mit der Uneigennützigkeit ihrer Dienstleistungen, mit der Güte und dem Werthe ihres Herzens eine noch so zweideutige Bewandniß haben, und hinter dem Schafspelze die Wolfsnatur sich verbergen, — sie verbirgt sich doch. „Wer wird auch den Leuten die Wahrheit sagen! Wer wird sie in die eigentlichen Beweggründe seines Verhaltens einschauen lassen! Wer wird ihnen seine geheimen Schwächen zeigen wollen! Die Welt sehe uns in dem Lichte, und nur in dem, das unsern Absichten am günstigsten ist! Sie vermuthe bei uns Tugenden, die wir nie gehabt und lege uns einen Werth bei, nach welchem wir nie gestrebt haben; — damit ist der Zwek erfüllt.“ Meine Brüder! Wer von uns wäre nicht gern im Besitze der öffentlichen Achtung und sähe sich als ehrenwerth erkannt! „Wir sollen uns ja also stellen, daß wir dem Nächsten gefallen zur Bes-

serung.“* Wo man aber nicht gefallen will, weil man Verdienste errang, sondern nach dem Scheine von Verdiensten hascht, weil man gefallen will, — da deutet dieser Wunsch auf ein gefährlich krankes Gemüth und ist — Sucht; da kommt nur die Aussenseite, nur das Vorübergehende, der Hauch nichtiger Ehre in Betracht, und so ists — eitle Gefallsucht.

Bei Manchen endlich findet sich überdies jener Leichtsinn, der von strenger Redlichkeit in unserer Selbstschätzung nicht die leiseste Ahnung hat, der die wichtige Frage: „wer bin ich?“ nie mit frommem Ernst aufwirft, der über das wahre Verhältniß seiner Handlungen zu einem höheren Gesetze nie nachdenkt, der in den Bestrebungen guter Menschen, welche vor diesem Gesetze allein ihre Kniee beugen, Ueberspannung erblikt, in seinem eigenen Betragen aber nur dem sogenannten „Wohlstande“ huldigt; — kann es denn anders seyn, als daß die ganze Tugend solcher Menschen auf leeren Schein hinausläuft? Werden sie etwas anders jemals über sich erhalten, als den Wunsch, ihr an sich nicht rühmliches Leben vor der Welt in ein möglichst schönes Licht zu stellen? Leicht-

* Röm. 15, 2.

sinn beweiset jeder, dem Grosses je unbedeutend werden kann; wer aber unter allem, was groß zu heissen verdient, das Größte, wer die sittlichen Zwekke seines unsterblichen Daseyns, — selbst während ein dunkles Gefühl ihrer Heiligkeit sich unablässig ihm aufdringt, so gering achtet, daß er nur zu scheinen begehrt, was er seyn sollte, — mit welchem Namen soll man die Strafbarkeit solches Leichtsinns angemessen bezeichnen? — Schon aus diesen Betrachtungen über den Ursprung, welchen die vielerwähnte Neigung hat, geht hervor, wie tadelhaft sie sei.

Noch deutlicher wird dies, wenn wir ihre sittliche Beschaffenheit zunächst untersuchen. Da erscheint sie vor dem richtenden Gewissen als pflichtwidrig, — nach dem Ausspruche des gesunden Verstandes als ungereimt, — und, denken wir sie uns in ihrer Allgemeinheit, für den Menschen überhaupt beschämend.

Es ist allerdings bitter, meine Brüder, einer Abweichung vom Pfade des Guten und Schönen sich bewußt zu seyn; und wer mögte sich nicht gern dieses herbe Gefühl ersparen! Ist aber einmal die Abweichung geschehen, so bleibt doch nichts

anders übrig. Wer sich nicht scheuete zu fehlen, darf sich auch nicht scheuen dies zu bekennen. Dies fordert die Achtung, die wir der Wahrheit, dies verlangt die Ehrlichkeit, die wir uns selbst schuldig sind. Wer soll unsere Mängel uns aufrichtig sagen, wenn wir selbst sie uns verbergen? Wer soll unsere Thaten richtig beurtheilen, wenn wir selbst den Gesichtspunkt, woraus sie angesehen werden müssen, verrükken? Wer soll unsere Gesinnung und Verfahrungsart in ihrer wahren Gestalt uns zeigen, wenn die Sucht, sie in einem fremden Putze zur Schau zu stellen, uns einmal ergriffen hat? Sie widerspricht der Gewissenhaftigkeit, womit der Christ sie behandelt; — und so kann sie neben keiner seiner andern Tugenden bestehen. Nicht neben seiner Wahrheitsliebe; denn diese untersagt ihm jede Art des Betruges und der Täuschung. Nicht neben seiner Bescheidenheit; denn diese duldet kein ruhmrediges Wesen. Nicht neben seinem Eifer für Vollendung; denn dieser begnügt sich nicht an einer heuchlerischen Aussenseite. Nicht neben seiner Gerechtigkeit gegen den Nächsten; denn diese verbietet ihm, übertriebene Erwartungen von sich rege zu machen. Nicht einmal neben seiner Klugheit im Umgange; denn

diese erinnert ihn an den Scharfblik des Beobachters, der kleinliche Künste so leicht durchschauet. — Pflichtwidrig erscheint dem richtenden Gewissen die Neigung, unser Verhalten in ein möglichst schönes Licht zu stellen.

Dabei erklärt der gesunde Verstand sie für ungereimt. Kein Vernünftiger bestimmt seine Gedanken von uns blos nach dem, wofür wir uns ausgeben. Er vergleicht mit dem Worte die That; er stellt mehrere Handlungen, in welchen unser Gemüth sich ausspricht, neben einander; er nimmt das, was er zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten, in verschiedenen Verhältnissen und unter verschiedenen Umständen an uns und von uns bemerkt, zusammen, und bildet darnach sein Urtheil. Die Welt kann hintergangen werden und wird es oft; aber lasset uns nicht glauben, dieser Betrug sei so gar leicht und bleibe auf die Dauer unentdekt. Man weiß es nicht selten mit bewundernswerther Genauigkeit, was in der Art, wie wir uns geben, Wahrheit und was Blendwerk, was Natur und was Kunst, was Sprache des Gefühls und was blosse Manier, was reiner, gediegener Werth und was prunkender Flitter sei. Bringt aber eben

deshalb der Hang, unserem Leben ein möglichst schönes Gewand anzutäuschen, durchaus nicht bei allen und in die Länge bei Niemand, den Glauben, den er bezwekt, hervor; — zerstört gerade er bei vielen alles Vertrauen zu unserem Charakter; — macht er unsern Ruf wankend, indem er ihn befestigen; läßt er uns fallen in der öffentlichen Meinung, während er uns erheben will: so ist er thörigt, so ist er widersinnig, so kann man bei gesundem Verstande nicht anders, als ihn mißbilligen.

Und erblikt man ihn in der Allgemeinheit, so muß man über ihn erröthen im Namen des ganzen menschlichen Geschlechts. Wir sollen als vernünftig sittliche Wesen der ächten Tugend uns befleissigen, und als Bekenner einer Religion, die den Tand unter jedem Namen verschmähet, einmüthig daran arbeiten, „daß das Reich Gottes komme und des Vaters Wille geschehe auf Erden wie im Himmel;“* und gerade in dieser ersten aller Angelegenheiten bringen wir es nicht weiter, wollen wir nur den Schein haben, als ob wir fortschritten und uns absichtlich mit diesem Scheine blenden. Wir fühlen uns ge-

* Matth. 6, 10.

zwungen zu bekennen, daß es weit ehrenvoller und unserer Bestimmung in der Gesellschaft weit angemessener wäre, wenn wir der Gleißnerei absagten, die durch hohlen Wortschall das Niedrige zu adeln und aus Nichts — Etwas zu machen wähnt, wenn wir aufrichtig sprächen und ehrlich handelten gegen einander und mit wahrhaft brüderlichem Geiste vor den Nächsten so hinträten, wie wir sind; und doch wollen wir das Haschen nach falschem Schimmer, das uns von einander nur entfernt und unser gemeinsames Heil nur aufhält, nicht fahren lassen? Wie wir bei dieser Täuschung, eben weil sie gegenseitig ist, nichts über einander gewinnen, so würden wir bei einer gegenseitig-ehrlichen Darlegung unsers Werthes nicht gegen einander verlieren, und doch wollen wir zu dieser uns nicht entschliessen? Die Verächtlichkeit des Spieles, das auf die Art Menschen mit Menschen treiben, sehen wir ein, und doch nimmt es kein Ende? — — Trauriger Gedanke! Pflichtwidrige, thörigte, beschämende Neigung! O wir wollen sie in ihrer ganzen Verwerflichkeit erkennen, meine Brüder; wir wollen einsehen, daß Vernunft und Gewissen sie nicht billigen; wir wollen die Gefahren bemerken, die unvermeid-

lichen Gefahren, die sie ausserdem nach sich zieht.

Denn, es leidet keinen Zweifel, sie führt zur Selbstverblendung, zu pharisäischem Stolze, zu immer tieferem, sittlichen Verfalle, — und zur Reue, wenn es zu spät ist.

Man kann mit der Zeit alles glauben lernen, auch das sogar, daß Lüge Wahrheit sei. So wie du Erzählungen von eigener Erfindung, blos dadurch, daß du sie oft wiederholest und die darin vorkommenden Thatsachen für wirklich geschehen ausgiebst, am Ende selbst dafür zu halten und mit wahren Begebenheiten zu verwechseln anfängst; so wirst du durch die Neigung dein Betragen immer in ein möglichst schönes Licht zu stellen, ebenfalls in die Kunst, dich selbst zu belügen, so hineingetäuscht, daß du in der That irre wirst, Schein und Wesen zu unterscheiden aufhörst und zuletzt dich in vollem Ernste als das ansiehest, wovon du früherhin gar wohl wußtest, daß du es nicht seiest. Natürlich! Es ist ja auch immer nur ein und derselbe von der Eigenliebe gegossene Spiegel, in welchem der bethörte Mensch sich betrachtet. Es sind immer diese und ähnliche Kunstgriffe, deren er zur Entschuldigung oder Verzie-

rung des Geleisteten sich bedient. Die Stunden des ernsten Nachdenkens, die den Nebel zerstreuen könnten, kommen immer seltener und bleiben zuletzt ganz aus. Da ist denn an keine Beobachtung des Inneren, an kein „Merken auf die verborgenen Fehle," an kein Ertappen des Herzens, an keine Lösung seiner unendlichen Räthsel, an kein Bekanntwerden mit der eigenthümlichen Richtung, die das Gemüth genommen hat, — es ist nicht zu denken an ein richtiges Urtheil über unsern sittlichen Zustand. Wir leben in gänzlicher Selbstentfremdung.

Kann uns da vor pharisäischem Stolze noch etwas schützen? Unausbleiblich sinken wir zu demselben hinab. Blind gegen unsere Fehler, geübt, auch das Schlimmste zu vertheidigen, entzükt von unserem Werthe, der entweder ganz und gar eingebildet, oder doch lange nicht so groß als unsere Vorstellung ist, verwöhnt, auf Dinge ohne alle Bedeutung ein unendliches Gewicht zu legen, — so stehen wir übermüthig da. Der Geist oder vielmehr Ungeist jenes aus der evangelischen Geschichte bekannten Heuchlers ruhet auf uns, der selbst betend seinen frevelhaften Dünkel beibehielt, mit einem: „ich faste zwier in der Woche und

gebe den Zehnten von allem, was ich habe," vor den Heiligsten hintrat, und dann hinzusetzte: „ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andre Leute."* Im Tone der Bedauernswürdigen aus unserem Texte, denen Jesus dereinst so ernstlich zu antworten verspricht, fragen wir, so oft wir von der Vorsehung nicht nach Verdienst behandelt zu werden glauben: „Herr, haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan?"

Und bei diesem Stolze, der nie genug fordern kann und den Werth des Geleisteten zur Ungebühr übertreibt, bei dieser verkehrten Eigenliebe, die nicht das Gutseyn, sondern lediglich das Gutscheinen bezwekt, und nur die Sorge, wie wir unsere Thaten ausschmükken, nicht wie wir edle Thaten anspruchlos und im Geiste Jesus vollbringen wollen, herbeiführt, — ach! wie sinkt da so eilend, so unaufhaltsam zu immer tieferem sittlichen Verfalle das Gemüth hinunter! — Wer wissen will, wo er mit dem Besserungsgeschäfte vor allen Dingen anzufangen habe, muß sich selbst richtig beurtheilen; wie könnten Menschen das jemals erfahren, die nirgend fremder als in ihrem

* Luc. 18, 11.

eigenen Inneren sind! Wer Muth haben und Ausdauer beweisen will im Kampfe gegen die Sünde, muß seine Fehler einsehen und ihre ganze Verwerflichkeit fühlen; wie könnten Menschen zu diesem Kampfe sich entschliessen und diesen Muth sich abgewinnen, die bei ihrem Dünkel dergleichen überhaupt nicht für nöthig halten? Wer nicht ablassen will nach Vollendung in Sinn und Wandel zu streben, muß empfinden, wie viel an Lauterkeit und Umfang, an Würde und Kraft seiner Tugend noch fehle; wie könnten Menschen zu diesem unermüdeten Fortschreiten aufgelegt seyn, welche ihr Leichtsinn längst alles Eifers für etwas Gutes unfähig gemacht hat! Wer seine Leidenschaften besiegen und über ihre Gewalt sich erheben lernen will, muß mit wahrhaft unerbittlicher Strenge gegen sich selbst verfahren; wie könnten Menschen diese Strenge üben, die sich alles erlauben, weil sie alles zu beschönigen verstehen! Ueberhand, und immer mehr überhand nimmt täglich ihre sittliche Entartung. Einem verwilderten, von Unkraut überzogenen Garten, an welchem der Gärtner verzweifelt, gleicht zuletzt das unglükliche Gemüth. Und wie man „von Dornen keine Trauben und von Diesteln keine Feigen lieset," so kann man

auch nie reife und in ihrer Art vollendete Früchte von einem solchen Akker erwarten.

Schrecklich, wenn dann die Zeit endlich kommt, wo „an ihren Früchten allein der Herr sie erkennen" will, und nicht das, was sie einst von sich gesagt, sondern nur was sie gethan haben, in Betracht kommt! Da tagt es; da wird es furchtbar helle um die verblendete Seele her; da bemerkt sie den Abgrund, in welchen sie hinabgesunken ist; da höret sie das: „Weichet, ich habe euch noch nie erkannt!" Da kann sie der Reue denn länger nicht entrinnen. Aber nun ist es zu spät; die Zeit hat ihre Thore geschlossen, und das Bedeutungsvolle, das heilig-ernste Leben ist unwiederbringlich verschleudert.

O wir haben mehr als Moses und die Propheten, — wir haben Jesus und sein Evangelium, meine Brüder! Ihn lasset uns hören. Laßt uns den „breiten Weg" fliehen, den die Sünde mit ihren Blumen bestreuet, er gewährt nur eine flüchtige Lust. Laßt uns in die „enge Pforte eingehen," die uns nach langer Mühe das Reich der Tugend öffnet und zu ihrer belohnenden Uebung hinführt. Lasset uns sorgen, daß die Welt uns nicht unter unserem Werthe beurtheile, —

wofern wir nicht selbst fühlen, daß es in manchen Fällen besser sei „dem, der da recht richtet, alles anheimzustellen;“ aber lasset uns zugleich wahrhaft edel seyn, wenn es schön und ehrwürdig ist, so zu scheinen. Dann fürchten wir keine Prüfung, weil wir durch keine verlieren, und haben den Triumph, daß unsere unverstellte Tugend uns in das Land der reinen Wahrheit begleitet.

Am
zehnten Sonntage nach Trinitatis.*

Ueber die Zeiten, darinnen der Mensch heimgesucht wird.

So lange der Mensch in der Zeit lebt, steht er auch unter ihrem Einflusse, und wird in seiner Wirksamkeit durch sie bald begünstigt und bald gehemmt. Hiernach kann die Forderung der christlichen Sittenlehre, daß er, als ein Himmelverwandtes Wesen, sich erhebe über Zeit und Welt, nur so viel bedeuten: er solle den Auffendingen, damit ihre Gewalt über ihn nicht zu groß werde, widerstehen; er solle vor sklavischer Abhängigkeit von den Umgebungen sich hüten; er solle dem Schikfale keinen nachtheiligen Eindruk

* 1807.

auf sein Gemüth verstatten; er solle mitten im Wechsel, im Drange, im Sturme des Lebens sich selbst festhalten, seine Grundsätze behaupten, und in der ganzen Anordnung seiner sittlichen Thätigkeit ewig und unbeschränkt Herr seyn. Frei sich bewegen in den Fesseln der Zeit, das soll er, — und eben hierin liegt die schwere, die räthselhafte Aufgabe seines Daseyns; sie abstreifen — kann er nicht.

Denn was wir auch unternehmen mögen, meine Freunde, — es hat alles seine Zeit, woran es gebunden ist, wo es vorzüglich geräth, wo es am leichtesten sich ausführen läßt, wo es in den Umgebungen besondere Unterstützung findet, wo es allein mit Erfolge geschieht. Wollen wir etwas leisten, diese Zeit müssen wir wahrnehmen. Lassen wir sie unbenutzt vorüber; so ist es unsere Schuld, wenn unsere Absichten unerreicht bleiben, unsere Entwürfe fehlschlagen, unsere Worte wie in den Wind geredet, verhallen, und unsere Anstrengungen jederzeit fruchtlos sind. Ihr ganzes Unglük haben Unzählige von der Versäumung des rechten Augenbliks herzuleiten. Nur darin, daß die angemessene, die gelegene Zeit nicht richtig erkannt, nicht rasch ergriffen, nicht mit

Ernst und Eifer gebraucht wurde, — darin lag oft, — o wie oft schon! die Ursache, daß grosse Unternehmungen mißlangen, herrliche Anstalten zerfielen, mächtige Heere unterlagen, blühende Reiche sich verwandelten in Einöden voll „Greuel der Verwüstung."

Auf Gedanken dieser Art leitet uns das heutige Evangelium; was können wir Besseres thun als bei ihnen stillstehen mit frommer Lernbegier!

Krône denn Du nur, o der Du allein über Wechsel und Zufall erhaben bist und die Fülle der Seligkeit in dir selbst hast, — krône mit deinem Segen unsere Zusammenkunft; und laß es recht tief uns fühlen und recht deutlich erkennen, daß nur, wer das Flüchtige zu nutzen weiß, das Ewige gewinnen kann. Mit dem Wunsche, daß es für Keinen von uns verloren gehe, werfen wir uns vor Dir nieder in heiliger Stille. O Gott, wie selig ist unsere Seele in Dir! —

Luc. 19, 41 ff.

„Als Jesus nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an und weinte über sie.

O wenn Du es wüßtest, sprach er, wenn Du bedenken wolltest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet! Aber auch jetzt noch ist es vor deinen Augen verborgen.

Die Tage werden über dich herankommen, da deine Feinde werden ein Lager um dich und deine Kinder her aufschlagen, dich einschliessen, dich drängen von allen Seiten, dich schleifen, deine Einwohner an den Boden zerschmettern, und keinen Stein in dir auf den andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darin du heimgesucht bist."

In die letzte Lebenswoche des Erlösers haben wir diese Ausbrüche seiner Wehmuth zu setzen. Mit der Ueberzeugung, er werde dieses Mal seinen Gegnern unterliegen müssen und zu Jerusalem den Tod finden, siehet Jesus, „als er nahe herzukommt," die unglükliche Stadt an. Was war natürlicher, als daß zugleich die Folgen dieser Begebenheit vor seine ahnende Seele traten, und sein Untergang ihm nur eine Vorbedeutung schien von dem Untergange aller, der über ein kleines aus der wachsenden Sittenlosigkeit sich entwikkeln werde! Er überläßt sich dieser finstern Betrachtung. Im Geiste sieht er den furchtbaren Tag schon gekommen, wo die Feinde seines Volkes um Jerusalem und dessen Bewohner ein Lager aufschlagen, und mit Graus und Entsetzen alles erfüllen würden. Aber auch die Ursachen, warum es dahin kommen müsse, dekt er auf vor

dem verblendeten Vaterlande. „Darum, sagt er, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. O wenn du es wüßtest, wenn du bedenken, zu dieser deiner Zeit bedenken wolltest, was zu deinem Frieden dienet!! Aber auch jetzt noch ist es vor deinen Augen verborgen!“ Mit einer Kraft demnach, die durch seinen tiefen Schmerz noch erhöhet ward, giebt er hier die ernste Lehre: Nicht säumen, nicht schlummern dürfe der Mensch, wenn er Aufforderungen, Antriebe, Hülfsmittel für seine sittliche Besserung im Gange des Schiksals findet; **erkennen müsse er die Zeitpunkte, darinnen er heimgesucht wird.**

Auf diese Zeiten im Menschenleben wende sich jetzt unser Nachdenken. Sie sind es werth, daß wir sie kennen lernen, und wohlmeinend beherzigen, wie und warum der Mensch sie benutzen soll.

Es soll eigentlich eine jede Zeit des Lebens für unseren Wachsthum in der Tugend genutzt werden, meine Brüder; und hat der Mensch nur wirklich die Absicht dies zu thun, dann wird er auch eine jede Zeit dieses Gebrauches fähig finden. In allen Erfahrungen, die er macht, in allen Lagen, darein er geräth; in allem, was ihm

Angenehmes oder Unangenehmes begegnet, zeigen sich ihm dann, weil er ein Auge für sie hat, höhere Beziehungen, höherer Sinn, höhere Zwekke. Er will es, so wird ihm das ganze Leben eine Schule und jede Begebenheit eine lehrreiche Freundin. Er fühlt es: „jede Gabe Gottes sei gut und nichts verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird," und so ist er, wie Paulus, „in allen Dingen und bei allen geschikt, er kann hoch und niedrig seyn, kann satt seyn und hungern, kann Ueberfluß haben und Mangel leiden;"* — der fromme Sinn verwandelt ihm jede Zeit in eine gute Zeit.

Nicht eine jede indessen ist für sein Herz auf gleiche Weise und in gleichem Maasse zuträglich; auffallende und große Verschiedenheiten finden hiebei Statt. Manchmal scheint die Zeit weder bestimmt nachtheilig, noch auch geradezu vortheilhaft für das Gedeihen des Guten zu seyn, und man kann ihr so wenig vorwerfen, daß sie es erschwere, als nachrühmen, daß sie es fördre; eine solche hat denn recht eigentlich nur den Einfluß, der ihr gestattet wird. Es giebt aber auch Zeitpunkte, wo ein irriger Gedanke, ein fal-

* 1 Timoth. 4, 4. Phil. 4, 12. 13.

sches Urtheil, eine tadelhafte Neigung, eine heftige Leidenschaft — wo ein Anblik, ein Wort, eine Handlung, ein Beispiel, — wo ein Zufall, ein Umstand, eine Begebenheit, oder ein Zusammentreffen mehrerer, vielleicht an sich geringfügiger Ursachen, höchst wunderbar des Menschen sich bemächtigen, das Licht seiner Seele verdunkeln, zu unrechtmässigen Schritten ihn fortreissen, und auf einen Weg, den er selber verabscheuet, ihn führen können; wo alles mitwirkt, ihm seine Besinnung zu rauben; wo eine furchtbare Nothwendigkeit ihn drängt; wo die Flamme ungestümer Begierden hoch auflodert; wo eine fremde Gewalt ihn aus dem Heiligthume seines bessern Wissens und Gefühls vertreiben und sein guter Geist ihn — fahren lassen will; — — auf ein stürmisches, Klippenbesäetes Meer geräth hier seine Sittlichkeit, und nur das reinste, kräftigste Selbstbewußtseyn, nur der zarteste Sinn für Recht, der frömmste Glaube, der tapferste Muth, — nur eine Stimmung, „wach und nüchtern zum Gebet," wie der Göttliche sie hatte und empfahl, „welcher auch versuchet ward allenthalben," kann hier retten. Es erscheinen endlich Zeitpunkte im Leben, — heilbringend sind sie, gesegnet und köstlich und

über jeden irdischen Werth hinaus unschätzbar, — wo geneigter zu stillem Nachsinnen der Geist, und empfänglicher für fromme Regungen, offener allem Schönen und Guten, hungriger und durstiger nach dem Worte Gottes das Herz ist; wo man, an gewisse Wahrheiten erinnert und in gewisse Gefühle versunken, jede unedle Wallung dämpft; wo in wunderbaren Ernst das Spiel des Lebens sich kleidet und Menschenberuf und Menschenwerth heller vor das innere Auge tritt; wo das Eitle dasteht in seiner Leerheit und das Schlechte in seiner Mißgestalt, und nur das Ewige sich beglaubigt als das Eine Nothwendige; wo das Gemüth es inne wird, es werde durch nichts, es könne durch nichts vollkommen befriedigt werden, als durch Verläugnung alles Zufälligen, und durch das beharrliche, hochherzige „Trachten nach dem, was droben ist;" — Zeitpunkte, meine theuren Brüder, wo uns wohler ist, als jemals, wo der Tumult der Begier sich gelegt hat, wo das Vertrauen auf unsere sittliche Kraft eine ungewohnte Begeisterung in uns entzündet, unser Beruf klar und einfach und in seiner ganzen, unendlichen Hoheit unserem Herzen sich kundgiebt, und alles, was wir sehen, hören, denken, empfin-

den, erfahren, den Entschluß vorbereitet: ja, ich will gut werden!! — Sie sind es, in welchen der Mensch sich erkennt; sie sind es, die ihn vollenden; sie sind es, wo es mit ihm zu dem Durchbruche kommt, vor welchem an eine reine, ächte, Gottgefällige Rechtschaffenheit nicht zu denken ist; — sie sind es, von welchen wir reden.

Jesus nennt sie die Zeiten, „darinnen der Mensch heimgesucht wird." Wie passend!

Gesucht werden wir in solchen Augenblikken unsers Lebens, wie der Hirte sein verirrtes Schaf sucht, damit er es der lieben Heerde wieder beigselle. „Gott will nicht, daß der Sünder verloren gehe."* Wären wir aber auch noch unverloren: schweben wir nicht, so lange dieser Leib des Todes uns umgiebt, in ewiger Gefahr? Sehet, eine Nachsuchung, wie es mit uns stehe, hält deshalb der zärtliche Vater, und er hält sie oft. Es soll uns klar werden, wie er uns liebe, und für unser Heil besorgt sei. Es soll sich zeigen, — nicht ihm, denn er weiß es; aber uns, — in welcher Ordnung unser Gemüth sich befinde, was ihm das Leben gelte, wie es die „Züchtigung"

* Vergl. Lucas 15.

beurtheile und aufnehme, wohin es mit seinem Wünschen und Streben sich gewendet habe. Und kann uns der Ewige näher kommen, als wenn er in unserm Innersten uns aufsucht, wenn er zurük uns führt aus der Fremde des zerstreuenden Gewühls in das stille Eigenthum, wenn er den Glauben an uns selbst uns wiedergiebt und im Selbstgenusse ein schöneres Leben uns verheißt? Fühlen wir es je deutlicher, daß himmlischer Odem um uns hauche und Geist des Herrn in uns wirke, als da, wo sich uns in höchster Innigkeit die Ueberzeugung erneuert: Fortschreiten in der Tugend und unablässige sittliche Vollendung sei der Zwek und die Krone unsers Daseyns? Es ist Gott selbst, meine Brüder, der dann zu uns kommt; es ist ein Besuch in unserer Heimath, dessen der Herr Himmels und der Erde uns dann würdigt. — Warum man denn aber immer mit dem Ausdrukke Heimsuchung zunächst den Begriff von Leiden und Trübsalen zu verbinden gewohnt sei, fraget Ihr mich? Die Antwort beschämt uns, Christen. Oft nahet der Vater sich dem bethörten Kinde; aber es wendet sich ab. Er sucht es, aber es läßt sich nicht finden. Er klopft an, aber es will ihm nicht

aufthun. Da muß er ihm denn zu fühlen geben sein Unrecht, muß mit strafender Hand ihm erscheinen, muß ihm sein Liebstes entziehen, muß mit Schmerzen und Gefahren es umringen, — damit es sich wieder zu ihm wende. Die Verkehrtheit der Menschen macht es nöthig, daß die Zeit, darinnen sie heimgesucht werden, oftmals eine Zeit der Noth sei; in der Natur der Sache selbst liegt das nicht. Nicht Trübsale haben, — aber sich fühlen in der Nähe des Heiligen und Alliebenden und das Herz ihm öffnen, wenn er einziehen will, das heißt heimgesucht werden von Gott.

Und nicht etwas Seltenes im Leben sind solche Zeitpunkte, meine Brüder; es führt gar manches sie herbei. Das israelitische Volk hatte dergleichen von den frühesten Zeiten her vielfältig gehabt. So oft es in die Gewalt anderer Nationen gerathen war, und dann wieder erlöset aus dem Stande der Knechtschaft in eine freundlichere Lage hinübertrat, — so oft an seine Spitze besonders einsichtsvolle Heerführer sich stelleten und auf den Geist und die Sitten der Menge zu wirken suchten, — so oft die Vorsehung durch begeisterte Lehrer und Propheten, oder auch durch einzelne

fromme und tapfere Familien das Licht reinerer Begriffe anzündete und Tage des neuen Wohlstandes hoffen ließ: so oft erlebten die Juden Zeitpunkte, die von hohem Gewinn für sie hätten werden können; so oft durfte man mit Recht sagen: „Und der Herr hat sein Volk heimgesucht.“ Herrlicher aber geschah dies wohl niemals, als während des öffentlichen Lebens Jesus. Denn „wie eine Henne unter ihren Flügeln sammelt die hülflosen Küchlein:“* so wollte der Heiland seine Mitbürger sammeln durch Unterricht und Beispiel zu einer Familie von Kindern Gottes, so brannte sein Herz, vom Vaterlande die drohende Gefahr abzuwehren, so eilte er „zu suchen und selig zu machen, was verloren war.“

Wir erleben Zeitpunkte von gleichem Segen für unsere Sittlichkeit, wenn, wie in unseren Tagen, jeder Augenblik reich ist an merkwürdigen Ereignissen, die bald unserm Verstande zu thun geben und bald unser Gefühl ansprechen, die bald unsern Glauben prüfen und bald unsere Gesinnung auf die Probe stellen, die bald uns eine wichtige Lehre einschärfen und bald uns zurufen eine nachdrükliche Warnung. Wir erleben Zeit-

* Matth. 23, 37.

punkte von gleich wohlthätigem Einflusse auf unser Herz, so oft, — wie unter den Drangsalen des Krieges, unser häuslicher und bürgerlicher Zustand sich verschlimmert, und so oft, — wie bei Friedensnachrichten, ein Kranz fröhlicher Hoffnungen uns umflicht; so oft ein Zufall uns begegnet, ein Verlust uns wiederfährt, eine Aussicht sich trübt, ein Kummer an unsere Seele nagt, — oder ein wichtiger Vortheil uns zufällt, eine große Freude uns bereitet wird, ein seltener Genuß uns entzükt, und die Wonne der Ueberraschung im Auge schwimmet. Wir erleben Zeitpunkte von gleicher Wirksamkeit für die Bildung und Veredlung des Gemüthes, so oft wir die Weisheit, Allmacht und Liebe Gottes in irgend einem rührenden Bilde sehen, oder der Gang des Schiksals von seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit uns überzeugt; so oft wir in eine wichtige Verbindung treten, neue Pflichten übernehmen, und zur Ausführung frommer Vorsätze uns feierlich anheischig machen; so oft wir Abendmahl halten, einen Eid ablegen, den Tag unserer Einsegnung in stiller Andacht wiederholen, oder sonst einer religiösen Handlung mit gläubigem Gemüthe beiwohnen; so oft wir an Natur-

schönheiten das Herz laben; so oft eine heitere Sommernacht höher und heiliger die Seele stimmt; so oft in einer Zusammenkunft mit ächtguten, für Religion und Tugend erwärmten Menschen unsere Brust sich erweitert und kühner sich der Muth hebt; so oft Trennung von denen, die wir lieben, uns mahnt an die Flüchtigkeit aller Freuden, an die letzte Stunde, an unsere vielbeweinten Todten, und an das Einzige, was uns droben mit ihnen wieder zusammenführt; — — Zeitpunkte, Ihr Geliebten, die unserer Veredlung nicht anders als höchst zuträglich seyn können, wir erleben sie, wo irgend etwas, — wie die Sprache es nennen mag, — den Lebensweg uns heller erleuchtet, das Ziel, darnach wir ringen sollen, uns deutlicher darstellt, nach oben uns kräftiger hinweiset, und mit uns selbst mehr in Uebereinstimmung bringt. Und wenn dann völliger das Wahre uns genügt, wenn unwiderstehlicher das Hiligschöne uns anzieht, wenn in ehrfurchtsvolleres Staunen das Grosse, das Erhabene uns versenkt, und alles, was Gott will, üben, vollbringen und dulden der einzige Gegenstand nun wird unsers ganzen Lebens und Bemühens; auch wir empfangen die Weihe

dann für das Beßre; wir werden dann heimgesucht!

Wer nur nicht in thierischer Rohheit noch wandelt, der kennt diese Zeitpunkte; er kann dann so schlecht nicht seyn, daß sie ihm nicht doch hin und wieder einmal vorkämen. Wie der Tugendhafte es nicht zu hindern vermag, daß bisweilen ein Augenblik seine Grundsätze und Gesinnungen in Gefahr bringe; so auch der Unglükliche, der in bösen Gewohnheiten vielleicht schon ergrauet und wie versteinert ist, er kann nicht bewirken, daß nicht doch in einzelnen Fällen und bei einzelnen Gelegenheiten ein Strahl in die Nacht seiner Seele falle und ein besseres Gefühl wach werde; — und das sind denn auch die einzigen menschlichen Augenblikke eines solchen Lebens.

Denn brauche ich es noch ausdrüklich zu sagen, daß nur da, wo sein ganzes Wesen in Liebe für das Gute und Göttliche sich auflöset, der Mensch erst recht Mensch werde? Oder darf das Gemüth eine andere Richtung nehmen, wenn der Weg zum Kleinode nicht verfehlt werden soll? Liegt irgendwo anders des Menschen Werth und sein Himmel, als in dem Einen,

o Herr, „daß er deinen Namen fürchte?“ — Mit Bedacht und Recht daher wählt der Erlöser im Evangelio die Worte: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet.“ Denn, wenn der Vater dich heimsucht, mein christlicher Bruder, das ist deine, das ist im höchsten und schönsten Sinne des Ausdruks „deine Zeit.“ Wenn Ahnung des Göttlichen dir auflodert im Herzen und der Drang es zu ergreifen in dir rege wird und lebendig; das, das sind die heiligsten deiner Stunden, da offenbart sich dir dein eigenthümlichstes Leben.

Wie traurig, daß dessen ungeachtet eine so grosse Zahl diese Erfahrungen, Lagen und Stunden unbenutzt läßt, — daß selbst Rührungen und Stimmungen, von welchen man grosse und entscheidende Erfolge sich hätte versprechen sollen, fruchtlos vorübergehen! O es ist ein leichtsinniger, an das Eitle hingegebener Geist, der die Menge beherrscht, und der von jeher das Gedeihen des Guten in tausend Seelen gehindert hat! Von jeher! Denn eben die Geringschätzung gegen heilige Oerter, die sich das eine Mal dadurch ausspricht, daß man, wie im Evangelio, wo man

beten sollte, Wucher treibt und das Gotteshaus zu einer Mördergrube macht, giebt sich ein anderes Mal dadurch kund, daß man Tempel und Altäre verläßt und eher an jeder andern Stätte als im Heiligthume des Herrn zusammenkommt. Eben dieselbe Abgeneigtheit gegen Personen, die das Bessere mit Sehnsucht wünschen und mit kräftigem Eifer erstreben, welche dort die Begierde veranlaßte, den Edelsten der Menschen umzubringen, kündigt hier dadurch sich an, daß man über einen vorurtheilsfreien, reinen und unbefleckten Sinn mitleidig die Achseln zukt, die Weisen für Thoren schilt, ihre Gluth für das Bessere Schwärmerei nennt, oder selbst als unruhige Köpfe sie verdächtig macht.

Nein, ihr Zeitpunkte, wo der Vater uns heimsucht, ihr Augenblikke der Verherrlichung unserer Natur, — zu theuer solltet ihr uns seyn, um ungenutzt zu bleiben! — Lasset uns eilen, meine Freunde, es zu erfahren, wie wir sie, wenn sie da sind, anwenden sollen, und warum?

Zeiten des wärmeren Gefühls für alles Gute, Heilige und Grosse machen in das Leben gleich-

sam einen tieferen Einschnitt. Sie treten hervor aus der Masse der übrigen Augenblikke, wie in der Musik gewisse Sätze stärker hervortreten, und manchmal wiederkehren, damit ihnen ungetheilter das Herz sich zuwende und bei ihnen sich sammle. Zum Stillstehen, zum Erwachen, zum Aufmerken, zum Nachdenken haben wir Tage der Heimsuchung. Daß wir einmal uns besinnen in des Lebens raschem Fluge; daß wir wahrnehmen, wo wir sind und wie es mit uns steht; daß wir das Bild unserer Bestimmung, dessen Züge im Wechsel unzähliger Veränderungen vielleicht unkenntlich geworden waren, wieder auffrischen und erneuert vor uns hinstellen; daß wir unserer Tugenden und Fehler, unsers Werthes und Unwerthes uns bewußt werden, und einmal ablösen aus den Fesseln der Zerstreuung, einmal retten aus dem Getümmel des Irdischen und Eitlen das bessere Selbst; — dazu empfangen wir jene Zeitpunkte. Sie erheben uns aus der gewohnten Dunkelheit und versetzen uns auf eine lichte Höhe, wo das Daseyn glüklicher überschauet wird, — und selig, wer auf dieser Höhe recht lange sich zu halten weiß!

Denn auch überlassen sollen wir uns den Gefühlen, welche durch Zeiten höherer Empfänglichkeit für das Gute in uns gewekt werden. Wenn mit dem Augenblikke, wo das Herz von frommen Wallungen bewegt war, dieser wünschenswerthe Gemüthszustand verschwindet, wenn das wohlthätige Licht, das im Anschauen ernster Wahrheiten dem Geiste aufgieng, sogleich wieder erlischt; wenn die Thräne, die der sittlichen Wehmuth floß, kaum daß sie herabrollen kann, schon wieder vergessen ist; — welche Vortheile davon darf die Sittlichkeit sich dann versprechen? Nur bleibende gute Rührungen sind heilsam. Ist es dir also Bedürfniß, im Glauben an den Weltregierer dich zu stärken; so verweile da, wo seine Allmacht, Weisheit, Liebe und Majestät in irgend einem erhabenen oder rührenden Bilde dich anspricht, oder wo im Menschenleben der Heilige und Gerechte dir erscheint, wie er waltet über dem Schikfal. Ist es dir Bedürfniß, die Täuschungen des Selbstbetruges zu endigen und dich mit allen deinen Gebrechen und Sünden zu erblikken, wie du bist; so verweile da, wo nicht des Schmeichlers Geschwätz und nicht das eitle Lob der Menge, wo unbestechlich und ernst das

richtende Gewissen dir nahet, wo still, aber dir wohl vernehmbar, seine Klage sich erhebt, wo gegen den Heiligenschein der ächten Tugend alle deine gepriesene Gerechtigkeit in tiefen Schatten tritt und in fromme Trauer deine Seele versinkt. Ist es dir Bedürfniß, dich zu befreien von der Gewalt einer bösen Lust, vom Zwange einer üblen Gewohnheit, von dem Einflusse nachtheiliger Beispiele, und zurükzukehren in ein edelmenschliches, selbstständiges, wohlgeordnetes Leben und Wirken; so verweile da, wo du den Sklaven unlauterer Begierden in seiner ganzen Verächtlichkeit wahrnimmst, wo tugendhafte Menschen durch Sinn und Wandel zur Nachahmung dich entflammen, wo zu einem richtigen Urtheile über das Leben und seine Zwekke du geleitet wirst, wo das Gefühl dich ergreift: gefesselt werde nur dadurch die flüchtige Stunde, wenn die Weisheit sie nutze, und erheben über Zeit und Grab könne der Mensch sich nur dann, wenn er strebe nach dem Ewigen und Unvergänglichen. Ist es dir Bedürfniß, jene Unzufriedenheit mit deinen Umgebungen von dir zu entfernen, die dein Leben verbittert, und dafür den genügsamen, ruhigheitern Sinn dir anzuschaffen, der eine Frucht ist des Geistes Jesu, und

der keinem wahrhaft edlen Gemüthe jemals gefehlt hat; so verweile da, wo es dir klar wird: „Niemand lebe davon, daß er viel Güter hat;“* wo die Erfahrung dir aufstößt, daß ein jeder Stand seinen Frieden, aber auch seine Last habe; wo die Vorzüge deiner Lage dir einmal heller einleuchten und zu lebhafterem Dankgefühl dich stimmen; wo Brüder, deren Loos du nicht theilen mögtest und die dennoch in ihrem Gott vergnügt sind, dich beschämen; wo du es einsiehst, wenig, o recht wenig brauche der Mensch, wenn er „trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“

So verlängern, meine Brüder, lasset uns die Zeit des bewegten und für gute Eindrükke offenen Gemüthes, und festhalten die Stimmung, in welche sie uns versetzt. Verbinden lasset uns sie dann mit dem Anschauen nach oben, mit kindlichem Gebete zum Vater, mit ernster Prüfung vor seinem Angesicht. Es kann nicht fehlen, — so gefeiert, so geheiligt im Beiseyn des Heiligen, so zusammengeknüpft mit allem, was der Geist Grosses denken und das Gemüth Rührendes empfinden kann, muß sie Entschliessungen, muß sie einen

* Luc. 12, 15.

Sinn, ein Streben, einen Eifer für Recht und Pflicht, eine sittliche Verfassung in uns zurüklassen, wodurch das Leben eben so sehr verherrlicht als verschönert wird.

Und ist nicht gerade diese Anwendung jener Zeitpunkte die einzig anständige, die einzig pflichtmässige, die einzig wohlthätige?

Als vernünftige Wesen sollen wir für den Zwek unsers Daseyns nichts verloren gehen lassen und alles nutzen, was in unserer Gewalt steht. Jede Stunde hat einen unschätzbaren Werth, weil sie, wie kurz auch immer, doch ein Glied ist in der Kette unsers ewigen Daseyns und einmal geendet — nie wieder beginnt. Wie mögten wir es also entschuldigen, mit welchem Namen es nennen wollen, wenn wir sogar solcher Zeiten nicht achteten, die mehr als irgend eine andre, auf die Veredlung unsers Wesens berechnet und zu unserem Heile gesandt sind!

Wer wachsen will in der Vollkommenheit, — da kann er es, da muß er es wollen, da muß er sich heilig dafür entscheiden, da sich begeistern und die Kraft und den Muth erwekken zur Ueberwindung jeder Schwierigkeit. Es geschehen da tiefere Blikke, es entfalten sich da würdigere An-

sichten, es erwachen da edlere Gefühle, es spricht da lauter und ernster und erschütternder die Stimme des Gewissens, es tritt da mit höherem, mit wahrhaft unwiderstehlichem Zauber alles Gute, Schöne und Grosse vor die bewegte Seele hin! O leicht, meine Brüder, wunderbar leicht geworden ist dem oft das Schwerste, sittliche Heldenthaten hat der vollbracht, die größten Aufopferungen hat der über sich erhalten, die drohendsten Gefahren, wo es die Ausführung eines kühnen Unternehmens galt, hat der besiegt, wer mit dem Gefühle ans Werk schritt, das die Augenblikke der Weihe in ihm entzündet hatten. Die Leiter sind sie, auf welcher Gott zu seinen Kindern herabsteigt, um ihnen zu helfen; auf welcher wir dem Himmel uns nähern, um dort die Macht zum Vollbringen zu finden, welche die Erde nicht geben kann.

Beachten wir sie nicht; lassen sie kein höheres Licht in unsern Gedanken, keine grössere Lauterkeit in unsern Gefühlen, keine festere Kraft in unserem Willen, keinen frommen Ernst in unserm Gemüthe zurük; — da mögen wir noch so viel erfahren, — aber wir werden nicht weiser; da mag die Tugend uns vielfältig bis zu Thränen

rühren durch ihre himmlische Schönheit, — aber wir werden nicht besser; da mögen wir tausendmal unserer Verirrungen, unserer Leidenschaften, unserer Abhängigkeit von den Aussendingen, unserer Schlaffheit und Willenlosigkeit uns schämen, — aber wir werden nicht selbstständiger, nicht ruhiger, nicht gesetzter, nicht erhabener über den Einfluß des Fremden und Eitlen; da mag das Bild der Gottheit uns erscheinen, bald im heitern Sonnenaufgange und bald im fruchtbaren Gewitterregen, bald im Tempel der Natur und bald auf den Blättern des Schiksals, — groß mag es uns erscheinen und heilig und unverkennbar, — aber wir werden nicht gläubiger und frömmer; da mögen Leiden endlich und Sterbebetten unsere Bestimmung uns predigen, und uns beschwören, von dem nichtigen Tande die Seele zu entfernen und nach unvergänglichen Freuden zu trachten, — aber wir werden nicht reifer für das Leben der Zukunft. Verloren für unsern Stumpfsinn gehn des Lebens herrlichste Güter. Verloren geht der ganze Gewinn, der aus dem irdischen Daseyn am Ende gelöset werden sollte. Verloren geht zuletzt selbst die Fähigkeit, gute Rührungen zu empfangen.

Denn läßt das Gewaltige uns unbewegt, wie soll das Schwächere uns rühren! Gilt das Grosse uns nichts mehr, was kann uns das Kleine noch werth seyn! Wird das Salz des Schiksals unwirksam, womit wollen wir der Fäulniß wehren, daß sie nicht Geist und Gemüth verderbe?? Es bleibt nichts übrig. Aufgeben muß der väterliche Arzt sein hoffnungslos krankes Kind. Er kann ihm nicht beikommen. Selbst die Allmacht hat kein Mittel mehr es zu retten. Sogar geschadet, fürchterlich geschadet hat ihm das, was bestimmt war, sein höchster Segen zu seyn. Es sollte weicher, empfänglicher, bildsamer werden für die Absichten des Himmels; ach, und es ist nur verschlossener geworden und verstokter. Schrecklich bezeichnet der Erlöser solchen Zustand durch jene Worte voll tiefen Sinnes: „Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht, sie dienen mir mit den Lippen, und ihr Herz ist fern von mir. Wie ein Dieb in der Nacht aber wird des Herrn Tag kommen, und es rächen, daß sie „nicht erkannt haben, die Zeit, darinnen sie heimgesucht sind.““

O rette uns aus diesem Elende, du Heiliger!
O sei uns gnädig und hilf uns, du Barmherziger!

Sende den Geist deines Sohnes in unsere Seelen, damit vor ihm weiche der Geist des Irdischen und Nichtigen, — dieser Geist des Verderbens! Klar laß es uns allen werden, wozu wir da sind, damit wir die Zeit, wo du uns heimsuchst, benutzen, — damit wir uns aufmachen, um der Rache zu entrinnen! Amen.

Am
eilften Sonntage nach Trinitatis.*

Ueber

das Fasten.

„Die leibliche Uebung hilft wenig, aber die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens.“** Sei uns gesegnet, Weltheiland, — sei gelobt und gebenedeiet, daß Du also das Verständniß Deinen Jüngern eröffnet, daß Du diesen heiligen Geist in Deine Gemeine gesandt hast. Hiemit weiheſt Du uns zu dem „rechten, ächten Gottesdienst vor Gott dem Vater;“ hiemit hebst Du uns empor zu jener wahren Tugend, die allen eitlen Schimmer verschmähet; hiemit erwekst Du die Sittlichtodten zu einem neuen und himmlischen

* 1807.

** 1 Timoth. 4, 8.

Leben; hiemit schliessest Du uns auf das Reich der allerseligsten Freiheit! — O Du bist es, Du bist der Geliebte, „an welchem der Vater sein Wohlgefallen hat, — Dich wollen wir hören;" wir wollen „die Wahrheit erkennen, daß sie uns frei mache;" durch Dich sind wir berufen „im Geiste zu leben, — so wollen wir auch im Geiste wandeln;" Amen.

Luc. 18, 9—14.

„Vor Etlichen, die sich selbst vermassen, fromm zu seyn, dagegen andre geringschätzten, bediente sich Jesus folgendes Gleichnisses.

Es giengen zween Menschen in den Tempel hinauf, um zu beten: ein Pharisäer und ein Zöllner.

Der Pharisäer stellete sich allein hin und betete also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, wie die Räuber, die Betrüger, die Ehebrecher, oder auch — wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche, und von allen meinen Einkünften gebe ich den Zehnten.

Der Zöllner aber stand von ferne. Er wagte es nicht einmal seine Augen aufzuschlagen zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig!

Ich sage Euch: dieser gieng gerechtfertigt in sein Haus hinab; jener nicht. Denn, wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden."

In der Reihe der angeblichen Verdienste, welche der ruhmredige Pharisäer sich hier beilegt, erwähnt er auch des Fastens, und scheint dasselbe für nichts geringes zu halten.

Wie kam er darauf? Wie dachte die Vorwelt über diese Sitte? Wie haben wir ihren Werth zu beurtheilen?

Es giebt Zustände des Gemüthes, Lagen, Zeiten, Verhältnisse, wo es natürlich ist, entweder aller Speise überhaupt sich zu enthalten, oder doch den gewohnten Genuß einzustellen, und nur auf sehr weniges, zur höchsten Nothdurft, sich zu beschränken. Wer wird es seltsam finden, wenn der, den eine ausserordentliche Menge von Geschäften umringt, über den Eifer für diese sich kaum erlauben will, um der Mahlzeit willen abzubrechen! Wer wird sich wundern, wenn ein Weiser und Edler, der ein grosses Werk vorhat, seinem Körper absichtlich manches entzieht, um desto freier am Geiste zu bleiben, und die Verrichtungen desselben mit ungeschwächter Munterkeit, nüchtern, besonnen, fröhlich und kräftig abwarten zu können! Wen wird es befremden, wenn dem Bekümmerten auch die reichste Tafel, an welche

man ihn führen mag, nicht behagt, wenn für die bangen, trostlosen Zweifler, auch Lieblingsgenüsse ihren Reitz verloren haben; wenn den Armen, den die Sorge daniederbeugt, nicht hungert; wenn der Unglükliche, den das Schikſal verfolgt, wenn der Verwaiſete, der theuern Entſchlafenen nachweint, wenn der zerknirſchte Sünder, dem das böſe Gewiſſen den guten Muth raubt, nicht eſſen und trinken mag, und — todt für das lachende Leben, nur an ſeinem Grame zehrt! — Es kann alſo, von auſſen ſowohl, als von innen der Menſch in einer Verfaſſung ſeyn, wo er, ohne durch anderweitigen Zwang dazu genöthigt zu werden, aus eigenem Antriebe faſtet, — wo er faſtet, entweder, ohne es zu wiſſen, oder, weil er es will.

Was an ſich nun weiter nichts iſt, als natürlich, das fand man denn bald anſtändig und ſchiklich. Was in der Regel beiſammen zu ſeyn pflegt, das brachte man in eine nothwendige Verbindung. So entſtand bei alten Völkern das Geſetz und die Sitte, gewiſſe Zuſtände des Gemüthes und gewiſſe Zeiten und Lagen des Lebens durch Enthaltung entweder von allen, oder auch nur von einzelnen beſtimmten

Nahrungsmitteln, — mit einem Worte, — durch Fasten anzukündigen.

In einem gleichen Sinne unstreitig befahl Moses den Israeliten,* daß sie an dem grossen jährlichen „Versöhnungstage," zum Zeichen der Demuth und Traurigkeit über die Sünden des Volkes die gewohnte Pflege sich entziehen und fasten sollten. Er mag aber damit auch wohl die Absicht verbunden haben, die widerspänstige und zum Ueberspringen aller gesetzlichen Schranken schon damals so geneigte Nation an Unterwürfigkeit, an Ordnung, und an Strenge gegen sich selbst zu gewöhnen. Späterhin entfernte man sich von seiner einfachen Vorschrift. Häufigeres Fasten wurde ein wesentliches Stük des eingeführten Wohlstandes, woran keiner es fehlen lassen durfte, dafern die öffentliche Meinung es einmal schiklich gefunden hatte.** Doch entschied hier dieses Gefühl nicht allein; es lag noch manches Andre zum Grunde, wenn man nach und nach bis zu wirklicher Ungebühr jenen Gebrauch vervielfältigte. Geängstigt durch eine finstere,

* 3 Mos. 16, 29—31. 23, 27.

** Zachar. 7, 3. 5. 8, 19. 2 Sam. 12, 16. Esra 10, 6. Nehem. 1, 4.

zürnende Gottheit, die man nicht lieben, nur fürchten konnte, unterhielt man den Wahn: eben das, was dem Menschen wehe thue, diene ihr zum Vergnügen, und so werde denn ihre Gunst auch nicht anders erworben und ihr Grimm nicht eher besänftigt, als wenn man durch Aufopferung des Liebsten, durch Entbehrung gewohnter Freude, durch Erduldung willkührlicher Schmerzen sich selbst strafe. Pharisäer und ihre Schüler fasteten deshalb sogar alle Woche zweimal, vergaßen dafür aber auch nicht, ihr Verdienst laut zu rühmen und bei jeder Gelegenheit fühlbar zu machen, daß sie mehr thäten als sie schuldig seien. Und doch wollten sie nur den Namen haben; die Sache selbst machten sie sich so leicht, daß sie gar nicht dieselbe blieb. Weil nach dortiger Sitte erst Abends die Hauptmahlzeit gehalten ward, so assen sie Tags vorher für den Fasttag mit, und konnten nun um so eher, zumal im warmen Morgenlande, bis zum folgenden Abend ohne Speise sich begnügen. Noch auffallender war der Betrug zur Zeit Jesus. Da beschränkte sich nur auf den Tag die angebliche Entbehrung; die vorhergehenden nächtlichen Stunden waren zu jedem beliebigen Genusse freigestellt.

Verloren hatte in dieser Gestalt das Fasten alle Würde und Bedeutung, und sich umgewandelt in eine unnütze, höchst verwerfliche Spielerei. So konnte es beim Eintritt einer neuen und edleren Ordnung der Dinge nicht bleiben. Welchen Werth man auch darauf legte, was man bei Gott dadurch zu verdienen glaubte, mit welchem Scheine von Frömmigkeit und von Ehrerbietung gegen das höchste Wesen man dabei verfuhr, und wie sehr man besonders vor den Leuten sich damit brüstete, — beibehalten durfte es so nicht werden.

Was ist es, meine Brüder, das den Dingen Werth giebt und nimmt? Es ist der Geist, der sie denkt; es ist der Sinn, der sie behandelt. Nennet das Heiligste, was die Menschheit hat, — dem ist es nicht heilig, der das heilige daran nicht ahnt und empfindet. Die Räume des unermeßlichen Himmels in einer Sternenhellen Nacht, der Grabhügel eines ehrwürdigen Todten, das Gedächtnißfest Jesu, das Gebet, — was sind diese Kleinode einem rohen, ungläubigen, fühllosen, im Gewühle der Welt verlornen Menschen! — Und nun stellet Kleines, Unbedeutendes darneben; dem ist es nicht unbedeutend und

klein, der es zu erfassen weiß in seinen manchfaltigen Beziehungen, in seinem Zusammenhange mit dem Ganzen, in seinem vielleicht verborgenen und unerkannten Einfluß auf Herz und Sitten! Jede Regung, jeder Gedanke, jedes Wort, jeder Schritt, alles, was die Menge Zufall, Ungefähr, Form, Gebrauch nennet, — ihm dünkt es ernst und — jedes, nach seiner Weise, bemerkenswerth; ihm erscheint es als ein Ring in des Daseyns unendlicher Kette; das zufällige Aeussere enthält ihm Hindeutungen auf das Unsichtbare und Ewige, das Kleine ist die Wiege des Grossen. Unter allem Grossen, Schönen und Herrlichen aber, was steht oben an? Die heilige, die im Streben nach Einigkeit mit Gott und seinem Gebote begriffene Gesinnung. Die ist es daher auch, welche wir alle erwerben, wornach wir am ersten trachten sollen. So lehrte des Vaters Liebling. Nach ihm ist unser Beruf nicht Gedankenloses Handwerk, nicht kleinliche Beschränkung auf den „Buchstaben" des Gesetzes, nicht ruhmredriges Prunken mit eingebildeten Verdiensten; das „Reich Gottes" verschmähet solches alles. „Es kommt nicht mit äusserlicher Geberde, es besteht nicht in Essen und Trinken" und eben so wenig

in „Fasten und leiblich sich bereiten," — „Gerechtigkeit aber und Friede und Freude im heiligen Geiste", das ist es.*

Wie hätte in eine Gemeine, deren Stifter solche Grundsätze theils selbst predigte, theils bei seinen Jüngern veranlaßte, ein Fasten nach pharisäischer Art Eingang finden können! Nur den „falschen Propheten" galt es etwas, die den Gesichtspunkt, aus welchem jede Gottesdienstliche Handlung zu beurtheilen ist, verrükt hatten und von göttlichem Geist und Sinn nichts wußten. Aus ihrer inneren Verderbtheit war es entsprungen, auf diese mußte es zurükführen. Wer, wie Jesus, war „ein Lehrer vom Himmel kommen," wer, wie dieser Heilige, „den Weg Gottes recht lehrte und fragte nach Niemand und nicht achtete das Ansehen der Menschen,"** — der mußte es verwerfen, und er verwarf es. Das „reine Herz" allein pries er selig,*** und wo der innere Wille gut sei, da sei auch die äussere That gut.† Wo aber der Sinn Abscheu

* Matth. 6, 33. Luc. 17, 20. 21. Röm. 14, 17. 1 Cor. 4, 20.

** Joh. 3, 2. Matth. 22, 16.

*** Matth. 5, 8.

† Matth. 7, 16—18.

verdiene, da erinnere auch der Tand leiblicher Uebungen nur an übertünchte Gräber.* „Nicht, was zum Munde eingehet, — denn alle Gabe Gottes sei gut und nichts, was mit Danksagung genossen wird, verwerflich,** — aber was zum Munde heraus fahre, der frevelnde Gedanke, die unlautere Begierde, die liebloſe Läſterung, das sündliche, von der Leidenschaft vergiftete Wort, — das, das verunreinige den Menschen.“***

Bei solchen Ansichten mußte denn sein Urtheil im Evangelio gerade die Gestalt bekommen. Der Zöllner, der vielleicht nicht fastete, „schlug reumüthig an seine Brust,“ und hatte kein anderes Gefühl, als das seiner Schuld, keinen anderen Wunsch, als den: „Gott, sei mir gnädig.“ Und „gerechtfertigt, sagt Jesus, gieng dieser in sein Haus hinab.“ Dem Pharisäer gewann sein Ruhm: „er faste zweimal in der Woche,“ diesen Ausgang nicht; die Sünde ward ihm behalten.

Wir mögen hieraus auf den Ernst schlieſſen, mit welchem der Heiland einst ausrief: „Wenn ihr fastet, sollet ihr nicht sauer sehen, wie die

* Matth. 23, 27. 28.

** 1 Timoth. 4, 4.

*** Matth. 15, 11. 17—20.

Heuchler, die ihr Angesicht verstellen, um von den Leuten bemerkt zu werden: sie haben ihren Lohn dahin. Salbet vielmehr auch beim Fasten euer Haupt, wie gewöhnlich, und waschet euer Angesicht, damit keiner das Fasten euch ansehe, und nur der Vater es wisse, der auch ins Verborgene schauet, um es öffentlich zu vergelten."*

Zugleich aber lehre uns eben dieser letzte Gedanke: nicht gänzlich verdammen und nicht für immer abstellen, sondern nur veredlen, nur wieder in die Gränzen des Natürlichen und Anständigen zurükführen habe der Erlöser jene Sitte gewollt. Als daher einst die Jünger Johannes über die Gefangenschaft ihres geliebten Meisters trauernd mit der Frage ihm naheten: „Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Schüler fasten nicht?" gab er ihnen den so angemessenen Bescheid: „Wie können die Hochzeitgäste Leide tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, daß das festliche Mahl aufgehoben und der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann fasten sie gewiß."**

* Matth. 6, 16—18.

** Matth. 9, 14. 15. vergl. 11, 18. 19.

Und Jesus war nicht der Erste, der diese Uebung so richtig beurtheilte und die Begriffe von ihrer Nothwendigkeit und ihrem Werthe zu läutern bemüht war. In eben dem Geiste, mit welchem er sein Wehe über die Heuchler sprach, „welche ihre gemeinsten Gartengewächse, die Münze, den Anis und den Kümmel verzehnteten, dafür aber das Schwerste im Gesetze, Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Barmherzigkeit, Treu' und Glauben dahintenliessen,"* — in demselben Geiste hatte bereits ein Jesaias geklagt: „dies Volk nahet sich mir mit dem Munde und ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir; in eitlen Lehren, die nichts als Menschengebote sind, besteht ihr vorgeblicher Gottesdienst."** Vorzüglich gehört folgende Stelle aus der Schrift des ehrwürdigen Propheten *** hieher: „Sie fordern mich zum Rechte, die Verblendeten, und mit ihrem Gott selbst wollen sie hadern. Warum fasten wir, sagen sie, und du siehest es nicht an? Warum thun wir unserm Leibe wehe, und du willst es nicht wissen? — Siehe! bei allem euern

* Matth. 23, 23. 24.

** Matth. 15, 7—9. vergl. Jesaias 29, 13. 14.

*** Jesaias 58, 2—8. vergl. 1, 11—20.

Fasten übet ihr euern Willen, übertretet des Höchsten Ordnung, dränget mit grausamer Härte redliche Schuldner, hadert und zanket und schlaget mit der Faust ungöttlich. Und das sollte ein Fasten seyn, dem Herrn angenehm, daß ein Mensch seinem Leibe zuweilen einen Taglang wehe thue, den Kopf hänge, oder auf einem Sak in der Asche liege? Nein, nicht also fastet, wie bisher, wo über eure Sünden und Missethaten Geschrei zum Himmel emporsteigt. Aber laß los, wen du mit Unrecht gebunden hast; erleichtre denen ihre Last, die du zu hart drükkest; gieb frei deine in Sklavenketten seufzenden Brüder; schaffe jedes Gesetzwidrige Joch ab; brich dem Hungrigen dein Brodt und die, so im Elende sind, führe ins Haus; so du einen Nakkenden siehest, kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleische, — dann, dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröthe, deine Besserung schnell wachsen, und deine Gerechtigkeit vor dir hergehen."

Nicht also für geradezu verwerflich wird die „leibliche Uebung" hier erklärt; der Mensch soll aber nicht glauben, sie sei alles, was er zu leisten habe; er soll sie nicht für die Hauptsache der Religion ansehen; er soll sich durch sie von

13. 14.

seiner Verbindlichkeit zum Edelhandeln nicht lossagen, er soll sie nicht zu einem blossen Mittel machen wollen, nur fromm zu scheinen vor den Menschen.

Und so ist es, meine Brüder. Nicht gut scheinen, wenigstens nicht sich beschränken wollen auf die Aussenseite, — wahrhaftig gut seyn soll der Mensch. Denn ihn selbst kann Täuschung nicht ehren, der Welt kann sie nicht nützen, den Allwissenden kann sie nicht blenden, zu unvergänglichem Heile kann sie nicht führen. Gut seyn aber! Grosses Geschäft! Tagwerk der langen Ewigkeit, das man beginnet und fortsetzt und unaufhörlich bearbeitet, ohne es jemals zu vollenden! — Welche achtsame Sorgfalt muß auf dich und auf alle die Hülfen und Mittel, die dich erleichtern, der Mensch verwenden, damit du gelingest! Wie muß jede Uebung, jede Anstalt, wie muß das Geringfügige selbst und das Unscheinbare ihm willkommen seyn, sobald er Seiten daran entdekt, von welchen es förderlich wird für dich! — Sollte vielleicht hier das Fasten seine Stelle finden?

Wir sind so lange noch gar nichts, als wir es nicht zu einer gewissen Herrschaft über

die Sinnlichkeit gebracht haben. Aus reiner Achtung für Pflicht und Recht fließt dann keine unserer Handlungen. Der Grund, worauf es sicher ruhe, fehlt dem schwankenden Gemüthe. Zuverläßig ist kein Vorsatz. Weil wir auf uns selber nicht stehen, so können wir auch für uns nicht einstehen. Sogar, was man für Fortschritt im Guten mögte halten wollen, kommt nur auf Rechnung irgend eines äusseren Anstosses. Tugend geht nicht aus sinnlichen Beweggründen hervor. Und hätte ja eine vorüberwallende Begeisterung Gedanken, Wünsche, Entwürfe edlerer Art gebohren, — schon morgen kann die Leidenschaft, weil sie zügellos ist, das alles schreklich vernichtet und in die Arme der Sünde uns zurükgeschleudert haben. Wie? Sollten wir nicht mit heiliger Inbrunst alles ergreifen, was diesen Feind schwächt und die Waffen, die er gegen uns führt, ihm entwindet? Ist aber das Fasten nicht ein Versuch dieser Art? Eine gewohnte Erquikkung sich entziehen, auf eine Speise, die man liebt, Verzicht leisten, den Genuß eines frohen Mahles sich versagen, den Körper absichtlich entbehren lassen, umringt seyn von Mitteln der Befriedigung und freiwillig ein jedes für den Augenblik verschmä-

hen, — ist es denn nicht eben Das und Aehnliches, was in ihren tiefsten Verschanzungen die böse Lust angreift und die Gewalt jedes Sinnenreitzes vermindert? — Großes hat Der nie vollbracht, meine Brüder; bis zu einer hohen Stufe sittlichen Werthes hat er sich nicht erhoben; als ein Held für Wahrheit und Tugend hat er nie gekämpft, und Kleinode, die nur mit Aufopferung für die Brüder zu gewinnen waren, — nie hat er darnach gerungen, wen der Augenblik beherrschte und die sinnliche Lust. Menschen daher, die mehr wollten, als das Gemeine, haben die Hindernisse nicht verkannt, welche ihnen der irdische Stoff, der uns hier umschließt, in den Weg werfe. Den „Leib des Todes" haben sie ihn genannt, weil er, schon ehe er noch sterbe, ertödtet werden müsse,* und keiner ihn frei gebrauchen lerne, als wer ihn „kreuzige sammt den Lüsten und Begierden."** So fastete Johannes, der Täufer, im edleren Sinne des Worts unaufhörlich, indem er nicht nur die strenge Lebensart, welche er erwählt hatte, an sich, als die schiklichste für einen Sittenlehrer ansah, son-

* Röm. 7, 24. 6, 2 ff. besonders 4, 6. 11. auch 8, 13.

** Gal. 5, 24.

dern auch glaubte, eben durch sie am ersten zu einer gewissen Unabhängigkeit von der Welt gelangen, gegen die Reitzungen der Sinnlichkeit sich waffnen und vor dem Einflusse herrschender Laster sich verwahren zu können.* So fastete Jesus einst vierzig Tage lang und behalf sich mit wilden Kräutern, wie sie die Wüste ihm darbot, um, erhaben über die Anforderungen gröberer Bedürfnisse, desto ungestörter für den grossen Gedanken zu leben, von welchen seine heilige Seele erfüllt war.** Was aber die Edelsten unsers Geschlechtes ihrem Zustande gemäß, mit ihrer Würde verträglich, und für Geist und Gemüth erhebend fanden, — das erschiene uns passend und verwerflich?

Es kann eine Sache, die an sich trefflich ist, schlecht geworden seyn. Durch die Art, wie die Menschen damit umgehen, verliert oft das Sinnvolleste seine Bedeutung, das Heiligste seinen Adel, das Wichtigste seinen Werth, das Wohlthätigste seine seguende Himmelskraft. Verändert es darum aber seine schöne Natur, weil der Unverstand es entstellt, und die Sünde es entwei-

* Matth. 3, 1 — 4.

** Matth. 4, 1. 2.

het hat? — Die ersten Lehrer des Christenthums meinten bestimmt: jeder Gebrauch, der seinem Wesen nach auf einen für die Sittlichkeit wohlthätigen Zwek hinziele, verdiene von einem Zeitalter auf das andre fortgepflanzt, auch bei den Nachkommen aufbehalten und so gleichsam verewigt zu werden; was der Meister für nöthig erachtet habe, dessen dürfe auch der Jünger sich nicht schämen. Und so ordneten sie eine ganze Reihe von Wochen an, — wir kennen sie unter den Namen der Fastenzeit, — wo zum Andenken an Jesu Aufenthalt in der Wüste, zur Erinnerung seiner letzten Leiden, und zur Vorbereitung auf eine desto würdigere Feier des Auferstehungsfestes, von den Mitgliedern der christlichen Gemeine eine ungewöhnliche Enthaltsamkeit im sinnlichen Genusse beobachtet werden sollte.* Die Wochen kehren

* Nach dem Berichte des Irenäus, eines Bischoffs aus dem zweiten Jahrhundert, währten zu dieser Zeit die Fasten nur 40 Stunden, nämlich vom Charfreitag, Mittags 12 Uhr an, bis zur Morgendämmerung des Ostertages. Im dritten Jahrhundert aber wurden die Fasten schon verlängert, von einigen mehr, von andern weniger, bis Pabst Gregor der Grosse sie auf 40 Tage bestimmte, und späterhin selbst Gesetze über das Fasten gegeben wurden, auf welche man, größtentheils jedoch aus tadelnswerthem Mißverstande und falschem Eifer, mit vieler Strenge hielt.

wieder, und der Buchstabe, der sie bezeichnet, hat sich erhalten; aber — der Geist, — wo ist er? Wohnt er in jenen Lustgelagen, womit man die Ankunft der Fastenzeit glaubt verherrlichen zu müssen, oder in den Prachtfesten, für welche der lüsterne, durch jede Art der Schwelgerei längst verwöhnte Sinn seine Erfindungskraft zu erschöpfen pflegt?

Ach, wenn jemals zum „Leidetragen" die Zeit auf der Erde kommen kann, — jetzt ist sie gekommen, jetzt müßten wir fasten; und wer Zeichen und Wunder, die zu unserer Belehrung geschehen, noch irgend zu deuten versteht, jetzt fastet er gewiß. Die aber Augen haben und doch nicht sehen, und Ohren, und doch nicht hören, — wie kann Solchen geholfen werden? Sie spotten deiner Enthaltsamkeit, mein Christ, und nennen sie Thorheit. Sie spotten der Gelübde, die dich vielleicht an einzelne Tage binden, und nennen sie veralteten Wahn. Sie spotten des Gefühles, in welchem du fastend für religiöse Uebungen dich besser zu weihen und glüklicher dein Herz vom irdischen Tande loszureissen glaubst, und nennen es Frömmelei. Sie spotten einer Tugend, die dergleichen nöthig findet, als einer lächerlichen,

abgeschmakten Grille, und nennen sie die Ausgeburt finsterer, vor dem Lichte hellerer Einsicht längst verschwundener Zeitalter.

Es ist wahr, im allgemeinen wird immer das Sprichwort gelten: andre Zeiten, andre Sitten. Wenn aber eine Sitte auf Bedürfnisse sich gründet, die zu allen Zeiten dieselben bleiben, und Vortheile verspricht, die der Mensch, so lang' er Mensch ist, zu wünschen Ursach behält: soll sie dann einem Zeitalter ausschließend eigen seyn? Es ist wahr, die alten Begriffe von der Verdienstlichkeit einer „ununterbrochenen Kreuzigung des Fleisches sammt den Lüsten und Begierden," wobei ohnehin alles buchstäblich genommen ward, waren übertrieben und falsch, und passen in so fern nicht zu dem Geiste jener heiteren Religion, die ihre Bekenner zur Freude auffordert, zur „Freude im Herrn;" es läßt sich sogar recht wohl denken, daß einem einzelnen Menschen in einzelnen Fällen eine strenge Enthaltsamkeit nachtheilig seyn, daß sie in seiner Lage keinen Zwek haben, daß sie ihn nicht stärken, sondern schwächen und das Gute ihm, statt zu erleichtern, erschweren würde; am allerwenigsten endlich dürfte die Wiedereinführung eines phari-

säischen Fastens Dem wünschenswerth dünken, der da weiß, was er will; denn, wie nach Jesu Versicherung „Niemand ein altes Kleid flikket mit einem Lappen von neuem Tuche, weil daraus nur gar zu bald ein grösserer Riß entstehen würde,“* so taugt auch ein alter, unnützer, oder gar verderblicher und empörender Brauch nicht für eine neue Ordnung der Dinge, wo nach würdigeren Begriffen alles eingerichtet, und mit größerem Maasse alles gemessen ist. Wenn man aber zugeben muß, daß auch bei einem sehr gebildeten Geiste, auch in durchaus edler Absicht und auf eine höchst würdige Art der Mensch fasten könne; dürfen wir dann diese Sitte in die Classe unnützer, oder gar verderblicher, und für Vernunft und Gefühl empörender Gewohnheiten verweisen? Oder sollte sie blos darum nicht taugen, weil nicht unsere Zeit sie erfand? Sollte sie schlecht seyn, weil sie alt ist?

Von entscheidendem Gewichte bleibt hier ohne Zweifel das, meine Brüder, daß Der, „in dessen Fußtapfen wir ja nur wandeln sollen,“ jene Uebung nie uneingeschränkt tadelte; daß er von seinen Jüngern zuvorsagte: sie würden einst

* Matth. 9, 16. 17.

fasten, „wenn der Bräutigam sie verliesse;“ ja daß er selbst fastete, wo ein Gewinn, den die Erde nicht geben kann, ihm daraus zu erwachsen schien, und daß er eben da, wo er die Pharisäer so bitter tadelt, daß sie über leibliche Uebungen und herkömmliche Gottesdienstliche Gebräuche die Hauptsache hintansetzten, die deutliche Erklärung gab: „man solle das Eine thun und das Andre nicht lassen.“* So werd' Er auch von dieser Seite uns lehrreich!

Schien es uns bisher tadelnswerth, wenn in frommer Einfalt ein Mitbruder das Gedächtnißfest Jesu, oder den Todestag geliebter Menschen, oder andere seinem Herzen besonders merkwürdige Zeitpunkte des Jahres durch Entbehrung des gewohnten Genusses wichtiger und fruchtbarer für sich machen zu können glaubte, und maaßten wir uns an, dergleichen belächeln zu dürfen; wir wollen dieses vorschnellen Urtheils uns schämen, wollen ehren die Absichten, welche jener Eigenheit zum Grunde liegen, und es uns gesagt seyn lassen, was der Apostel den Corinthern einst zu beherzigen gab: „die Speise fördert euch nicht vor Gott. Esset ihr, so seid ihr dadurch nichts besser;

* Matth. 23, 23.

esset ihr nicht, so seid ihr darum nichts weniger. Sehet aber zu, daß diese eure Freiheit nicht gerathe zu einem Anstoß der Schwachen." * — Wichen wir bisher jedem schmerzlichen, wenn auch vielleicht noch so pflichtmässigen Gefühle sorgfältig aus; hüteten wir uns, ein solches zu wekken; erstikten wir's, wenn es sich regte, gar gern im Keime schon; hiengen wir einer gerechten Wehmuth über begangene Fehler nie ernstlich nach; waren wir wohl selbst darauf bedacht, in einem ewigen und künstlich unterhaltenen Rausche der Sinne gegen die Vorwürfe des Gewissens und gegen die Bitterkeiten des Schiksals uns zu betäuben; lag uns daran, durch's Leben zu taumeln, damit wir nur nie recht hell zu uns selbst kämen: ach! wir wollen die Gefahren unsers Zustandes einsehen, wollen auch den Schmerz ertragen lernen, wollen der „göttlichen Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, welche niemand gereuet," ** mit ganzer Seele uns hingeben, und wenn das ihren Einfluß vermehren, wenn das dem Gefühle unserer Schuld Le-

* 1 Cor. 8, 8. 9. vergl. die vortreffliche Darstellung Pauli im ganzen 14 Kapitel des Briefes an die Römer.

** 2 Cor. 7, 10.

ben und Gewalt verleihen kann, auch im Fasten dabei uns üben, um unsere Seele zu retten. — Kam es uns bisher nie in den Sinn, irgend einmal etwas freiwillig zu entbehren; opferten wir noch nie um höheren Zweks willen einen Theil unserer sinnlichen Pflege auf; geboten wir nie dem Bedürfniß Stillschweigen, wo die Befriedigung desselben an einer heiligen Pflicht uns zu hindern drohete; machten wir uns vielmehr einer strafbaren Nachgiebigkeit schuldig gegen die nimmersatte Begier, und wollten nichts, gar nichts, als „herrlich und in Freuden leben, unsere Wollust haben und unsere Herzen weiden, wie auf einen Schlachttag:“* strenge, o strenge, o unerbittlich gegen uns selbst wollen wir werden, um herrschen zu lernen, wo wir zu herrschen gebohren sind, um zu entrinnen dem eilenden Verderben und die Freiheit wieder zu erlangen, die wir gegen die schimpflichste und unseligste Sklaverei vertauscht haben.

Uns wären Fasttage nöthig, damit wir den Keim einer Krankheit, der in uns schlummert, in der ersten Entwikkelung schon vernichteten. Uns wären sie nöthig, damit wir Fortschritte machten

* Luc. 16, 19. Jac. 5, 5.

in der so grossen und schweren Kunst, uns etwas zu versagen. Uns wären sie nöthig, damit wir ein eben so ehrenvolles als glükliches Uebergewicht uns sicherten über die Gewalt der sinnlichen Natur; damit wir der Lieblingssünde die Nahrung entzögen, die sie aus ununterbrochenen Befriedigungen schöpft; damit wir Leidenschaften zu mässigen und dem Andrange äusserer Reitzungen zu widerstehen wüßten, wo Zeit und Noth es erfordern; damit wir geschikter zur Vollbringung jeder Obliegenheit und fähiger würden, auch unter grossen und zahlreichen Hindernissen für das Gute in Kampf zu ziehn. Der Reiche sollte fasten, damit er wüßte, wie dem „Armen vor seiner Thüre“* zu Muthe sei. Der Gesunde sollte fasten, damit er von den Entbehrungen des Siechbettes einen Begriff hätte. Der Glükliche sollte fasten, damit der Zustand des Dulders ihm zu Herzen gienge, dem keine Freude reif wird. Der Verwöhnte an ewiges Wohlleben sollte fasten, damit er einmal ahnete, was Hunger sei und spärliche Kost und eine Verfassung, entblößt von aller Pflege und Behaglichkeit. Die im Schooße des Friedens und der Ruhe wohnen, — fasten

* Luc. 16, 20.

sollten sie, damit sie die Beweinenswürdigen erkennen lernten, die ein verheerender Krieg selbst der Nothwendigkeiten des Lebens beraubt und dem schreklichsten Mangel preisgiebt.

Und diesen Grundsätzen gemäß laßt uns alle handeln, geliebte Brüder, jeder Einzelne nach seinem Bedürfniß. An dem Orte vielleicht würde ein Uebermaaß in sinnlichem Genusse uns besonders gefährlich seyn; — wohlan, da wollen wir uns bewachen mit verdoppelter Sorgfalt. Für die Arbeit ist uns ein nüchterner, besonnener Geist vorzüglich nöthig; — wohlan, da wollen wir meiden, was seinen freien Aufschwung verhindern und seine Kräfte lähmen könnte. Bei der Feierlichkeit werden wir mit höherer Rührung verweilen, wenn wir unmittelbar vor ihr und nach ihr jeden störenden Sinnenreitz verschmähen; — wohlan, da wollen wir von uns entfernen, was uns zur Unzeit daran erinnern mögte, daß wir „Staub, Erde und Asche“ * sind. Die Sünde, die üble Gewohnheit, der verderbliche Hang des Gemüthes „wird nicht ausfahren, als durch Fasten und Beten;“ ** — wohlan, da wollen wir jedes,

* 1 Mos. 18, 27.

** Matth. 17, 21.

da wollen wir auch diese Mittel anwenden, „daß wir nicht in Anfechtung fallen.“ Würde das die Sprache Aller und Aller Gesinnung: freier im Gebrauche unserer Leibes- und Seelenfähigkeiten, tüchtiger jedes Ungemach zu tragen und zu nutzen, geschikter in jedem Augenblikke das zu seyn, was wir seyn sollen und alles aus uns zu machen, was die Pflicht gebeut, geneigter uns über das Zeitliche zu erheben und für die übersinnliche Welt auszusäen, —— das, das! würden wir werden. Und stände wohl zu besorgen, daß es auf solchem Wege jemals wieder zu unmässiger Schätzung leiblicher Uebungen mit uns käme? Nimmermehr, Geliebte! Aber dahin wäre es gekommen, daß wir alles, das Alte, wie das Neue, das Größere, wie das Geringere, auf die höchsten Zwekke unsers Daseyns bezögen und für dieselben nützten. Und dahin würde es kommen, daß wir der Ermahnung des Apostels immer vollere Genüge leisteten: „Ihr esset und trinket, oder ihr fastet und entbehret, ihr wartet eures Leibes oder ihr kreuziget ihn, — oder was ihr thut; thut es alles zu Gottes Ehre.“*

* 1 Cor. 10, 31. vergl. Phil. 4, 4. Col. 3, 17. 1 Timoth. 4, 4. Röm. 14, 6.

Und herrlich, meine Brüder, ausgezeichnet herrlich wird oft im Fasten die Ehre des Herrn kund. Denket an die Fasten jenes Kindes, das fern vom Hause der armen Eltern die schöneren Genüsse verschmähet, welche die fremde Hand ihm darbietet, und es nicht über sich erhalten kann wohlzuleben, während die Lieben daheim darben müssen. Denket an die Fasten eines wohlhabenden Menschenfreundes, der durch die Ersparnisse von einem Tage seinem Mitbruder eine Reihe glüklicher Jahre schafft, und mit dem Ueberflusse, den er seiner Tafel einmal entzieht, den Hunger ganzer Familien sättigt. Oder denket den Herrlichen Euch, dessen Fasten ein Fasten vor himmlischer Freude ist, den das Gefühl, das göttliche Gefühl, mit grossem Erfolge Gutes gethan zu haben, über das Verlangen nach jeder andern Nahrung erhebt und den Sinn sogar für jede andre vernichtet; sehet Jesum nach seiner Unterredung mit der Samaritischen Frau am Jakobsbrunnen. Er hat ihr Nachdenken gewekt und ihr Vertrauen gewonnen, und überläßt sich dem Gedanken an die Früchte, welche dieser Augenblik tragen werde. Da kehren die Jünger, die er, um Speise zu holen, in die benachbarte Stadt

gesendet, zurük und laden ihn zu essen ein. „Er aber spricht: ich habe eine Speise, da wisset ihr nicht von.“ Die Jünger fragen einander: hat ihm wohl jemand zu essen gebracht? Jesus hingegen antwortet: „meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat und vollende sein Werk.“* Wo geschähe etwas zur Ehre Gottes auf Erden, wenn ein solches Fasten sie nicht beförderte? Der Triumph ist es der menschlichen Natur; ein Vorgenuß ist diese Entbehrung — von dem, „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, und was die Ewigkeit bereiten wird denen, die Gott lieb haben.“

Ja, zum Wachsthum in Deiner Liebe und zur Vermehrung Deines Ruhmes im Kreise der Menschen, Du über alles und in allem Erhabener! — Dazu gereiche unser ganzes Leben. Du hast zu freiwilligem Fasten uns berufen; wir sind nicht durch Zwang an ein Maaß oder eine Zeit gefesselt, und nicht durch drükkenden Mangel in die Nothwendigkeit zu entbehren versetzt. Ueberfluß und Reichthum und Segen die Fülle umgiebt uns. Fruchtbare Aekker leeren ihr Füll-

* Joh. 4, 31 — 34.

horn über der von Zweifeln geängsteten Menschheit, und ein heiterer Himmel scheint das Einsammeln Deiner Gaben begünstigen zu wollen. O habe Dank, Wohlthäter zur rechten Zeit! Sei gepriesen von tausend begeisterten Lippen und in Liebe verehrt von tausend gerührten Herzen. Fahre fort uns zu segnen, damit sich neben dem Hohen der Geringe und neben dem Reichen der Arme freue; und wenn wir dann alle an dem Mahle Deiner Liebe uns erquikken, — so hilf uns weise seyn und mit frommem Ernste bedenken: „es gebe auch ein Fasten, dem Herrn angenehm!!“

Am
sechszehnten Sonntage nach Trinitatis.*

Der
Gewinn am Grabe unserer Frühverklärten.

Wie herrlich wäre es, meine christlichen Brüder, wenn auch der dunkle Weg, den wir an Gottes Hand wandeln, unsere Ruhe erst nicht mehr trüben könnte! Wie christlich schön wäre es, wie entscheidend für den Werth unsers Glaubens, für den Adel unsers Sinnes und für die Dauer unserer Zufriedenheit, — wenn wir das erst erkannt hätten: nicht die Zukunft allein vergelte dem Dulder; im Leiden selbst schon liege ein hoher Gewinn; und wer heimgesucht wird, der werde auch gesegnet, wenn er die Himmelsfrucht nur zu finden weiß!

* 1801 gehalten.

Dies ahnet jedoch die Welt nicht. Widrige Schikſale, glaubt ſie, können nicht anders, als mit gebeugtem Sinne und naſſem Auge getragen werden. Sie will keine Erleichterung. Sie ſucht kein Heilmittel. Sie weiſet den Balſam zurük, der die Schmerzen der verwundeten Seele lindre. Sie gefällt ſich darin, ihren Kummer zur Schau zu tragen. Und vielleicht wird das nirgend ſo deutlich als beim Hingange geliebter Angehörigen.

Oft zwar geben hier die Umſtände ſchon den Troſt, deſſen wir bedürfen. Wir danken dem Herrn unſerer Tage, wenn er den Lebensmüden Greis, oder den bedrängten Dulder abruft, wenn er dort von langwieriger Sicherheit, und hier von unheilbaren Gebrechen, von einem verkrüppelten Körper, von jammervoller Mißgeſtalt durch ein ſanftes Ende erlöſet. Ach, erfinderiſch ſelbſt können wir da ſeyn in der Aufſuchung deſſen, was den Tod in ein milderes Licht ſtellen mag. Es iſt aber nicht immer ſo, theure Brüder; es iſt gerade dann nicht ſo, wenn es ganz vorzüglich ſo ſeyn ſollte.

Es giebt Trennungen, bei welchen das Liebſte und Wertheſte, was die Erde für uns beſaß, von

unserm blutenden Herzen sich losreißt, das Leben allen Reitz verliert und jede Freude der Welt uns abstirbt; Trennungen, die wir eben so wenig Ursache hatten zu wünschen, als Gründe, sie zu vermuthen; Trennungen, die der liebende Wahn mit der Weisheit und Vaterhuld eines heiligen Weltregierers im Streit findet, und die eben daher, wenn auch nicht das Gebäude unsers religiösen Glaubens, doch unsern Muth so ganz darniederwerfen, daß wir für Trostgründe auch nicht einmal zugänglich bleiben. — Man erinnert uns: es wekke die Klage den Todten nicht auf; — immerhin! Wir können das Auge nicht troknen, das seines liebsten Anbliks beraubt ist. Man stellt uns vor: dieser Gram werde uns noch verzehren und unsere Gesundheit zu Grunde richten; — wir wünschen gar kein längeres Hierseyn, wir wissen von nichts als unserm Verluste. Man führt uns auf unsere Pflichten gegen die Lebenden und auf die Nothwendigkeit, für diese uns aufzusparen zurük; — aber der eigensinnige Schmerz ist immer auch ungerecht, und ach! die Liebe zu dem Entschlummerten scheint alle Theilnahme an andern Gegenständen verschlungen zu haben. Man erwähnt der Leiden, die er mit der Zeit vielleicht

noch erfahren, oder — uns bereitet! — hätte; — unsere Phantasie dagegen, so geschäftig uns zu quälen und durch ein so „armseliges" Vielleicht nicht befriedigt, malet das Bild der schönen Hoffnungen aus, die sein Tod unwiederbringlich zerstört hat. Man versucht es, uns zu beschreiben, wie glüklich der sei, dem wir nachtrauern; überwunden habe er alle Noth, womit wir noch ringen; zurükgelegt die gefährliche Reise, und erreicht den sichern Hafen des ewigen Friedens; — dies Bild rührt uns. Ja, antworten wir, wie ist er so glüklich! Seliges Loos des Vollendeten, nicht dir fließt unsere Zähre! Aber unser Verlust, — wer ersetzt ihn? Diese Leere in unserm Herzen, wer füllt sie aus? Wer vergütet uns, was wir hatten, und was die ganze Erde mit allen ihren Kleinodien uns nimmer, — nimmer! wiedergeben kann! —

So vereiteln wir jeden Versuch uns zu trösten, es müßte denn seyn, daß es nun hieße: „Gut! Auch für deinen Verlust ist Ersatz, jetzt schon Ersatz; wisse, und traure nicht, Du gewinnest am Grabe deiner Frühverklärten." Wer dies uns beweisen könnte, — ihm würden wir danken, ihn als einen Engel

Gottes, zu unserer Erquikkung gesandt, bewllkommnen.

„Wie aber ist solcher Beweis möglich?" fahren die Klagenden hier fort. „Es konnte kein härterer Schlag uns treffen, als der Verlust unserer Geliebten. Um sie zu retten, hätten wir gern unsere ganze Habe geopfert und dann Tag und Nacht für die Wonne, sie zu besitzen, gearbeitet. Ihr Grab dekt unsere süßesten Freuden, — und an diesem Grabe gewönnen wir?"

So meine ich es, werthe Brüder, so fühle ich es. Gebe Gott, daß es mir gelingen möge, für denselben Glauben Euch zu gewinnen! Viel lenkten sich und gern, zumal in den letzten Wochen, meine Gedanken auf diesen Gegenstand; und wenn jemals, was ich Euch mittheilte, durch eigene Erfahrung, bestätigt wurde; so geschieht es dieses Mal. Schenket mir denn um so williger Eure Aufmerksamkeit. Gewiß sind unter Euch Mehrere, welche das Bedürfniß der Untersuchung, die wir jetzt anstellen wollen, empfinden; diese wünsche ich zu erquikken. Manchem aber mag es dünken, als ob er sie nicht brauche; diesen frag' ich: „Hast Du keinen Menschen, an dem Du mit warmer Zuneigung hängest? Keinen,

dessen Tod Dich eine Thräne kosten würde??" — Wer diese Frage verneinet, dem habe ich nichts zu sagen. Liebende und geliebte Menschen, zu Euch rede ich über den Gewinn am Grabe unserer Frühverklärten. Eure Herzen werden sich ihren theuersten Gefühlen gern überlassen, wenn ich Euch jetzt auffordre, mit mir anzustimmen:

„Gott, welche Schaar ist dort vereint!
Die Frommen, die ich hier beweint, —
ich finde dort sie wieder.
Dort sammelt Deine Vaterhand,
die — treue Liebe hier verband,
Herr, alle Deine Glieder.
Ewig, werd' ich
Frei von Mängeln, selbst mit Engeln,
Mir zum Segen,
Reine, heil'ge Freundschaft pflegen."

Luc. 7, 11—17.

„Es begab sich, daß Jesus in eine Stadt mit Namen Nain gieng; und seine Jünger begleiteten ihn und viel Volks.

Als er dem Stadtthore sich nahete, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einziger Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Wittwe; — und viel Volks aus der Stadt gieng mit ihr.

Der Herr erblikte sie; ihn jammerte ihr Schmerz, und er sprach zu ihr: weine nicht. Dann trat er an die Bahre und berührte sie. Die Träger standen stille. Jüngling, sprach er itzo, ich sage dir, stehe

auf. Der Todte richtete sich auf und fieng an zu reden. Und Jesus gab ihn seiner Mutter.

Alle, die dies sahen, durchdrang Bewunderung. Sie priesen Gott und sprachen: es ist ein großer Prophet unter uns aufgetreten und Gott hat sein Volk heimgesucht. Die Nachricht davon verbreitete sich sodann in ganz Judäa und in alle umliegende Länder."

Unaussprechlich gewann diese Mutter unter den Thränen über ihren Liebling. Ihn selbst erhielt sie wieder; zu neuem Leben erwekt wurde er aufs neue, ihr Einziger, — ihr Stolz, ihre Freude, ihre Hoffnung.

Nicht Das kann unser Gewinn bei ähnlichen Verlusten seyn; denn nicht unter uns wandelt sichtbar, wie dort, der Sohn des Allmächtigen. Herrlich aber und reich und in überraschender Fülle gewinnen auch wir. Ich will nicht zu viel sagen, Brüder, und nicht zu hoch erheben die Vortheile, auf welche ich deute; aber einleuchten soll es dem gläubigen Sinne und fühlen soll es das Herz:

Am Grabe seiner Frühverklärten gewinne der Christ dreifach: Er lerne da lieben, entbehren und sterben.

Bei fortwährendem Wohlergehen und in dem heitern Wechsel dankbarer Mühen und belohnender Freuden wird gar leicht eine gewisse Rohheit und Härte, die kein zärteres Gefühl neben sich aufkommen läßt, dem Menschen eigen. Die Menge wenigstens hat den Vorwurf, daß anhaltendes Glük abstumpfe, immer gerechtfertigt. Leiden dagegen erweichen das Gemüth. Die Thräne des stillen Kummers dringet, ein Himmelsthau, in unser Herz und schließt es sanften Regungen auf. Besonders wirket so die Trauer über den Hingang geliebter Todten. Die Abgeschiedenheit vom Getümmel der Welt, in welche wir uns da zurükziehn; die Unterbrechung, die der gewohnte Lebensgang da erfährt; das Bild des Entschlafenen, das uns überall begleitet; die Nähe des Hügels, worunter seine heiligen Ueberreste so sanft ruhn; der immer wiederkehrende Gedanke an die Ewigkeit, die auch uns vor ihrem Richterstuhl erwartet; — unmöglich kann dies alles für unsern innern Zustand verloren gehen. Es muß jeder frommen Empfindung einen höheren Schwung, hauptsächlich aber jedem zärtlichen Triebe neue Nahrung verleihen. Es muß den milder machen, der solcher Eindrükke noch überall

fähig ist. „Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung und Bosheit" kennet unsere Seele nicht,* wenn wir um ein edles Wesen, das wir „unser" nannten, edel trauern. Mitleidiger bei des Nächsten Schmerz und duldsamer gegen seine Fehler, freundlicher und brüderlicher in unserm ganzen Betragen bildet uns diese Stimmung. An der Ruhestelle unserer Vielbeweinten erscheine uns der Todtfeind, — wir bieten ihm vergebend die Hand. Ihr Grab lehrt uns lieben, denn es erweicht unsern Sinn.

Es knüpft ausserdem gar oft mit verwandten Geistern uns inniger zusammen. Wir finden Menschen, die ähnliche Verluste erlitten haben; o wie ziehet uns das an sie? Wir begegnen einer gefühlvollen Seele, die unsern Kummer begreift, die den Verstorbenen kannte, die gern mit uns von ihm redet und den Ausbruch der trauernden Liebe weder ungerecht deutet, noch kaltsinnig zurükweiset; o wie erwirbt ihr das unsere dankbarste Zuneigung! Wir sehnen uns nach Ruhe; wir bedürfen eines weisen Freundes, der uns gegen den Schmerz in Schutz nehme, der ernst und liebreich, nur nicht durch leidige

* Eph. 4, 31.

Trostworte, uns aufrichte, der uns nach und nach das wieder werde, was der Abgeschiedene war, und die durch diesen entstandene Leere in unserm Herzen und Hause allmählig weniger bemerkbar mache; o wie zärtlich heissen wir den Guten willkommen, von dem wir ein Solches erwarten dürfen! Gleiche Schiksale, gleiche Empfindungen, besonders, wenn das allmächtige Bedürfniß sich zu ihnen gesellete, schlossen schon manchen innigen Bund, wozu ein Grabhügel die nächste Veranlassung gab.

Aber auch gegen die, welche uns angehören, verjüngt und verdoppelt sich, nach dem Heimgange der Geliebten, unsere Zärtlichkeit. Der Scheidende selbst wird uns theurer, indem er uns verläßt. Wie es mit allen Gütern des Lebens geht, die man so oft! nicht eher recht hoch schätzt, als wenn man sie verloren hat, so geht es auch hier. Was ein Mitglied unsers Familienkreises uns ist und leistet, beachten wir in dessen Besitze nur selten, oder doch nicht gebührend und nach seinem ganzen Umfange. Lasset es jedoch einmal fehlen und eben hiedurch seine Unentbehrlichkeit klar werden, — und es erwacht ein Gefühl im Herzen, welches

alle bis dahin empfundene Liebe weit übertrifft. Vielleicht hatten wir uns nie, so lange der Verewigte lebte, mit Wärme über seinen Werth geäußert; wir waren im täglichen Anschauen und Genusse desselben wohl gar gleichgültig dagegen geworden; — seit er aber dahin ist, beschäftigen nur seine Verdienste unsere Gedanken, ist nur sein Lob der Stoff unserer Unterredungen, sprechen wir es vielleicht zum ersten Male laut aus, wie trefflich er war, weil wir es nun eben zum ersten Male recht innig fühlen. Als ob wir die Nachlässigkeit, mit der wir ihn zuweilen behandelten, oder den Kaltsinn, womit wir seine Vorzüge übersahen, jetzt wieder gut machen müßten; als ob wir ihm eine Schuld, an die wir zur rechten Zeit nicht dachten, nun noch abtragen könnten: so ist uns, wenn wir von ihm reden, zu Muthe. Vormals hatten wir, auch für seine entschiedensten Tugenden oft keinen Sinn; jetzt vergessen wir nur seine Fehler, es wäre denn, daß wir auch diese in Tugenden verwandeln wollten.

Selbst unsere Geliebtesten und Verehrtesten umfassen wir feuriger im Tode als im Leben. Sie entfernen sich von

uns; Ihr wisset, wie sehr jeder Gegenstand unserer Achtung und Zärtlichkeit hiedurch zu gewinnen pflegt. Mit ihrem letzten Hauche entfliehet zugleich das Andenken alles dessen, wodurch ihre Vortrefflichkeit in unsern Augen zuweilen sank. Nur was an Geist und Herz, an Gestalt und Wesen, an Gesinnung und Sitte über die Menge sie erhob, was sie Schönes uns bereiteten, was sie Grosses an uns thaten, was sie Bitteres für uns duldeten, was sie Herrliches uns erwarben, ermüheten, errangen, — die Freuden nur, die ihr glüklicher Besitz uns gab, und jeden Tag, jeden Augenblik, der uns durch sie und ihre Liebe verschönert, seliger dahinschwand, verewigt unser treues Gedächtniß. Von allen Mängeln entkleidet, wird ihr Bild zum Bilde eines Engels; ist es anders möglich, als daß wir jetzt, da sie todt sind, mit einer Begeisterung, mit einer Schwärmerei ihnen angehören, hinter welcher die frühere Zuneigung, und gliche sie auch dem Gefühle einer Mutter „für ihren einigen Sohn," — unendlich zurükbleibt?

Ach, und die Lieben, welche uns noch übrig sind, wie wendet an diese sich nun unser ganzes Herz! Wie schmiegen wir uns an

sie, als wollten wir sie vor dem Angriffe des Todes dadurch schützen, so dicht und zart! Wie kehren wir zu ihnen, nach jeder, wenn auch nur Stundenlangen Trennung, mit so Sehnsuchtsvollem Verlangen zurük! Wie umgiebt sie der Gedanke, daß sie die geretteten Trümmer unsers schönsten Eigenthums sind, mit einem Reitze, den wir damals, als sie alle noch so bei einander waren, weder kannten noch fühlten! Was sind alle unsere Verbindungen, — es habe die Natur sie geknüpft oder die Freundschaft, — was ist uns besonders unsere Familie geworden, seit wir erfuhren, wie bald der Tod sie trennen kann! Haben wir unsere Angehörigen jemals so theuer geachtet, ihren Werth jemals so lebendig empfunden, das Glük ihres Umgangs jemals so dankbar genossen, an ihrem Wohl jemals so treu gearbeitet, und was sie kränken und ihnen schaden konnte, jemals so sorgfältig verhütet, als seit jenem Zeitpunkte? — Lieben, meine Brüder, lieben lernen wir am Grabe unserer Frühverklärten; —

Gott lernen wir liebend suchen und zu ihm uns wenden mit heisser Inbrunst. Bei ihm sind sie, die der Tod uns entriß. In ihm einzig haben wir sie noch.

Durch ihn allein sind wir fortdauernd mit ihnen verbunden und keiner, als er, vermag sie einst vollkommener an uns zurükzugeben. Nein, wir können den Gedanken an die Todten nicht mehr trennen von dem Gedanken an den Einen Lebendigen. Nur was zu ihm uns hinführt und mit seinem Wesen unser Wesen vereinigt, giebt sie uns wieder; ohne ihn sind sie uns ewig verloren! So keimt im Menschen die wahre Liebe. Die Sehnsucht nach dem Geschöpfe läutert sich empor zum Verlangen nach Gott. Das Herz findet sich wieder ein bei dem Treuen, von dem es gewichen war. Fester überzeugt, daß die Erde keine dauernde Freude geben und auf nichts Sichtbares der Mensch untrügliche Hoffnungen gründen kann, bauet es seine Wünsche und sein Heil auf den Einigen, der, die ihn lieben, nie täuscht; und eben durch die Opfer, die es diesem Erhabenen bringen und worin es seinen Kindessinn bewähren muß, lernt es in ihm seine ganze Welt finden, und ihn lieben über alles.

Zweifelt Ihr, Brüder, daß dies hoher Gewinn sei? Ein weiches, sich hingebendes, von frommer Liebe erfülltes Herz schlägt im-

mer auch hoch und feurig für jegliches Gute; und so ist ein Leben, von der Liebe zu ihren schönen Zwekken verwandt, auch allemal glüklich und beglükkend zugleich. An der Hand der Liebe sind wir thätiger im Kreise der Pflicht, fertiger zu jedem Dienste, den man von uns erwarten mag, gelassener, wenn uns Unrecht geschiehet, williger, dem Fehlenden zu verzeihen, empfänglicher für den Werth des Edlen, tauglicher für den Umgang selbst mit Wunderlichen, billiger gegen alle und in jeder Lage zufrieden, auch — wenn es seyn muß, stark und groß!

Und wird dieser eigene Gewinn eines von Liebe geleiteten Menschen nicht zugleich Gewinn für alle, mit welchen sein Leben irgend eine nähere Gemeinschaft hat? Wird seine Aufmerksamkeit auf ihre Wünsche, seine Geduld bei ihren Schwachheiten, seine Sorgfalt in ihrer Erziehung, sein rastloser Eifer, zu ihrem Fortkommen, Vergnügen und Lebensgenusse nach möglichster Kraft beizutragen, nicht zugleich Segen fürs ganze Haus? Wird der treue Gefährte seiner Tage, werden seine dankbaren Kinder, wird jeder, der im Strahle seiner freundlichen Seele sich sonnet, den Einfluß davon nicht froh empfinden? —

Liebend machen wir glüklich und sind es, tragen den Himmel im Herzen und schaffen ihn um uns her, fühlen den ganzen Werth unsers Daseyns und theilen an alle, auf welche wir wirken können, diese Empfindung mit. Sehet, warum ich es wiederhole, daß wir am Grabe unserer Frühverklärten gewinnen; es lehrt uns lieben!

Und entbehren. —

Verzicht thun auf einst besessene Güter, getrost bleiben bei ihrem Verluste, herabstimmen unsere Ansprüche an das Schiksal, äußerst weniges nur mit dem Wunsche umfassen, und auch dann, wenn sogar dieses Wenige zuweilen mangelt, reich in sich selbst seyn; — wie? Ihr wüßtet einen Ort in der Welt, wo das besser zu lernen wäre, als neben dem Hügel, der die theuersten Kleinode unsers Herzens in stiller Tiefe verbirgt?

Sie sind dahin! Jede Freude, die sie uns gaben, jeder Genuß, den sie uns verschafften, jeder Dienst, den sie uns erzeigten, jede Hoffnung, die sie erregten, was sie waren und werden noch konnten, — — es ist alles dahin, wie sie. Wir rufen ihren theuren Namen, wir

horchen nach ihrer wohlbekannten Rede, wir sehen uns um nach ihrer lieben Gestalt, wir versuchen an dem, was uns von ihnen zurükblieb, die Sehnsuchtsvolle Zärtlichkeit zu entschädigen; umsonst! Nur ihren Spott treibt die Einbildungskraft mit uns, indem sie uns ihre Gestalt vorgaukelt, — sie sind es nicht; diese Freudenquelle rinnet nicht mehr, sie ist verschlossen, wie das Grab.

Waren sie uns wirklich einst so werth, als wir jetzt versichern, so konnte die Vorsehung uns tiefer nicht beugen, als durch ihren Verlust; dann haben wir aber auch, indem wir diesen überlebten, das Härtere bestanden, — um so weniger können nun kleinere Unannehmlichkeiten in Zukunft uns niederschlagen. Mag, wer nichts gewohnt ist, bei jedem Unfalle seine Fassung verlieren und auf alles zürnen, was seine Erwartungen täuscht; mag er wüthen, wenn er etwas aufopfern, oder seinen Neigungen versagen soll; — ach! seitdem wir das Kostbarste, das wir hatten, oder doch einen bedeutenden Theil desselben eingebüßt, seitdem wir ein Glük, woran unsere ganze Seele hieng, zertrümmert gesehen haben, sind wir mit den Bitterkeiten des Lebens vertraut. Die Trennung von den Unsrigen, zumal wenn wir schon

oft in dieser Schule waren, erweicht zwar und mildert die Seele, aber gegen das Ungemach härtet sie ab. Sie gewöhnt uns an den Wechsel des Schiksals, und übt uns, die Launen desselben zu ertragen. Sie macht uns gleichgültiger gegen die Dinge der Erde und folglich auch mässiger in unsern Wünschen und, wenn sie fehlschlagen, gesetzter. Entbehre, lerne entbehren! rufen die Geliebten uns zu, die nach einander aus unserm Kreise hinweggehen.

Ob dies Gewinn sei, prüfet nun selbst.

Wenn Aussendinge uns überall nicht zu rühren vermögten und kein lebhafteres Verlangen jemals unsere Brust erwärmte; wenn kein Zustand uns glüklicher schiene als der andre und wir an keinen Besitz uns gewöhnen könnten; oder auch, wenn jedes Gelüsten unserer Sinne gestillet, jeder erwachende Trieb befriedigt und was uns einmal nothwendig geworden wäre, uns nie wieder entrissen würde; — mit Recht mögten wir dann die Kunst zu entbehren für eben so unnütz halten als lächerlich. Welcher Gebrauch lässt sich von ihr denken, wenn man nichts begehrt oder doch nichts verlieren kann! Bekennet aber, daß des Menschen Leben von Natur ein ewiges Bedürfen

ist, daß unser Herz eben deshalb nicht eher zu wünschen aufhört, als wenn es nicht mehr schlägt, daß mit den Neigungen desselben gleichwohl das karge Verhängniß unzählig oft im Streite liegt; gestehet, die Erde reicht der Freuden uns viele, der Gelegenheiten zur Selbstverläugnung doch aber noch bei weitem mehrere; elend war jeder noch, der sich nichts zu versagen wußte, nur wer es konnte, war geborgen unter allen Stürmen des Geschiks; — räumet dies ein, und die Sache ist entschieden.

Um in dem Drange des Lebens uns mit der Würde christlicher Menschen zu benehmen; um den Kampf gegen Versuchungen uns zu erleichtern und die Hindernisse eines frommen Wandels, welche aus ungezähmter Sinnlichkeit erwachsen, glüklich zu beseitigen; um in Nöthen und Gefahren das zu behaupten, was allein tröstet und rettet, ein heiteres Herz und guten Muth: da müssen wir entbehren können, meine Brüder. Wir müssen es früh lernen, weil wir es immer gebrauchen. Wir lernen es aber nicht im Schooße eines Glüks, das allen unsern Wünschen zuvorkommt. Es ist eine Fertigkeit, die, wenn sie nicht etwa aus angebohrnem Stumpfsinn' entspringt,

wodurch sie allen sittlichen Werth verliert, der Mensch nur durch die gewissenhafteste Selbstthätigkeit seiner Vernunft und durch den edelsten Gebrauch seiner Freiheit mühsam erwirbt, die er noch öfter durch bittere Verluste und schmerzliche Erfahrungen theuer erkaufen muß. Ist sie jedoch einmal die Seinige, dann schadet ihm auch nichts mehr. Er hat sich von den Fesseln, welche die Begier ihren Sklaven anlegt, groß und edel befreiet, und — damit dem Mißgeschikke die Wege zu seinem Herzen abgeschnitten. Er trägt seine beste Welt in sich selber, und — darum haben Aussendinge auf ihn nur einen sehr beschränkten Einfluß. Er wünscht nicht viel und auch dies Wenige allemal mit Ergebung, und — dadurch behauptet er sich in der seligsten Unabhängigkeit und bleibt mindestens ruhig, wenn er sich glüklich nicht fühlen kann. Es giebt nichts, es giebt gar nichts, was er bei seinen Grundsätzen nicht aufopferte und ertrüge, sobald es seyn muß. Mag ihm selbst das Gefühl einst zu mächtig werden, mag ihn der gewaltige Schmerz irgendwo überraschen, und unaufgehalten die Thräne hervordringen, wodurch die innere Beklemmung sich erleichtert, — er ist der

Erste, der sie troknet, und gläubig emporschauend spricht er: Weine nicht!

„O es ist ein grosser Gewinn, wer Gottselig ist und lässet ihm genügen!“* Wie? Und doch könnten wir murren über Verluste, denen solche Vergütung folgt und Abgeschiedenen trostlos nachweinen, deren Hingang zur Ruhe auch uns eine so heilige Ruhe giebt? — Gottes Segen über das Grab, das sie umschließt! Da können wir lernen, was man im Glükke nicht beachtet; da lernen wir lieben, und entbehren, und — was den höchsten Gewinn der Erde ausspricht —

Da lernen wir sterben!

In wehmüthige Erinnerungen an unsere Entschlafenen versunken liegt kein Gedanke uns näher, als — daß über kurz oder lang wir seyn werden, wie sie. Bekleidet uns doch dieselbe Hülle der Verwesung, empfiengen wir doch gerade den Beruf, für welchen auch sie lebten, betraten wir doch ebenfalls diesen Schauplatz, um ihn, wenn unsere Rolle ausgespielt seyn würde, wieder zu verlassen, ja! kann nicht vielleicht jetzt schon die leise Entwikkelung der Krankheit, welche mit un-

* 1 Timoth. 6, 6.

serm Tode endigen soll, in unserm Innern begonnen haben??

Der Gedanke ist ernst, meine Brüder, aber nicht grauenvoll. Am Grabhügel der Geliebten, in der Nähe ihrer theuren Gebeine, von dem Friedensodem angehaucht, der ihre stille Kammer umflüstert — ergreift er uns sanft. Wir werden zu ihnen kommen; mit ihrer Asche wird unser Staub sich mischen, ihren Geist der Unsrige finden und — ewig selig seyn! — O ihr Wohnungen der Ruhe, wie werdet ihr uns so vertraut durch solche Hoffnung! „Erdenge zweier Welten," stilles Grab, wie bist du so schön, wenn du Menschen aufgenommen hast, die wir lieben!

Nicht daß wir das Leben deshalb verachteten oder undankbar seyn wollten gegen Den, der zu dieser „freundlichen, holden Gewohnheit des Daseyns und Wirkens" uns liebend berief; — aber das, was er war, — nein, das ist dieser Kreis uns doch nicht mehr, wenn die ihn verlassen, die ihn zierten. Lokkerer allmälig wird das Band zwischen uns und der Gesellschaft, so wie einer nach dem andern hinwegeilt. Leichter spinnet jede folgende Stunde die sparsamen Fäden, die uns an das sinnliche Leben noch knüpfen. Und

statt vor dem Ende zu zittern, lernen wir es weiterhin sogar freudig erwarten, wie der müde Wanderer auf das Ziel seiner Tagereise hinschauet. Haben wir zuletzt es erreicht, so sind wir hocherfroh. Es ist kein Unbekannter, dem wir zufällig begegnen; es ist ein vieljähriger, lieber Freund, an welchen wir täglich gedacht und für dessen Ankunft wir uns immer bereitet haben; es ist der Erlöser von allem Uebel, dem wir in die offenen Arme sinken. Belohnt durch das Friedenvolle Bewußtseyn, daß auf Gott und das Gute seit langer Zeit schon unsere heiligste Liebe gerichtet war, gebildet für eine schönere Weltordnung, umringt von dankbaren Menschen, denen wir nützlich wurden und die uns mit tausend Thränen und Segenswünschen begleiten, so findet er uns, indem er uns abholt.

Traget Ihr Bedenken, dies Gewinn zu nennen, o Ihr, die Ihr alle einst mit ihm gehen werdet? Ziemet die Todesfurcht, welche schwachen Seelen so gern natürlich erscheint, dem unsterblichen Wesen mehr? Oder mögtet Ihr jenen Leichtsinn lieber empfehlen, womit der üppige Weltling, um nicht zur Unzeit gestört zu werden, aller Gedanken an das Grab sich entschlägt? —

Es ist das Vorrecht des Menschen, daß er den Augenblik, der ihm die andere Welt öffnet, voraussiehet. Er kennet den Tod, weil er ihn empfangen lernen soll. Er kann ihn nicht allein ohne Grauen, er kann ihn mit Gleichmuth, mit Heiterkeit, mit Verlangen sogar, ja, — mit freudiger Sehnsucht erwarten. Und dieses Vorrecht hieltet Ihr für so unbedeutend, daß Ihr im Ernste jemandem den Rath geben könntet: des Todes zu vergessen, um nur — desto gewissenloser zu leben.

O du weites, tiefes, großes Wort, dessen Wesen kein Anblik darstellt, dessen Umfang die Verständigen nicht ermessen, dessen ganze Bedeutung nur der gläubige Sinn fasset, — Sterben! Hinwegscheiden von dieser Erde!! Was sind wir, wenn du uns fremd bist! Wie viel haben wir dagegen gelernt und gewonnen, wenn wir Sinn haben für deinen Ernst! Lieben ist schön; Entbehren können ist rühmlich; aber was du in dich schliessest, heiliger Begriff des Sterbens, dies zu denken, darin zu versinken und dabei zu ruhen mit ungetrübter Freudigkeit, — das ist die Wissenschaft aller Wissenschaften, das die Aufgabe aller Aufgaben, — das die Krone, welche der

Weise seinen Kenntnissen und der Fromme seiner Tugend aufsetzt! —

Am Grabe unserer Frühverklärten, meine Brüder, verbinde uns heute der Vorsatz: wir wollen diesen Gewinn suchen.

Nothwendig ist er nicht; er ist nur mögli ch. Der schlaffen Unthätigkeit, die den sinnlichen Schmerz walten läßt, fällt er nimmer zu. Wir müssen ihn erstreben, um uns seiner zu freuen. Dieses Streben begeistre uns! — Denn daß Ihr es jetzt noch vorziehen solltet, von den gewöhnlichen Zerstreuungen, die man dem Dulder darzubieten pflegt, Euer Heil zu erwarten, — daß Ihr glauben könntet, aus dem Gewühl komme Ruhe, und da drauffen finde der Mensch sich wieder, der sie verlor, — wie wäre das möglich?

Den Schmerz des Leichtsinnigen mildert der nächstfolgende Augenblik; ihn spielet, ihn tändelt, ihn lacht die muntere Gesellschaft weg. Dem ernsten Gram kann solche Arznei nicht nützen. Ein Kummer, der wohlthätig werden, ein Verlust, der Gewinn schaffen, eine „Traurigkeit, die sich in Freude verwandeln" soll, fordert mehr, viel mehr von dem Menschen. Wir müssen dem Geschik still halten, wenn es uns heilen soll.

Verweilen müssen wir trauernd bei unserem Todten. Pflegen müssen wir das heilige Saamenkorn, welches sein Hingang in unsere Seele wirft. Treten wir dann an sein Grab hin: — zwar nicht zu dem Leichname werden wir, wie Jesus, sagen können, „stehe auf;" aber auferstehen wird uns dennoch aus seinem Tode ein neues Leben. Eine Liebe, wie wir sie noch nicht kannten, eine Liebe, die „alles verträgt und hoffet und duldet und glaubet,"* die an das Unverlierbare, an das, „was droben ist," sich wendet und im Schöpfer nur das Geschöpf noch umfassen will, — erwacht in dem Herzen, das die Andacht der trauernden Zärtlichkeit geweihet hat. Eine Ergebung, die dem eigenen Willen gänzlich entsagt und still in dem dunklen Verhängniß ruhet, die von ihren liebsten Wünschen sich trennen und — wenn es seyn muß! jede Gunst des Glükkes entbehren kann, — predigt uns der Geist des Entschlafenen. Und wie ein „Engel in glänzendem Kleide" tritt aus seiner Gruft uns der Gedanke hervor: „was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?" Unsere Sehnsucht ahnt süßere Befriedigungen. Unser Glaube

* 1 Cor. 13, 7.

siehet schönere Gefilde offen. Unserer Liebe winket aus der Ferne eine bessere Zukunft. Jetzt ist das Leben uns klarer, die Pflicht uns heil'ger, der Kampf uns leichter, der Schmerz uns milder, — entfesselt von allem Grauen der letzte Augenblik. Wir verstehen — zu lieben, zu entbehren und zu sterben.

Kann der Mensch auch herrlicher die Heimgegangenen ehren, denen er nachweint? Kann ein dauerhafteres Denkmal über ihrem Hügel sich erheben, als dieses? Kann er edler und würdiger um sie trauern? —

Ruhet sanft, Ihr Entschlummerten! Euer Tod ist eine Quelle des Heils! Und so komme es aus der Tiefe unsers Herzens, wenn wir Euch nachrufen: „der Herr hat sie gegeben; der Herr hat sie genommen; der Name des Herrn sei gelobet!“*

* Hiob 1, 21.

Zur

Feier des Erndtefestes.*

Dankbarkeit und Demuth gegen Gott, innigst vereinigt.

„Barmherzig und gnädig, geduldig und von grosser Güte," — das warest Du, Herr unser Gott, das bist Du. So predigt Dich unsere ganze Vergangenheit! So sahen wir Dich auf unsern gesegneten Fluren, Du Freundlicher! So erscheinst Du heute dem kindlichgläubigen Gemüthe! — O daß wir immer Dich also schauen mögten! Daß uns die Liebe lehrte, Dich überall finden, und die Zuversicht unserer Seele nicht wankte, Du werdest es wohl machen! Sei uns nahe, indem wir Dich anbeten. Wir fühlen es alle: nur in Dir ist Frieden und Seligkeit!

* Am Bußtage vor Michaelis 1807.

Doppelt festlich wird dieser Tag unserm Herzen, meine Brüder; denn er fordert uns ein doppeltes Bekenntniß ab. Indem wir den Lobgesang anstimmen: „der Herr hat große Dinge an uns gethan, er, der da mächtig ist und des Name heilig ist!“* müssen wir uns zugleich anklagen, „daß wir vor ihm gesündigt haben und mangeln des Ruhmes, der unser Leben verklären sollte.“**

Welch ein unendlicher Abstand der Empfindungen! Dort Freude, hier Wehmuth! Dort Jubel, hier Klage! Dort das süße, Wonnevolle Bewußtseyn unsers Werthes vor Gott und seiner Vaterliebe zu uns, — hier tiefe Schaam, und in dem Gefühle: seine Liebe nicht zu verdienen, der bitterste, der gerechteste aller Schmerzen! — Doch, es wohnt ja nicht auf Erden das Ganze, reine, und diese Mischung ist so menschlich. Wie in unserer Natur das Hohe zum Niedrigen und die Kraft zur Schwachheit sich gesellet; wie gerade dieser seltsame Verein widerstrebender Gewalten das Eigenthümliche der Menschheit ausmacht; so giebt es auch keine Furcht, zu wel-

* Luc. 1, 49.

** Röm. 3, 23. Ps. 51, 6.

cher nicht Hoffnung, keine Hoffnung, zu welcher nicht Besorgnisse sich mischten; so giebt es keine Wehmuth, die nicht irgend wodurch gemildert, keine Freude, die nicht irgend wodurch getrübt würde. Es ist das Loos des Menschenlebens, daß es in reinen Wohllaut sich hier noch nicht auflösen soll.

Nein, wir können Gott nicht lobpreisend erheben, ohne selbst tiefer hinab zu sinken in den Staub; wir können wegen unserer Sündenschuld vor ihm uns nicht demüthigen, ohne zu desto wärmerer Dankbarkeit für seine unendliche Liebe bewogen zu werden. Wie das lebendige Gefühl unseres Unwerthes den Begriff von seiner Huld und Gnade steigert; eben so wird im Lichte seiner Wohlthaten unsere Schwachheit und Verwerflichkeit uns mehr als sonst klar! Es giebt keine Demuth ohne Dankbarkeit und keine Dankbarkeit ohne Demuth.

Nehmet einen Menschen, den ein unglüklicher Dünkel von dem, was er sei und leiste, beherrscht, — er wird immer glauben, daß für ihn nicht genug geschehe; er wird sich vielleicht überreden, daß gar nicht genug für ihn geschehen könne; er wird unzufrieden seyn mit dem Schiksal, und

was auch die Vorsehung an ihn verschwende, den gebührenden Dank ihr schuldig bleiben. Nehmet einen Menschen, der auf die Größe, die Menge, den Werth und die Bedeutungen der göttlichen Segnungen nicht achtet, der „Gnade um Gnade" empfangen kann, ohne zum Geber kindlich empor=zuschauen, und indem sich, durch Milde verwöhnt, zuletzt der Gedanke: es müsse so seyn, gebildet hat, — er wird nie ein tiefes Gefühl seiner Ohn=macht, seiner Niedrigkeit, seiner Verschuldungen in sich aufkommen lassen; er wird das unterge=ordnete Verhältniß, worin er zum Herrn der Welt stehet, nie mit Bescheidenheit und Rührung gewahr werden; er wird nie mit demüthiger Anerkennung seines Elends sich niederwerfen vor dem Urquell aller Hoheit und Majestät. Nie werdet ihr da=gegen den Demüthigen ohne Dankgefühl, und nie den Dankbaren ohne Demuth sehen. Nie werdet Ihr finden, daß Menschen, die ihre Verdienstlo=sigkeit vor Gott kennen, den „Reichthum seiner Güte verachteten" und als etwas, das er ihnen schuldig wäre, dahinnähmen. Nie werdet Ihr bemer=ken, daß die Sprache des Wahrhaftdankbaren eine andre als die der Demuth, der kindlichen, im Ge=fühle ihres Nichts versunkenen Demuth ist. Früchte

eines Stammes sind Demuth und Dankbarkeit; sie sind die Zwillingstöchter der wahren Einfalt.

Lasset uns beide denn verbinden in unserer Buß- und Erndtefeier. Die Anleitung dazu giebt uns David im 116 Psalm V. 12—14.

„Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut?

Den Kelch des Heils will ich ergreifen und des Herrn Namen preisen. Ich will mein Gelübde dem Herrn bezahlen vor allem seinem Volk.“

David verfaßte den Psalm, zu welchem diese Worte gehören, nach einer schweren, glüklich überstandenen Krankheit. „Strikke des Todes, wie er im dritten Verse selbst sagt, hatten ihn umfangen,“ — und nun sahe er sich gerettet. Ein Meer der verschiedenartigsten Empfindungen wogte da in seinem Herzen auf und ab. Er fühlte die Gröſſe der ihm wiederfahrnen Gnade. Er konnte sich's nicht verbergen, wie sehr dadurch das Maaß seiner Verbindlichkeiten gegen den Herrn alles Lebens gewachsen, und welch eine heilige Pflicht — Erwiederung solcher Liebe sei. Dabei stand die Vergangenheit mit allen Fehltritten, Verirrungen, Pflichtversäumnissen, deren er sich schuldig

erkannte, vor seiner Seele. Seinen Unwerth mit inniger Wehmuth fühlend schien es ihm unmöglich, den Dank zu bezahlen, der dem Heiligen gebühre. In dieser Stimmung war es, wo er ausrief: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut!“ In solcher Stimmung war es, wo es ihm klar wurde, was sein Dankgefühl wirken, und wie es sich äußern müsse. Und so beschloß er im Feuer edler Begeisterung: „den Kelch des Heils will ich nehmen; ein feierliches Opfer will ich dem Herrn zurichten, und umgeben von festlicher Schaar seinem Namen lobsingen; was ich so oft schon ihm zusagte, jetzt will ich es halten, ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen vor allem seinem Volke.“

In einem ganz ähnlichen Verhältnisse zu Gott befinden wir uns heute, meine Brüder.

Die Erinnerung an seine Liebe tritt im Erndtesegen so rührendfreundlich vor unsere Seele hin; wie muß der Gedanke an das, was wir gethan, neben dem Bilde uns niederschlagen!! — Dieser Tag „stellet unsere Sünde, auch die unerkannte, ins Licht vor Seinem Angesichte;“ saget, was muß heute die Betrach-

tung, mit welcher Huld wir geleitet, mit welcher Schonung wir getragen, mit welcher Freigebigkeit wir beschenkt, mit welchen Gütern und Segnungen wir überschüttet sind, — was muß sie wirken, wie muß sie uns ergreifen, wohin muß sie uns führen, heute führen, wenn wir ein menschliches Herz haben!! —

O Dankbarkeit und Demuth, ihr holden Schwestertugenden! So kommet denn und heiliget unsere Andacht. Kommet und leitet uns auf Ueberlegungen, wie sie dem Zwekke und der Würde dieses festlichen Tages gemäß sind. Kommt und bereitet in unseren Herzen dem Vater ein Opfer, dessen er sich freue mit den Engeln des Himmels. — So geschehe es!

Wenn wir heute mit David ausrufen: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut!" so denken wir dabei zunächst an den Erndtesegen, der jetzt unsere Scheuern füllt, und der in mehr als einer Hinsicht als eine besondere Wohlthat von uns geschätzt werden muß.

Zwar endet kein Jahr, ohne daß es gezeichnet wäre von liebender Hand. Rastlos arbeitet für den Genuß der Lebendigen eine reiche Na-

tur. In jedem Frühling ersteht aus dem Schooße der Erde ein fröhlich tausendfaches Gedeihen, und „das Land bringt sein Gewächs.“* „Noch nie hat er an seinen Kindern sich Unbezeuget gelassen, der Huldvolle Vater, sondern hat ihnen allezeit Gutes gethan und ihre Herzen erfüllet mit Speise und Freude.“** Zuweilen aber war es doch nur die Nothdurft, welche der Fleiß des Landmanns in zahllos vergeblichen Mühen dem Akker abringen mußte. Haben nicht wiederholt die letzten Erndten bewiesen, mit wie sparsamer Hand die Vorsehung austheilen könne, wenn sie Mangel und Theurung in ihrem unerforschlichen Rathe beschlossen hat? — In diesem Jahre aber, wie ist es so ganz anders gewesen! Wie haben die Hoffnungen, womit wir unsere Saaten dem Schutze Gottes übergaben, *** so herrlich sich gerechtfertigt! Unsere Felder, unsere Wiesen, welche ungewöhnliche Vorräthe, welchen Ueberfluß an Gütern aller Art haben sie uns mitgetheilt! Und noch jetzt, wie pranget mit seinen Früchten beladen der Obstbaum! Welche

* Psalm 67, 7.

** Ap. Gesch. 14, 17.

*** Siehe die Betrachtungen am Tage der Hagelfeier.*

Fülle duftet, wohin wir das Auge wenden, uns entgegen! In welche Tempel des manchfaltigsten, reichsten Genusses hat der Herbst unsere Gärten verwandelt! — Ja, ein Reichthum ist es, geliebte Brüder, — es ist ein Segen, der keinem unbemerkt bleiben kann, der jedem auffällt, der auch für die ungenügsamsten Erwartungen hinreicht, der alles, was bescheidene Gemüther zu hoffen und zu erbeten gewagt haben, weit übertrifft, und der eben daher selbst von Solchen, die der Himmel nur selten ganz zufrieden stellet, anerkannt wird.

Durch die Umstände sodann, unter welchen uns Gott dieses Segens gewürdigt hat, wird der Werth desselben offenbar noch erhöhet. Denket, wir hätten zu den so vielfachen andern Drangsalen, die wir haben erfahren müssen, nun auch noch allgemeinen Mißwachs erlebt; denket, wir hätten jetzt nicht blos mit durchziehenden Kriegsheeren zu kämpfen, sondern auch mit Mangel an dem Nothwendigsten, was wir ihnen reichen sollen, und mit der furchtbaren Aussicht auf eine bevorstehende Hungersnoth; denket Euch statt dieses Reichthums, den eure Scheuern nicht haben fassen können, — der von Euren

Feldern gewonnene Ertrag sei selbst für Eure dringendsten Bedürfnisse unzureichend ausgefallen; und vergegenwärtiget Euch dabei nun den nahen, vielleicht strengen, vielleicht nicht einmal ruhigen, vielleicht neben den Nahrungssorgen noch ganz andre Schrekken mitbringenden Winter!!! —— Ach, eben, eben jetzt war es Zeit, daß die Natur uns einen Ersatz gab für das, was wir durch Menschen verloren hatten. Eben jetzt war es Zeit, daß denen, die so gern „an Gott verzagen und nicht festhalten," seine Liebe wieder emporhalf; daß ein redender Beweis von der fortdauernden Fürsorge des Himmels ihren erloschenen Glauben neu anfachte; daß vor allen kleinmüthigen, unzufriedenen, an sich und ihrer Pflicht irre gewordenen Seelen der Lenker des Weltalls „einmal wieder erschien in aller seiner Herrlichkeit;" — Zeit war es, hohe Zeit, daß Hülfe von oben kam; —— und siehe, sie säumte nicht. „Schmekket, hieß es, und sehet, wie freundlich der Herr ist! Wohl dem, der auf ihn trauet!"* — O immer, meine Brüder, immer ist großer Erndtesegen schätzbar; zu jeder Zeit und unter allen Umstän-

* Psalm 34, 9.

den verdient er den lauten Jubel der Menschen. Aber gelegener kommen, unentbehrlicher seyn, und mit größerem Rechte ein Helfer in der Noth heissen, als in diesem Jahre, — das konnte er niemals.

Ziehet ausserdem die Gefahren in Betracht, die ihm droheten.* Erwäget, wie leicht schon im verwichenen Herbste die feindlichen Durchzüge bei weitem nachtheiliger und verderblicher für die junge Wintersaat hätten werden können, als sie geworden sind. Denket, wie viele Behinderungen an Eurer ländlichen Arbeit während dieses Frühlings und Sommers der Krieg hätte herbeiführen können, und welche Stätten der Verwüstung er aus Euren hoffnungsvollen Aekkern gemacht haben würde, wenn er, statt in der Ferne zu wüthen, auf uns her seine Blitze geschleudert und unser Ohr mit seinem Donner erschrekt hätte. Erinnert Euch, welchen Besorgnissen wegen Eurer Feldfrüchte Ihr bei jedem Gedanken an mögliche Annäherung kriegerischer Schaaren Raum gabet, und wie Ihr im Geiste da schon fremde Sicheln erbliktet, wo Ihr nachher doch friedlich und fröhlich für Euren eigenen Bedarf erndten

* Hiebei liegen lauter specielle Erfahrungen zum Grunde.

konntet. Verweilet endlich auch bei der Frage: wie Ihr es doch hättet machen wollen, wenn eine anhaltend schlechte Witterung während der Erndtezeit, Eures Fleisses und Eurer Mühe und Eurer Sorgfalt und Eurer verdoppelten Anstrengungen gespottet hätte; wenn durch unaufhörliche Regenschauer die glükliche Einbringung Eurer Vorräthe unmöglich geworden wäre; oder wenn Ihr gerade da, als Ihr jeden Augenblik für die Beendigung der Erndtegeschäfte eilend benutzen mußtet, zu so vielen unvorhergesehenen Dienstleistungen, wie sie Euch jetzt so oft abgefordert werden, wäret gezwungen worden!!

Wenn Gott seine Kinder segnen will, — saget Ihr oft, — dann muß alles „sich darnach haben," alles muß zusammentreffen, muß günstig sich fügen und helfend mit einwirken. So ist es hier gewesen. Es kam alles, wie es kommen mußte. Es vereinigte sich alles, was sich vereinigen mußte. Es geschah alles, wann es geschehen mußte. — Hättet Ihr die Aussendinge in Eurer Gewalt gehabt und gebieten können über die Kräfte der Natur und über den Gang der Zeit und über die Fügungen des Geschiks; besser es zu ordnen, günstiger für Euren Vortheil es

einzurichten hättet Ihr nicht vermogt. Aber was konntet Ihr? — Kinder der Ohnmacht und des Staubes, was vermogten wir alle?? — — Nur Dir zusehen, in stiller, anbetender Unterwerfung, Lenker der Welt! Nur bewundern Deine Liebe, Deine Allmacht, Deine Weisheit, und — getrost Dich walten lassen! Und was können wir jetzt, wenn wir sinnend dastehen vor unserem Ueberflusse und der Güter uns freuen, die Deine milde Vaterhand unter uns ausgetheilt? — Nichts, als uns demüthigen und Dir die Ehre geben! Nichts, als mit frommem Kindessinn zu Dir aufschauen und „fühlen, wie freundlich Du bist!" Nichts, als laut und jauchzend und aus der Tiefe innigst gerührter Herzen — gemeinschaftlich bekennen: „wie sollen wir dem Herrn vergelten alle Wohlthat, die er an uns thut!"

Denn vergolten werden muß sie; da ist auch nicht einer, der das nicht empfände. Jeder fühlt es: ein Wohlthäter verdiene Dank, und wer unendlich viel wohlthue, verdiene unendlichen großen Dank.

Eben daher haben wir auch in dieser Zeit so oft und wiederholt, wo die Freude über den

eingesammelten Erndtesegen besonders herzlich und würdig sich aussprechen wollte, die bestimmte Erklärung gehört: daß man Gott nicht genug danken könne für alle Wohlthat, die er uns in diesem Jahre erwiesen. Es ist also nicht blos eine bereitwillige Anerkennung und eine aufrichtige Schätzung des empfangenen Ueberflusses, die jeder für Pflicht hält. Es ist nicht allein das kindlichfromme Streben, die Liebe des himmlischen Vaters zu erwiedern und zu belohnen, wozu man gemeinschaftlich sich verbunden fühlt. Es ist nicht nur der Gedanke, wovon man erwärmt wird: „Unendlich, wie des Schöpfers Huld gegen uns war, müsse nun auch der Dank seiner glüklichen, hochgesegneten Kinder gegen ihn seyn.“ Sondern, das ist es, das, was man einmüthig bekennet: Auch die heisseste Gegenliebe unsers Herzens erreiche noch immer nicht die Liebe Gottes; auch der lauteste Lobgesang unserer Lippen verkündige noch immer nicht nach Verdienst die Ehre des Herrn; auch die tiefste, die überschwänglichste Rührung unsers ganzen, in Anbetung aufgelöseten Wesens sei noch immer nicht fähig, die Huld und Treue des himmlischen Vaters würdig zu erwiedern. Und so

stehen wir denn abermals verstummend — bei dem Bekenntniß: Wie sollen wir dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an uns thut!"

Es mögte anders seyn, wenn wir ihm etwas „zuvorgegeben hätten, das uns jetzt nur wiedervergolten würde;"* aber er liebte uns schon, ehe wir lebten, und „waren alle unsere Tage auf sein Buch geschrieben, die einst werden sollten, als derselben noch keiner da war."** Es mögte anders seyn, wenn wir — auch nur mit einem einigen Gute auftreten könnten und „rühmen, daß wir es nicht empfangen hätten;" aber wie unser Leben sein Werk ist und „sein Aufsehen allein unsern Odem bewahret,"*** so ist auch alles, was von Anbeginn Herrliches und Beglükkendes an unsere Tage sich geknüpft hat, freies Gnadengeschenk von ihm. Es mögte anders seyn, wenn nur auf eine Art des Besitzes und Genusses seine Wohlthaten sich einschränkten; aber in jedem Sonnenstrahl und in jedem Thautropfen, in jeden dämmernden Morgen und in jeder sinkenden Nacht,

* vergl. 1 Joh. 4, 10.

** Psalm 139, 16.

*** 1 Cor. 4, 7. Hiob 10, 12.

in jedem frohen Ereigniß und in jedem seligen Gefühle, in allem, was die Sinne wahrnehmen und der Geist gläubig schauet, begegnet uns seine unerschöpfliche Milde; „es sei „das Himmelreich" oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder Zukünftige, — es ist alles des Herrn," und wir sind nur „das Volk seiner Weide und Schaafe seiner Heerde."* Ja, könnten wir des Allmächtigen entbehren, — könnten wir ihm zurükgeben, was sein ist und dann noch übrig behalten und genug haben an dem Eigenen; dann wäre es anders und so mögte es immerhin auch für anders gelten; — aber ach! „in ihm nur leben, weben und sind wir," ** und „seine Güte ist's, daß wir nicht gar aus sind." ***

Hier ist also mehr, theuerste Brüder, — hier ist unendlich mehr, als gemeines Wohlwollen. Hier ist eine Huld, die alle unsere Bedürfnisse umfaßt; hier ist eine Treue, die in keinem Augenblikke von uns weicht und in jedem uns segnet; hier ist eine Geduld, die kein Undank und

* Ap. Gesch. 17, 27. 1 Cor. 3, 21 — 23. Röm. 14, 8. Psalm 95, 7.

** Ap. Gesch. 17, 28.

*** Klagl. Jer. 3, 22.

kein Ungehorsam, die kein Mißtrauen und kein Murren ermüden kann; hier ist eine Zärtlichkeit, die uns nachgeht, um uns zu gewinnen für das, was uns wahrhaft glüklich macht; eine Liebe ist hier, die über unser ganzes Daseyn sich verbreitet, und in ihren Erweisungen so reich und unerschöpflich erscheint, daß wir nicht wissen, welche derselben wir am meisten bewundern sollen und welche wohl die größte und seligste sei. Darum aber, o darum ist es uns allen auch so klar: Solcher Liebe müsse liebend das Herz begegnen, und kann es ihre Tiefe nicht ausmessen, sich hingebend verlieren in dem Gedanken: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut;" — —

Und wenn David nun vollends diese Worte so sprach: „wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut?" — Und alles, was wir von ihm wissen, bürgt dafür, so habe er sie gesprochen; — fühlte er dann sich wohl leichter, dem Wohlthäter seines Lebens gegen über? Konnte er dann eher glauben, mit ihm abrechnen zu können und „dem Herrn seine Gelübde zu bezahlen?" Stand nicht vielmehr neben der Liebe Gottes sein Un-

dank? Neben dem Wohlmeinen des weiseren Vaters sein Ungehorsam? Neben dem Ernste des gerechten Richters sein frevelnder Leichtsinn? Neben der reinen, unbefleckten Glorie des Heiligen und Alleinvollkommenen, sein von Thorheiten und Sünden entweihetes, sein durch Begierden und Leidenschaften zerrissenes Gemüth? Vergeltung der Wohlthaten Gottes dünkt auch dem Edelsten eine große, unendliche Aufgabe; doch wagt er mit freudigem Muthe sich daran. Einem tiefverschuldeten Herzen fehlt diese Freudigkeit. Ihm leuchtet zu unsäglichem Kummer nur das ein: der Sünder vergelte gar nicht, es sei denn mit Hohn und Undank; im Munde Pflichtvergessener Menschen werde schon das Wort: Vergeltung, entadelt; und wenn jemals ein Geschöpf sich schmeicheln dürfe mit dem Bewußtseyn, die Liebe des Alliebenden zu erwiedern, — so habe der Fromme, aber auch der nur allein, dieses köstliche Vorrecht.

Meine Brüder! „Wie sollen wir dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an uns gethan hat?"

Wendet Euer Herz bei dieser Frage nicht ab. Schmeichelt Euch selbst nicht mit dem Besitze von

Tugenden, die Euch fehlen. Verberget Euch nicht das Unrecht, das manchfaltige! — das aus der Vergangenheit her Euch anklagt. Stellet sie prüfend vor Euch hin, die Grundsätze, — nicht, die Ihr im Munde führtet, sondern die Euer Betragen wahrhaft leiteten; die Gesinnungen, — nicht, die Ihr zu haben vorgabet, sondern die Ihr wahrhaft im Leben bewieset; die Denkungsart, — nicht, die Ihr zur Schau truget, sondern die Euch wahrhaft eigen geworden ist, und die durch Eure Worte und Werke, Euch wohl bewußt, sich aussprach. Und wenn Ihr dann inne werdet, wie oft Ihr des Herrn Wort nicht gehalten, wie oft Ihr das, was Euch oblag, nicht vollbracht, wie oft Ihr die Besonnenheit, den Ernst, die Selbstbeherrschung, die Leidenschaftlosigkeit, wozu eine innere Stimme Euch aufforderte, nicht bewiesen, wie oft Ihr das Wohlwollen nicht gehegt, das Mitgefühl nicht geäussert, die Liebe nicht geübt habet, wodurch der wahre Freund Gottes und Jesu seinen bessern Sinn zu erkennen geben soll; wenn Ihr inne werdet, das Himmlische habe noch immer in Eurer Seele nicht das gebührende Uebergewicht, das Eitle sei Euch noch zu lieb, und auf das Frommwerden,

auf das Vollbringen des Guten, auf das Ringen nach Vollendung, auf das Einigseyn mit Euch selber, auf das Leben in Gott werde noch nicht jede Kraft Eures Wesens gerichtet; wenn Ihr inne werdet, wie Ihr nur darum oft mit den Fügungen des Höchsten so unzufrieden, beim Blikke in die Zukunft so ängstlich, in der Stunde der Noth so kleinmüthig, und beim Verzuge der Hülfe so verzagt waret; — — entscheidet selbst, ob Ihr dem Schmerze über Eure sittliche Verfassung dann entrinnen könnet? Dränget es sich nicht unwillkührlich über Eure Lippen hervor, das Bekenntniß: „Herr, ich bin nicht werth aller der Barmherzigkeit, die du an mir, deinem Kinde, erwiesen hast?“* Versinkt dann nicht in Wehmuth und Zerknirschung Euer ganzes Wesen bei der Frage: „O wie soll ich doch dem Vater vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut?“

Wir sind nicht berufen zu solcher Zerknirschung, meine Brüder. So gewiß uns Demuth nicht fehlen darf, so gewiß eine menschlich-schöne Gesinnung ohne Demuth nicht gedacht werden kann, und selbst dem Seraph im Glanze himm-

* 1 Mos. 32, 10.

lischer Verklärung nur die Demuth seinen herrlichsten Schmuck giebt und auf dieser Stufe der Ehren ihn behauptet, so gewiß sind wir zu jener Zerknirschung nicht berufen. Wen freilich empört es nicht, das mit tausend Mängeln behaftete Geschöpf durch den Aberwitz eines frevelnden Hochmuthes noch mehr entstellt zu sehen! Ist darum aber jener tiefbeschämte Sünder, der von Reumuth durchdrungen „an seine Brust schlägt und im Gefühle seiner Schuld nicht einmal die Augen aufheben will gen Himmel,“* — ist er das Musterbild der Menschheit, und geht aller Ehrgeitz des Unsterblichen nicht weiter, als nur diesem zu gleichen? — Nie hört der Mensch auf zu bedürfen; nie darf er aufhören, dieses ewigen Bedürfens sich bewußt zu seyn. Es bleibt sein Gefühl, so muß es auch seine Sprache bleiben: „Nicht, daß ich's schon ergriffen hätte!“** Aber eben deshalb giebt es auch ohne unablässige Vervollkommnung, ohne regen Eifer für das Bessere, und ohne den Ernst, „welcher der Heiligung nachjagt,“ keine wahre Demuth. Wo sie ist, da sprühet der Wunsch: ich will gut seyn,

* Luc. 18, 13.

** Phil. 3, 12. 13.

in tausend herrlichen Funken empor; „so uns aber unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott.“*

Beseelt uns diese freudige Demuth oder diese demüthige Freudigkeit; eine ganz andre Gestalt gewinnet dann auch unsere Frage: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut?“ Sie ist nun nicht drükkend mehr. Sie ist ein Belebungsmittel unsers ganzen Wesens und aller unserer Kräfte. Sie thut wohl dem Herzen, indem sie uns mit dem Gedanken: die Liebe des Schöpfers lasse sich erwiedern vom liebenden Geschöpfe, die süßeste Befriedigung vorhält. Und so wird sie der heilige Gegenstand eines ernsten Nachdenkens. Sinnend, forschend, in Wißbegierde dahingegeben fragt der Dankerfüllte Geist: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut?“

David antwortet sich selbst hierauf also: „Ein Fest will ich anstellen, ein feierlich Opfer will ich dem Herrn zurichten und umgeben von Lobsingender Schaar seinen Namen verkündigen; ich will mein Gelübde dem Herrn bezahlen vor allem seinem Volk.“

* 1 Joh. 3, 21.

Meine Brüder! Der Mensch spricht sein Gefühl gern aus, und spricht es gern würdig aus. Was in eine ungewohnte Bewegung ihn versetzt hat, das liebt er auch darzustellen in ungewohnten Bildern und Handlungen. Wo ihm Grosses und Herrliches wiederfuhr, da giebt er durch Loblieder sein Glük zu erkennen, da mögte er seine einzelne Stimme in allgemeinen Jubel verwandeln, da ordnet er Feste für diesen Zwek an, und festlich erscheinen, festlich zusammenstimmen, festlich geniessen muß alles um ihn her. Schon dieser festliche Ausdruk der Freude, so fern er ein kunstloser Erguß inniggerührter Herzen ist, gilt dem Vater der Liebe für Dank. Seine Kinder sollten ihres Daseyns einmal recht froh werden; diese Absicht hat er erreicht. Ihr heiterer Scherz, ihr unschuldiges Spiel, ihr fröhlicher Reigen, ihre laute Lust, — die ganze Reihe wechselnder Genüsse, wozu der Erndtekranz die glüklichen Schnitter ruft, ist ein Opfer auf dem Altare des Herrn. So freuet auch Ihr Euch denn, wenn Ihr Erndtefest haltet, „im Herrn" der Erndte, „und abermal sag' ich: freuet Euch!"*

* Philipper 4, 4.

Nur wähnet nicht, dies sei alles, was der Alliebende fordre. Der Leichtsinn nährt diesen Wahn. Weil er mehr nicht thun mag, so täuscht er sich damit: die bloße Freude sei Gott schon Dankes genug. Seine Freude aber ist das am wenigsten. Nicht eine heilige Fröhlichkeit, eine Fröhlichkeit, die durch Begeisterung für gute Werke sich darlegt, kehret bei ihm ein. „Nur ein Taumel, der bethört, der Gefühl und Kraft zerstört," — das ist seine Stimmung. Und das wäre der Dank eines Unsterblichen? Was hätte er denn hiemit vor dem Thiere voraus, das sich auch freuet auf grünem Klee und in milderem Sonnenlicht? O das stille Thal voll weidender Heerden lobpreiset die Güte Gottes beredter, als solche Menschenversammlung; und der Vögel liebliche Melodien sind himmlischer Wohllaut gegen das wilde Geschrei einer Lustberauschten Gesellschaft.

„Meine Gelübde will ich dem Herrn bezahlen vor alle seinem Volk," sagt David; und Johannes: „Lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.* Das aber ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten;**

* 1 Joh. 4, 19.

** 1 Joh. 5, 3.

nur wer seine Gebote hat und hält sie, der ist's, der ihn liebet."* Sehet hier die vollständige und eine höchst befriedigende Antwort, wenn Ihr noch fraget: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut?"

Gegen das Höchste sollen wir das Höchste setzen, dessen wir fähig sind, und liebend der Liebe begegnen, die uns täglich so rührend sich offenbaret. Unser erster und letzter Gedanke, unser Alles in Einem soll Gott seyn. Und darum** sollen wir „absterben der Sünde,"*** und „widerstehen jeder gefährlichen Reitzung, damit sie auf immer von uns fliehe,"† und in Liebe und Lust mit einander wetteifern, wer am sorgfältigsten Gottes Winke beachte, wer am liebsten sein Gebot erfülle, wer am freudigsten jeder Trübsal sich unterwerfe, wer am längsten und muthigsten in der Stunde der Anfechtung beharre, wer am eifrigsten, am thätigsten, am uneigennützigsten Gutes fördere, und für das Gemeinbeste arbeite, und die Pflichten des Menschenfreundes vollbringe

* Joh. 14, 21. vergl. V. 15. 23. 24. Cap. 15, 10.

** 1 Joh. 2, 4. 5. 1, 6. 3, 6. 7. 8. 4, 20. 21. u. s. f.

*** Röm. 6, 2 — 12.

† 1 Petr. 5, 8. 9.

und dazu, dazu sich hergebe, daß es besser und Gottgefälliger werde in der Welt!

Kennet Ihr diesen Wettstreit noch nicht, meine Brüder; dann kennet Ihr auch die Liebe noch nicht, die dem Ewigen gebühret; dann habet Ihr den Sinn und die Bedeutung seiner Gaben und Eures Haushaltes auf Erden* noch nicht begriffen; dann möget Ihr zu Erndtefesten Euch sammeln, aber Ihr wisset keines zu feiern,— dann möget Ihr Garben binden für die irdische Nothdurft, über dem Himmel duftet keine entgegen, — dann möget Ihr Kränze flechten für die kurze vergängliche Lust, aber der bessere, der immergrüne Kranz guter Thaten wird auf Eurem Haupte nie prangen und Euer letztes Bette nicht zieren. Eure Freuden sind abgeblühet, wie die Blume des Feldes, und die Sichel der Zeit hat sie gemähet. Ihr „habet Euern Lohn dahin." —

Bewahre Du selbst uns, o Gott, vor diesem Elende! Laß uns nicht verarmen mitten in dem Ueberflusse, der uns durch Deine Milde umgiebt. An Dich wende sich, damit es „reich in Dir"** werde, das kindliche Herz!

* 1 Petr. 4, 10.

** Luc. 12, 21.

Unwandelbar und unwiederruflich sei unser aller Entschluß, nichts anders zu begehren und nichts anders zu vollbringen, als was Dir wohlgefällt; — das sei Dein bester Erndtesegen! — Hausvater der Welt! „Du hast uns nicht verlassen noch versäumet;" wir wollen auch von Dir nicht weichen. Wie viele unserer Brüder hast Du seit der vorigen Erndte schon gesammelt zur großen Erndte! Wir aber sind noch hier und sollen wachsen und reifer werden. O laß uns, damit die Eitelkeit unser Herz nicht bethöre, wohl eingedenk jenes Wortes bleiben: „diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß ist es dann, das du bereitet hast?" * Dahin vielmehr, dahin komme es mit uns allen, daß die Blüthe unsers Lebens Dir gefalle und die Brüder erfreue, und der Stamm einst würdig sei, verpflanzt zu werden in den Garten Deines Himmels.

So lange wir aber hier sind, erschalle von unsern Lippen und aus unseren Herzen Dein Lob und unser Tempel werde voll Deines Ruhmes!

„Wir alle, Menschenvater, bringen **
In Deinem Heiligthum Dir Dank,

* Luc. 12, 20.

** von C. G. L. Meister.

Und unsre frohen Herzen singen
Dir heute Psalm und Lobgesang.
Gekrönt hast Du mit Deiner Milde
Rings um uns her das ganze Land;
Dein Segen floß auf die Gefilde
Aus Deiner off'nen Vaterhand.

Du schenktest Sonnenschein und Regen
Für jede Frucht zur rechten Zeit,
Und gabst Gedeihen, Kraft und Segen
Dem Saamen, den wir ausgestreu't.
Wie prangte nicht im Feierkleide
Das volle Aehrenreiche Feld!
Wie schlug von Hoffnung und von Freude
Dir unser Herz, o Herr der Welt!

O welchen Reichthum Deiner Gaben
Hast Du mit liebevoller Hand
Uns zu ernähren, uns zu laben
Von neuem uns herabgesandt!
Für Millionen Deiner Kinder
Reicht der verlieh'ne Segen hin;
Du nährst die Frommen, nährst die Sünder
Mit ewigtreuem Vatersinn.

Wer kann die Güte ganz ermessen,
Die weiter, als die Wolken, reicht?
Wer kann sie undankbar vergessen,
Die sich so herrlich uns erzeigt?
O sieh, mit heissen Freudenzähren
Wallt auf zu Dir der laute Dank!
Dich preiset in vereinten Chören
Dich — unser lauter Lobgesang!

Die Gaben nützlich anzuwenden,
Die Du verlieh'n, gieb uns Verstand;
Nicht üppig, Herr, sie anzuwenden,
Gab sie uns Deine Vaterhand.
Du willst, wir sollen sie genießen,
Doch mässig, mild und dankbar seyn,
Daß wir mit ruhigem Gewissen
Uns Deines Segens, Gott erfreun.

Den Armen auch erfreu' der Segen,
Den reichlich Deine Hand uns gab.
Wir wollen liebreich seiner pflegen;
Er trokne seine Thränen ab!
Er danke heute mit uns allen,
Frohlokke laut und bete an,
Daß Du, nach Deinem Wohlgefallen,
So viel, o Gott, an uns gethan!" —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dräseke, Johann Heinrich Bernhard, 1774-1849

Predigten für denkende Verehrer Jesus

Bd.: 2. 1818

Lüneburg 1818
Hom. 376 k-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458763-6